Aus dem alten Hause

am Johannesplatze.

Aus dem alten Hause

am Johannisplatze.

(Seitenstück zu E. Marlitt's „Geheimniß der alten Mamsell.")

Von

C. Krenner.

Zweiter Band.

Leipzig 1871.

Verlag der F. W. Pardubitz'schen Buchhandlung.

(F. Lorber.)

Sechstes Capitel.

An einem schwülen Augusttage schlenderten zwei Herren die Boulevards der großen Kaiserstadt entlang, jener Beherrscherin der Mode, die im eitlen Selbstbewußtsein des ausgesuchtesten Geschmacks fast ganz Europa, ja mehr noch, theilweise, die fernen Welttheile gängelt.

Die Herren hatten so eben in einem der zahlreichen Pariser Café's eine Tasse des vortrefflichsten Martinique, ob echt oder verfälscht, jedenfalls sehr schmackhaft, zu sich genommen und gingen nun langsam, bei der Hitze des Tages einen weiten Ausflug scheuend, der eignen Wohnung zu. Vor den Gewölben betrachteten sie mit sichtlichem Interesse die zur Schau ausgestellten Gegenstände und hörte der Eine mit ungetheilter Aufmerksamkeit den Worten des Anderen zu, was von einer vollständigen Anerkennung des tieferen Verständnisses auf jener Seite zeugte. So waren sie bis zum Boulevard des Italiens gelangt, bogen nun in die rue Choiseul ein und die passage Souffroi

durchschreitend traten sie in ein Hôtel der rue des Moulins, wo der Doctor Ludwig Thomas ein einfaches Zimmer mit Alkoven bewohnte.

Der Begleiter Ludwigs, ein großer, schmächtiger Herr mit angenehmen Gesichtszügen und entschieden eleganten Bewegungen war der Maler Dorneg, und war es ein ohngefährer Zufall oder hatte eine höhere Macht die Hand im Spiele, als sich die beiden Universitätsfreunde nach einer langen Reihe von Jahren wiederfanden und was das Wunderbarste war, sich, obgleich sie seit jener Zeit kaum Einer von dem Andern gehört, so in einander hineinlebten, als ob sie nie getrennt gewesen. Vielleicht war es die Aehnlichkeit ihres Geschickes, die sie so nahe geführt, denn als der Doctor dem Freunde die eigne kurze Lebensbahn beschrieb, wie er nach vielen ihn beschämenden und Andern Unheil bringenden Mißgriffen schließlich die Versuche, Praxis zu erhalten, aufgegeben, da begrüßte der Künstler dieses Geständniß mit herzlichen Lachen und den Worten: „Gleiche Brüder, gleiche Kappen! Sieh, auch mir ist es ähnlich ergangen. Ich gab der Theologie den Laufpaß, weil drei meiner Probepredigten so entschieden verunglückten, daß ich für immer genug hatte. Mangelte mir nun auch jegliches Rednertalent, so hätte ich mit einiger Anstrengung mir wol noch den

Doctortitel verschaffen können, um wenigstens eine bemerkbare Erinnerung aus jener Studienzeit mit mir herum zu tragen, doch fand ich an dem jetzt so leicht gegebenen Titel keinen Geschmack und statt des Candidatenwesens, welches mir stets gründlich verhaßt, das heißt, mich als den Informator unartiger Rangen, der gnädigen Frau beliebig zu Gebote stellen zu müssen, zog ich vor, das mir vom Himmel verliehene Maltalent practisch auszubilden. Ein alter Onkel, dem meine kühnen Zeichnungen von jeher gefallen, selbst wenn ich mich an seinen langen Beinen und seiner Lockenperücke versuchte, steuerte bei und ich habe mich seitdem ehrlich in der Welt umher getrieben, kenne Rom und München wie meine Vaterstadt und führe so ein unstetes Leben, was mir ein kleines Vermächtniß meines verstorbenen Mäcen seit einigen Jahren bedeutend erleichtert hat.

Dieses Bekenntniß hatte Herr Friedrich Dorneg dem Doctor gemacht, als dieser wenige Tage in Paris war und noch im Hôtel wohnte; gern folgte er dem Vorschlage des Malers und wanderte in das von demselben bewohnte Hôtel garni.

Jenen ersten Tagen des Findens waren bereits vierzehn andere gefolgt, der Doctor hatte viel des Fesselnden gesehen und begleitete den Künstler oft in

das Louvre, wenn an den dazu gestatteten Tagen dieser copirte und gern seinem Freunde die Zeit widmete um ihn auf einige Kunstschätze aufmerksam zu machen. Es war ja auch in dem alten, an geschichtlichen Denkwürdigkeiten reichen Gebäude gewesen, wo sie sich zuerst wieder gefunden, als Dorneg auf seiner Leinwand eine schon vorgeschrittene Copie einer Grablegung, die zum Altarblatt bestimmt, vor sich hatte. Jetzt war das Bild der Vollendung nahe und Dorneg freute sich darauf sich nach derselben dem Doctor ungetheilter widmen zu können.

Der Doctor hatte somit ganze Vormittage in den verschiedenen Museen verbracht und bald vortrefflich verstanden, sich in den an Gemälden überreichen Galerien zurecht zu finden, so daß es den Maler belustigte, wenn er Bilder von gediegenem Werthe herausfand, die ihm selbst noch fremd waren; lebhaft besprachen sie solche und das Verständniß des Doctors wurde größer und klarer.

„Welchen Namen würdest Du der Art deines Malens geben?“ fragte er heute den Künstler, als er sich bereits des leichten Sommerrockes entledigt, um ihn mit einem noch leichteren zu vertauschen.

„Wenn ich mich auch in diesem und jenem Genre mit Glück versucht habe, so reihe ich mich doch entschie-

den unter die Zahl der Historienmaler und nicht der schlechtesten, wenn Du mich auch vielleicht nach den vielen Meisterwerken, welche Du siehst, zur Kategorie der Kleckser verdammst."

„Ein Urtheil dieser Art würde in deinen Augen wenig Gewicht haben, mein Freund. Deine Erfolge sind der sicherste Beleg für die Unrichtigkeit eines derartigen Ausspruches, den Niemand wagen wird."

„Du hast Recht, meine Erfolge, nein, mein Künstlerstolz würden mir verbieten daran zu glauben."

„Du copirst viel?"

„Nicht viel; wenn ich es thue, so ist es um des schnelleren Gewinnes Willen."

„Weißt Du, daß ich Dich um dein Talent beneide?"

„Oh weh" lachte der Maler „der Neid ist ein Laster und möchte ich nie in den Fall kommen, Dich beneiden zu sollen; ein solches Gefühl würde unserer kaum erneuten Freundschaft einen gewaltigen Stoß versetzen."

„Es war gewiß die größte Thorheit meines Lebens, daß ich mich in jenes Nest vergrub; kleine beengende Verhältnisse schwächen den Trieb nach Großem und Hohem. Man glaubt nicht, wenn man mit jugendfrischen Ansichten sich in eine so kleine Welt begiebt,

daß man sich je so darein verlieren kann, wie ich es bereits gethan habe."

„Da irrst du sehr, Ludwig, wenn Du Dich darein verloren wähnst. Du magst geträumt haben, warst von einem Dornröschenzauber umfangen, vielleicht aber nur um Dich für das, was die Welt bietet, empfänglicher zu machen. Deine Kräfte haben sich ausgeruht und Du bist gerade in dem geeigneten Alter, um Großes schaffen zu können. Du hast mir selbst gesagt, daß Du mit Erfolg kleine, literarische Arbeiten geliefert hast, sammle ein und theile mit und wer weiß, ob Du mich nicht eines Tages aus den süßesten Morgenträumen aufrüttelst und zwar mit einem Werke, welches so hervorragend schön, daß ich anfange mich des eignen unbedeutenden Namens zu schämen und es liebe, ihn mit einem gewissen Nimbus zu umgeben, indem ich Dich meinen Freund nenne."

„Spötter!" entgegnete der Andere und wie vom inneren Kampfe erglühte sein Gesicht. „Doch Du hast Recht, es ist noch nicht zu spät, ich will sammeln und zu dem Alten fügen, vielleicht kann dann auch ich noch sagen:

„Und nennt man die besten Namen
So wird auch der meine genannt."

Die letzten Worte hatte Ludwig mit der ihm jetzt eignen Heiterkeit gesprochen.

„Und wenn Du dann das erste, große, neunbändige Werk der kleinen Wienerin zu Füßen legst — — —“

„Dann wird sie im reinsten Wiener Französisch, mit besonderer Vorliebe für diese Sprache, mir antworten: mon três cher, ich versteh' Sie nit.“

„Das wird sie nicht“ behauptete der Maler, ein solches Geständniß legt im genannten Falle kein Mädchen ab, vor Allen keine kleine Gans. Sie wird überzeugt sein, Dich sehr gut zu verstehen und wird in süßem, lispelndem Tone hervorhauchen: monsieur, ich liebe Sie.“

„Scherz bei Seite, diese Wiener Bekanntschaft ist nicht gar so übel. Professor Scherzer ist ein gemüthlicher Mann mit östreichischer Gutherzigkeit und die kleine Frau, so wie die beiden naiven Töchter sind im fremden Lande eine nicht zu verachtende Acquisition.“

„Die Ansicht hast Du bereits dargethan, wenn Du ihnen durch Dick und Dünn auf dem Pariser Macadam gefolgt bist und daß das keine kleine Arbeit, weiß ein Jeder, dem sich unser Straßenlehm an die Stiefel gehängt hat. Nur ist mir nicht klar, gelten deine größeren Aufmerksamkeiten Cordchen oder Taschen?“

„Nun jedenfalls ist Cordchen die Amüsantere der Beiden“ — lachte der Doctor — „jedoch Aufmerksamkeiten — — — solche darfst Du mir, Damen gegen-

über, überhaupt nicht zutrauen. Ich bin gewohnt, die Dinge stets sehr ruhig zu nehmen."

„Wenn nun aber eine der genannten Damen den ihr erwiesenen Artigkeiten einen größeren Werth beilegte als Dir erwünscht?"

„Thorheit! Was ist's denn weiter, ich amüsire mich mit ihnen."

„Und läßt Dir ihre Huldigungen gefallen. Gefällst Dir selbst darin, eine unwiderstehliche Lust zum Belehren zu entwickeln, der die jungen Mädchen durch Lernbegier entgegen zu kommen suchen, vielleicht weniger um der Sache Willen als .... wer weiß, ob sie nicht auf Reisen geführt sind, um eine sogenannte gute Parthie für sich herauszuschlagen."

„Genug" — entgegnete der Doctor. „In dieser Beziehung ist mit mir nichts anzufangen. Du wirst mir doch nicht zutrauen, daß ich mich von dem ersten, besten Mädchen fesseln lasse, um mir eine Hölle auf Erden zu bereiten? Doch wir vergessen, daß die Mittagsstunde naht und Scherzers uns im Palais royal erwarten. Eine ehrliche, deutsche Haut hält was sie verspricht."

„Und hütet sich vor gelegten Schlingen" neckte der Maler.

Etwas träge erhoben sich die Herren, um ihre Toi=

lette aufzufrischen. Gleich einem Zuruf aus der Heimath fuhr durch des Doctors Hirn nochmals das Wort „Belehrung“. — Wem gegenüber hatte er seit Jahren diese Neigung erneut entfaltet? — Er sah eine kleine, zierliche Erscheinung an seinem geistigen Auge vorüber schweben — zwei schwarze Augen — doch das Menschengewirre der Straßen verscheuchte jede Vision. Am runden Tischchen im Restaurant der frères provençaux verstanden die schlanken, graziösen Wienerinnen mit ihrer seichten Unterhaltung, die der Umgebung anpassend, den ernsten Nordländer vollständig zu fesseln, dessen Eitelkeit jetzt völlig rege wurde, als er sich zum Gegenstande zarter Aufmerksamkeiten zweier junger, hübscher Damen sah. Man verstieg sich in der Conversation sogar zu schönen Künsten, zu gesehenen Meisterwerken — war es doch auch im Louvre gewesen, wo sich Herr Ludwig und Concordia zuerst gefunden, wie sich das Fräulein auszudrücken beliebte, als, vor den Lesueur’schen Bildern stehend, er ihr den Sonnenschirm überreicht, der ihrer Hand entglitten war. Sie hatte sich über die sich fast in jedem der Gemälde wiederholende blaue Farbe amüsirt und war schließlich zu dem nicht geradezu gedankenlosen Schlusse gelangt, daß der Maler selbst wol diese Mischung der Farbe erfunden und sie darum den meisten seiner Bilder gegeben.

Sie hatte laut gedacht, unwillkürlich war der Nachbar ihrem Beispiele gefolgt — sogar noch weitergehend hatte er versucht, sich ihrem Ideengange anzupassen und so fanden sie der Professor mit seiner Frau und der jüngeren Tochter Anastasia, als sie sich zu ihnen gesellten, in animirter Unterhaltung.

Reichen Stoff zu Neckereien gab die gemachte Eroberung Herrn Dorneg, bald mußte die hausbackene Redeweise der Mutter herhalten, bald parodirte er die schwärmerischen Seelenergüsse der jungen Damen, deren Zeuge auch er gewesen, wenn er die Familie nach einzelnen, Paris umlagernden Schlössern begleitet, während der Doctor, dessen Bekanntschaft sorgfältiger cultivirt, auf jedem Ausfluge ihr stets erwünschter Begleiter war.

„Hätte ich doch nicht gedacht, daß in dem Pedanten ein solcher Courmacher stecke" lachte Dorneg eines Abends. „Wahrhaftig ein ganzes Gedicht ist entstanden. Ich hatte leider mein letztes Stückchen Papier verbraucht, sonst würde ich mit besonderem Vergnügen das glückselige Gesicht beim Empfange gezeichnet haben. Es war erhebend schön, die hochgetragenen Worte, zu denen Dich die Seinefahrt nach St. Cloud begeisterte, in echtem Wiener Dialect vortragen zu hören."

„So schön, daß dem Dichter die Lust zum Poesiren

auf einmal hätte vergehen können" — erwiderte lachend Herr Thomas — „Aufrichtig gestanden, die Gesellschaft der Scherzers fängt an mich herzlich zu langweilen."

„Dann ist es Zeit dieses auf eine von der Deinigen verschiedene Weise zu erkennen zu geben. Es ist unverkennbar Liebe, was die Eine oder die Andere zu Dir zieht; umsonst nicht Deklamationen wie:

Auf ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig durch die Luft. —

oder:

Ich danke Dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt. —

Mach' ein Ende und laß diese rührenden Ergüsse nicht einen traurigen Umschwung nehmen. Wir sind dem Dichter gewisser Strophen sehr nahe:

Vergiftet sind meine Lieder,
Wie könnte es anders sein! —
Du hast mir ja Gift gegossen
In's blühende Leben hinein."

„Nun genug" schloß Ludwig. „Obgleich ich noch gestern jede ernstliche, mich betreffende Absicht von der einen oder andern Seite in jener Familie in Abrede gestellt, so wurde mir heute selbst etwas dämmersüchtig zu Muthe, als Concordia, von Eintracht erfüllt, plötzlich so vertraulich an meinem Arme hing und ich habe in Folge

dessen schon einen tüchtigen Anlauf zum Bruch genommen."

„Ernstlich?"

„Ganz ernstlich. Als sie die Verse so ohne Weiteres mir aus der Hand nahm und sich einbildete, ja triumphirend erklärte, ih habe sie für sie gedichtet, ließ ich mir das Blättchen nochmals geben und bewies ihr meinen eignen Zweifel durch die Unterschrift des Dichters: der ungläubige Thomas."

Ein heiteres Gelächter Dorneg's erfolgte. „Und Du glaubst, daß sie das verstanden? Da denke ich, habe ich meine Sachen besser gemacht. Auf Deine gestrige Erklärung hin, daß es nicht Deine Absicht sei eine der Mädchen zu heirathen, habe ich auf unserem heutigen Spaziergange dem Professor einige offenherzige Winke über Deine gesellschaftliche Stellung gegeben."

„Allzu gütig, nur etwas unberufen gehandelt," erwiderte der Doctor gereizt.

„Höre weiter: Ich machte die Entdeckung, daß man in Dir einen Goldfisch zu fangen hoffe, natürlich ein Glaube, den die leichte Art wie Dir das Geld durch die Finger gleitet, hat entstehen lassen. Der Alte klopfte bei mir auf den Busch und ich ließ, ähnlich wie beim Bäumlein im Walde, binnen wenigen Augenblicken sich die goldenen Blätter in eben so viele stechende

Nadeln verwandeln — selbstverständlich ohne Deiner Ehre zu nahe zu treten. Verzeihe, wenn ich ein bischen Vorsehung spielte. Laß die Bekanntschaft fallen, ehe Du Dir oder einem der jungen Mädchen unangenehme Stunden bereitest; noch ist es Zeit, die Sache von der komischen Seite aufzufassen."

„Da ist es denn wol an mir Dir zu danken ..... nun gut .... ich werde morgen den Scherzers meinen Abschiedsbesuch machen. Für sie reise ich übermorgen ab und zwar sehr leichten Herzens."

Der Vorsatz wurde ausgeführt und Ludwig jetzt mehr auf sich selbst angewiesen, freute sich als Dornegs Bild vollendet, dann durchstreiften die beiden Herren nach Gefallen die Weltstadt, blickten sich in dicht gedrängten Menschenmassen auch wol um, ob die gefährlichen Wiener Freunde in der Luft, die den Doctor Lügen strafen konnten und die ihm den Beweis geliefert, daß er für Frauenreize durchaus nicht so unempfänglich war wie er wähnte.

Abermals waren Wochen entschwunden und der September mit seinen oft so schönen, sonnigen Tagen hatte bereits den Höhepunkt erreicht, als die Freunde übereinkamen, daß, anstatt durch einen Theil der Schweiz und nach dem nördlichen Italien zu gehen, wie es ursprünglich in seinem Plane gelegen, der Doctor um-

kehren und den Maler auf einem Ausfluge in seine rheinische Heimath begleiten solle. Ludwig sah sich dadurch für dieses Jahr um den ihm neuen Natur- und Kunstgenuß, welchen eine ausgedehntere Reise versprach, betrogen, doch hatte die erneute Freundschaft in seinen Augen so hohen Werth, daß er sich in dem Bewußtsein dieses Glückes darüber tröstete. Und so packten sie ein, bezahlten ihre Rechnungen und sagten auf unbestimmte Zeit der großen Metropole Lebewohl.

An einem für die Jahreszeit ungewöhnlich warmen Tage langten die beiden Reisenden in Baden-Baden an, nur kurze Zeit hatten sie in Straßburg gerastet und kehrten jetzt im „Badischen Hofe" ein, begaben sich dann nach kurzer Erholung von der staubigen Fahrt in die Lichtenthaler Allee, wo sich zu einer bestimmten Abendstunde die schöne Welt zu versammeln pflegte. Dem Doctor war es ganz heimathlich zu Sinne, als nach sechs Wochen, in denen kaum andere als französische Laute sein Ohr getroffen, ihm überall wieder die liebe vaterländische Sprache entgegen tönte. Er weilte jetzt in bekannten Gegenden, näherte sich dem Paradiese seiner Jugendträume, Heidelberg, und die Erinnerung an eine auf der badischen Universität verlebte Zeit schien ihn in einem verjüngenden Grade zu beleben. Im Grunde war doch das Schicksal noch

ganz gnädig mit ihm verfahren, hatte ihn zur rechten Zeit zur Umkehr ermahnt, ihm zugleich die Mittel liefernd, um die echten Freuden des Lebens zu genießen im Ausbeuten der ihn umgebenden Naturschönheiten.

Die Jugend ist die Blüthezeit des Menschen, das gereiftere Alter trägt Früchte — wenn aber nun die Blüthenknospen nicht durch Sonnenschein und Feuchtigkeit gepflegt werden — wie steht es dann mit der Frucht? Der schlechten Pflege war Ludwig sich bewußt und er war dankbar, daß noch zur rechten Zeit die Umkehr zum Besseren erfolgt, wo auf dem Fruchtboden sich noch ein Keim gefunden, der Früchte tragen konnte.

In dem bunten Menschengewirre, welches sich vor ihnen entfaltete, konnte trotz vielfacher Bemühungen der Maler kein befreundetes Gesicht herausfinden, so begnügte er sich damit die verschiedenen Physiognomien zu mustern, was im Interesse der Kunst ihm in dem großartigen Zusammenflusse von Nationalitäten, wie Baden-Baden sie noch aufzuweisen hatte, Vergnügen machte.

Der Doctor betrachtete mehr die fernere Umgebung, die ihn an längst vergangene Zeiten mahnte und warf nur dann und wann einen flüchtigen Blick auf die moderne Welt, an welche er, in seiner Zerstreutheit nicht auf den Einzelnen achtend, mitunter so von ohn-

gefähr, durch einen kleinen freundschaftlichen Stoß erinnert wurde.

Auf- und abschlendernd folgten unsere Freunde den einzelnen Gruppen nach dem Conversationshause, wo schon im blendenden Glanze zahlreiche Gasflammen die prächtigen Säle erleuchteten. Das monotone „rouge“ — „noir“, der Klang der Silber- und Goldmünzen lockte die Herren in eines der Spielzimmer hinein, wo sich dicht um den grünen Tisch gedrängt, die Spieler versammelt hatten. Aufmerksam folgten Dornegs Blicke dem Rechen des Croupier, der so eben einem ältlichen Herren einen kleinen Haufen Goldstücke zuschob, der sie lachend einstrich und sich, unbekümmert um die gierigen Blicke einzelner Spieler, an zwei in der Nähe stehende Damen wandte.

„Sieh, Natalie“, rief er der Jüngeren scherzend entgegen „Dein alter Henkeldukaten hat Glück gebracht. Hier ist Dein Eigenthum, stecke es ein, aber nun hinaus zum Saale. Einmal und nicht wieder.“

Dorneg faßte den Doctor unter den Arm und zog diesen willenlos mit sich fort, den Fremden, an deren Seite sie gestanden, nachgehend. Verwundert blickte Ludwig sich um, er selbst hatte gerade einen Griff in die Tasche thun wollen, um sein Glück zu versuchen, zog ruhig die Hand zurück, fragend den Freund ansehend.

„Ein anderes Mal, mein Bester. Komm mit und betrachte Dir einmal jenes reizende Köpfchen auf dem graciösen Körper. Welche elastische, anmuthige Bewegungen! Ich habe lange nichts so Liebliches gesehen. Hätte sie ihre Freude nicht so natürlich und in so reizender Form an den Tag gelegt, so hätte mich der ungewöhnliche Höhegrad derselben, als sie so eben eine Rolle Gold einsteckte, bei einem so jungen Mädchen stören können."

Des Doctors Augen folgten der angegebenen Richtung, mechanisch griff er zur Lorgnette und erwiderte in trockenem Tone:

„Das sind Maleraugen, die ein Kunstwerk bewundern. Auf mich macht jenes Mädchen keinen andern Eindruck, als Hunderte vor ihr gethan haben."

„Du scheinst in träumerischer Stimmung, thust, als sei Dir an der Frauenwelt nichts gelegen; willst Du jedoch von Neuem mit dem Leben beginnen, so gehört zu den Reizen desselben nicht die seichte Conversation mit muntern, jungen Mädchen, sicherlich aber das Verständniß für Frauenschönheit und Würde."

„Wer sagt Dir, daß mir ein solches Verständniß fehlt. Die Ansichten in Betreff der Schönheit sind sehr relativ."

„Schön nenne ich, was auf den gebildeten Menschen

unwandelbar einen und denselben Eindruck macht. Ein Mädchen kann hübsch sein ohne schön zu sein; aber ich sage Dir, Jene dort ist schön und irre nicht wenn ich Dir prophezeie, das Du mir noch Recht geben wirst."

Absichtlich waren Beide dem Elternpaare mit der bewunderten Tochter nachgegangen, die bald von zahlreichen Herren umschwärmt war. Der aufmerksame Dorneg vernahm, wie sie mit reizender Unbefangenheit einem älteren Herrn erzählte, daß ihr ein glücklicher Einsatz am grünen Tische ein Sümmchen eingebracht, groß genug, um die von ihr gewünschte Umtour durch Thüringen zu bestreiten. Eben dieser Herr wurde einem jungen Diplomaten als Graf Bernstorf vorgestellt. Bernstorf! Der Name schlug an des Doctors Ohr. Anna Bergwald war Erzieherin in einer Familie des Namens gewesen und seine Gedanken schweiften ab, zurück zur Heimath und zur Laube, wo die kleine, muntere Freundin nun schon seit langer Zeit allein saß, um allein zu lesen, während er in Gefühlen von Freiheit schwelgend, die ihm erneut zum Bedürfniß geworden, im inneren Genusse eines neu erwachenden Daseins so wenig dieser Heimath gedachte.

Es wäre auffällig gewesen, der langsam vorschreitenden Gesellschaft Schritt für Schritt zu folgen, doch

verlor der Maler sie nicht aus den Augen, während der Freund zerstreut an seinem Arme hing.

„Mit dem Mädchen muß ich sprechen, ehe sich die Sonne zum zweiten Male senkt" — äußerte er, als sie von Neuem die erleuchteten Räume betraten „ich weiß kaum den Grund, doch hat sie für mich etwas magisch Fesselndes."

„Nun" entgegnete Ludwig lachend „so laß uns darüber nachdenken, wie das am Besten zu bewerkstelligen ist; allzu lange wird unseres Bleibens hier ja doch nicht sein."

„Es steht doch in unserer Macht, den Aufenthalt zu verlängern oder zu verkürzen?"

„Allerdings! Nur das Eine möchte ich mir erlassen sehen — nämlich — Dich aus den Klauen Jener zu retten, wie Du mich errettet zu haben meinst."

„Das hat keine Gefahr", erwiderte Dorneg in ernstem Tone. „Meine Herzensneigungen beschränken sich stets auf den Standpunkt des Malers."

Im selben Augenblicke wandte er sich ab, die freundlichen Begrüßungen eines Franzosen erwidernd; Ludwig allein lenkte seine Schritte dem Speisesaale zu und ließ sich den Andern erwartend, an einem der kleineren servirten Tische zur Abendmahlzeit nieder, bestellte eine Flasche Affenthaler und griff zum Zeitvertreib nach

einer Zeitung. In einen Artikel derselben vertieft, fuhr er bei dem Klange einer männlichen Stimme erschreckt auf, beantwortete die Frage, ob die vorhandenen freien Plätze reservirt seien mit einem „Nein" und hätte lustig auflachen mögen, als sich in seine unmittelbare Nähe zwei Herren und zwei Damen setzten, von denen letzteren eine diejenige war, die Dorneg bewunderte.

Die Gesellschaft arrangirte sich und wünschte ein Abendessen.

Der Doctor sah spähend nach dem Freunde aus, denn auch sein Appetit war erweckt und so war er froh, ihn bald an den Tisch treten zu sehen. Ein Lächeln der Ueberraschung umspielte die Lippen des Künstlers, dem Ludwig abgemessenen Ernst entgegensetzte, obgleich auch ihm ein übermüthiger Scherz auf der Zunge schwebte.

Der Maler grüßte mit dem ihm eignen vornehmen Anstande und bei dem zurückkehrenden Kellner bestellten die Herren nach der Karte die Abendmahlzeit. Einander so nahe gebracht, war eine leichte Conversation schnell eingeleitet, die Herren sprachen über das Bad, die Umgebung, die Schönheit der Gebäude und ihre prachtvolle Ausstattung, kurz über Alles was nahe lag. Die Damen verhielten sich schweigend und blieb Dorneg vor der Hand nichts übrig, als sich mit dem Ansehen

der jugendlichen Schönheit zu begnügen, denn selbst absichtlich an sie gerichtete Reden ließ sie unbeantwortet, verzog höchstens die Lippen zu einem unmerkbaren Lächeln, ja, wäre er nicht vorhin Zeuge von ihrer ihn entzückenden, naiven Gesprächigkeit gewesen, er hätte sie für Fenella oder irgend ein stummes, weibliches Wesen gehalten.

„Du kennst doch die Fresken in der neuen Trinkhalle schon?" fragte Dorneg den Doctor, „Sie sind von Götzenberger und sehr schön ausgeführt."

„Allerdings existirten diese schon bei meinem letzten Aufenthalte hier; sie interessiren hauptsächlich, wenn man den Schwarzwald kennt."

„Und sie kennen diesen?" fragte der Herr, der vorhin Graf Bernstorf genannt war.

„Ich habe ihn vor Jahren durchstreift."

„Wir kommen jetzt gerade daher" fiel der zweite Herr ein.

Der Maler, unermüdlich in seinen Bestrebungen, die Damen in das Gespräch zu ziehen, behandelte ausführlich die wilde Schönheit des nahen Gebirges, doch schien es ihm selbst fast, daß je mehr er das Interesse der Damen zu erregen suchte, desto zurückhaltender wurden sie. Da versuchte er ein anderes Thema, er kam auf die Fresken zurück und von der Kunst auf

seirie Reisen — — — und siehe da, als er von Rom und München sprach, sollte sein Wunsch erfüllt werden.

Der Herr, in dem wir bereits den Hauptmann Burklyn erkannt, wandte sich mit der Frage an seine Tochter, ob nicht in dem kürzlich von Stromberg erhaltenen Album einige Bilder der Loggien aus der Münchener Pinakothek sein.

„Du irrst Papa“ — widerlegte das junge Mädchen „zwei von Kaulbachs großen Fresken aus dem Berliner Museum sind darin wiedergegeben; — — — von Loggien weiß ich nichts, kenne des Wortes Bedeutung nicht einmal.“

Dorneg ergriff die ersehnte Gelegenheit und erklärte diese, erzählte weiter von den Kunstschätzen der deutschen Königsstadt, wo Wochen und Monate dazu gehörten, um die vielen Meisterwerke theilweise in sich aufzunehmen. „Wer Fresken liebt, der mag nach München gehen“ — waren seine letzten Worte.

„Ich liebe sie sehr“, erwiderte Natalie, „verstehe nur leider zu wenig, sie zu beurtheilen. Die Bilder, welche ohne den begränzenden Rahmen mir von der Wand entgegentreten, haben etwas Freieres, Großartigeres für mich.“

„Wenn Sie mir gestatten wollen, mein gnädiges Fräulein, Ihnen zu einer Ihnen convenirenden Stunde

in der Trinkhalle als Cicerone zu dienen, so würde ich mich glücklich schätzen“ erwiderte der Maler galant.

„Sie sprechen so eingeweiht, daß man auf die Vermuthung kommt, daß Sie selbst Künstler sind“ warf der Graf hin.

„Sie begreifen, daß ich Sie mit meinem Fach tractire; Sie haben Recht: ich bin Maler.“

„Und gern setze ich hinzu: Keiner von den Namenlosen“ schaltete Ludwig ein.

„Da nehme ich gern Ihr Anerbieten an“ sagte schüchtern das schöne Mädchen „wenn Sie mir bereitwillig ein Stündchen widmen wollen.“

„Wann es Ihnen beliebt“ schloß Dorneg sich verbeugend. So war die Bekanntschaft eingeleitet und erfüllte ihn Nataliens Bild dergestalt, daß er noch vor dem Schlafengehen an die Thür des Freundes pochte, diesem ein reizendes Köpfchen überreichend, welches der Doctor beim Schein des Lichtes lachend betrachtete.

„Idealisirt, sonst getroffen“, urtheilte er.

„Ersteres durchaus nicht, letzteres vielleicht nur zum Theil; unmöglich ist es das liebliche Mienenspiel wiederzugeben. Schweigt sie, so ist sie schön; spricht sie, so ist sie bezaubernd. Ich weiß nicht, in welchem Momente ich sie vorziehe.“

„Ich kann Deine Begeisterung nicht theilen, gratu-

lire Dir aber, daß Du in wenigen Stunden zum Dir gesetzten Ziele gelangt bist. Schon weißt Du Namen und Rang Deiner Schönen und bist gnädig zum Führer für die Fresken aufgenommen."

„Ein Interesse im Interesse der Kunst" gab der Maler zurück. „Auf meinem nächsten Bilde siehst Du sie."

Nicht allein Herr Dorneg trat der Familie Burklyn näher, nein, auch der Doctor wurde hineingezogen und es gab Veranlassung zu manchem Scherze, als sich Letzterer dem Grafen gegenüber als einer der drei alten Junggesellen entpuppte, zu denen sich Anna Bergwald begeben, als sie das Bernstorf'sche Haus verlassen; auch Natalie forschte freundlich nach dem jungen Mädchen, die ihr nicht fremd; der Doctor, weit entfernt den Enthusiasmus des Künstlers zu theilen, gab in gewinnendem Tone die günstigste Antwort.

Auf ferneren, ausgedehnten Spaziergängen, zu denen sich die Reisenden nach jener ersten Zusammenkunft in der Trinkhalle wiederholt zusammenfanden, ging Ludwig vorzugsweise an Nataliens Seite, knüpfte Unterredungen an, deren tiefer Ernst sie lebhaft fesselte und wenn sie dann einfach und natürlich antwortete, ohne die Sympathie zu verhehlen, welche seine Worte in ihr weckten, so zürnte er sich wol, daß er dem Freunde in

den Weg trat, da überdem dieser sich beklagte, daß es ihm nur ganz selten gelingen wolle, aus dem Mädchen anklingende Saiten herauszuziehen. Er verließ sie oft absichtlich, Dorneg weichend, um diesem ein freieres Spiel zu lassen, doch fast jedes Mal fanden sie schon nach kurzer Zeit sich wieder zusammen.

„Man sieht hier so selten Blumen" sagte sie eines Tages „auf den Bergen die spärlichen Blüthen, deren in dieser Jahreszeit auch schon weniger werden."

„Sie lieben die Blumen?" fragte der Doctor.

„Ich liebe sie sehr. Wenn ich des Morgens aufstehe, ist mein erster Gang an mein Fenster, vor welchem ich mir eine kleine Anzahl dankbarer Gewächse gezogen habe. Mein Zimmer hat eine günstige Lage und ich bin oft stolz darauf, wenn ich Blüthen erziele, während die gleichen Pflanzen im Treibhause noch keine haben."

„Den Versuch kann ich nicht anstellen, da mir das Treibhaus fehlt, bringe es auch nur zu mäßigen Winterblüthen, wenn den großen Garten eine weiße Schneedecke überzieht. Ja, ich hatte im vergangenen Winter sogar das Schicksal, daß mir ein großer Theil meiner seltensten Rosen erfror."

„Da hatten Sie schlecht aufgepaßt!" lachte sie. „Die Strafe that weh. Hatten Sie bald einen Ersatz?"

„Ich ließ neue Rosenstöcke kommen und so wird im nächsten Jahre der Garten wohl im alten Flor prangen; ich liebe die Rosen vor anderen Blumen und nehme es in der zu bietenden Auswahl mit den meisten Kunstgärtnern auf.“

„Da muß Ihr Garten zur Rosenzeit wunderbar schön sein, gewiß wie man es vom Wormser Rosengarten liest“ fügte sie lachend hinzu „doch sicherlich haben Sie jetzt einen eben so grimmen Wächter, wie den Siegfried, als Hüter Ihrer Schätze zurückgelassen.“

„Das habe ich“ antwortete der Doctor auf den Scherz eingehend. „Eine kleine, dunkle Fee, die den ihr anvertrauten Schatz wohl mit minder scharfen Waffen als Ihr Held sie führte, aber gewiß eben so standhaft zu vertheidigen weiß, und sorgt Fräulein Bergwald auch weniger für meinen Rosengarten, so thut sie es sicherlich für meine Topfgewächse.“

„Versteht sich Fräulein Bergwald auf Blumenpflege?“

„Sie kann Alles, was sie ernstlich will.“

„Diese Anna muß ein wahres Musterexemplar sein, Graf Bernstorf schon hat neulich so viel von ihren Fähigkeiten erzählt, daß mir ganz beklommen dabei zu Muthe war und ich fast neidisch wurde.“

„Der Neid war gewiß vollständig überflüssig. Sie

haben sicherlich andere oder gleiche Talente und denselben Willen zur Ausbildung. Wie wenig ich Sie kenne, ich möchte fast dafür einstehen."

„Ohne zu fürchten, daß Sie ein zu großes Risico übernehmen?"

„Ohne das zu fürchten."

„Das ist freundlich gedacht."

„Doch nicht allein zur Rosenzeit, auch im Frühling und Herbst ist mein Garten hübsch; jetzt werden die Georginen im vollen Flor sein."

„Die Georginen . . . . . es ist jetzt ihre Blüthezeit . . . . . das ist wahr; es sind die Vorboten des Winters, bald kommt dieser, dann wieder der Frühling und dann . . . ." sie schwieg und blickte träumerisch aber nicht glücklich in die Weite, sich bald ermannend fuhr sie fort: „Die Georginen trotzen lange den Stürmen des Herbstes, doch eines Morgens findet man sie braun und kraftlos, der erste Frost hat sie geknickt."

„Dann beginnt det Kampf der beiden Jahreszeiten" sagte der Doctor ernst, „der Winter als unwillkommner Gast nimmt zur Hinterlist seine Zuflucht und macht sich des Nachts breit, schickt vorauf den Reif. Ich liebe den Herbst nicht, bin nie gern Zeuge vom allmähligen Verfärben des Laubes, darum sind mir auch die uns umgebenden Nadelhölzer recht."

Sie waren an einer Bergwiese entlang geschlendert, Natalie pflückte hier und da ein Blümchen, der Doctor nahm es ihr aus der Hand, ihr nach bestem Wissen, Familie, Klasse und Ordnung nennend, was sie gewissenhaft für ihr Herbarium notirte. Dorneg verließ die Eltern und trat zu ihnen; lächelnd beobachtete er den Eifer der jungen Dame, mit dem sie den Worten des Freundes folgte. Fragend blickte letzterer ihn an.

„Ich überlegte mir so eben, ob wir Beide nicht zwei vortreffliche Schulmeister abgeben würden" erläuterte er. „Wir zwei welterfahrene Männer gründen in schöner Berggegend ein Institut und haben zur Belehrung .... selbstverständlich eine Anzahl junger Damen, Fräulein Scherzer ..... ich habe wunderbare Belehrungstalente in uns wahrgenommen."

„Wenn ich nun auch keine Neigung verspüre, eine Kostgängerin Ihres Institutes zu sein" sagte Natalie in heiterem Tone „so würde ich vielleicht recht gern Ihren Vorträgen beiwohnen, vorausgesetzt, daß Sie sie immer interessant zu machen verständen."

„Oh" lachte der Maler „für mich stehe ich ein und mein Freund stellt sich auf das Katheder und lehrt im stolzen Bewußtsein seiner neuen Würde, mit Gewissenhaftigkeit: Geographie, Weltgeschichte, Botanik und die Götter wissen was."

„Und ist in seinen Vorträgen über todte Gegenstände so trocken wie möglich, während du in deiner genialen Weise die schönen Künste lehrst. Ich danke dir.“

„Und ist es denn ausgemacht, daß Sie den wie Sie sagen, todten Gegenständen kein Leben einzuhauchen verstehen?“ warf Natalie ein „ich möchte mich für das Gegentheil verbürgen.“

„Ist das Ihr Ernst? Da ist es ja an mir Ihnen für die gute Meinung zu danken.“

Erröthend wandte sich das Mädchen ab, den Ruf des Vaters vernehmend, dem Waldpfade zu, von dem sie abgeschweift waren. Die Unterhaltung wurde allgemein, Dorneg hielt sich zur Mutter, der Doctor sprach lebhaft mit dem Hauptmann und ihr blieb, beim einfachen Hinterhergehen volle Muße sich in ihre Gedanken zu vergraben. Wie war es ihr doch stets, wenn sie an der Seite des schönen stattlichen Mannes dahin schritt, als ob sich in ihrem Innern neue, bis dahin unentdeckte Quellen aufthäten, aus denen sie ein Fühlen und Verstehen schöpfte, was ihr bis jetzt fremd geblieben. Und dieser Mann, der nicht mehr in der ersten Jugend war, mit einem reichen, sichern Schatze an Kenntnissen, traute auch ihr Talente und Geist zu und hatte gegen sie ausgesprochen, was zu hören sie so oft verlangt. Wie unzählige Male hatte das Lob ihrer

Schönheit ihr Ohr berührt, so oft, daß es ihr Widerwillen erregt; sie wollte nicht Bewunderung dessen was ohne ihr Zuthun ihr Eigenthum geworden, sie wünschte etwas zu leisten und für ihre Leistungen Anerkennung.

Die entschieden vornehme Haltung des Malers hätte ihn ihr bei der ersten Begegnung angenehm machen können, aber der zu deutlich an den Tag gelegte Wunsch ihr zu gefallen, hatte ihr Mißfallen erregt und sie unzugänglich gemacht. Der von ihr angeregte Gegenstand, die Freskomalerei, sollte ihr endlich die Zunge lösen; bei dem lebhaften Wunsche, sich an Kenntnissen zu bereichern, flößte es ihr hinreichend Interesse ein, um sich rückhaltslos zu geben. Den Doctor hatte sie an jenem Abende kaum beachtet und nur oberflächlich der Mutter beigepflichtet, als diese von seinem vortheilhaften Aeußeren gesprochen. Jetzt war es anders: Doctor Ludwig Thomas hatte, ohne es zu beabsichtigen, seinen Freund vollständig aus dem Felde geschlagen.

Die kurzen acht Tage, welche Burklyn's in Baden-Baden zubringen wollten, flogen mit Windesschnelle dahin. Unvorhergesehene Umstände hatten die einst projectirte Badereise in eine späte Vergnügungsreise nach dem westlichen Deutschland verwandelt, der an Stromberg ergangene Vorschlag die Familie wenigstens theil-

weise zu begleiten, war abgelehnt, da ihm die Erndte vollauf zu thun gab. So wünschte er der Braut eine vergnügte Reise und erbat sich dann und wann einen Brief, weniger mit schwärmerischen Ergüssen als mit Thatsachen angefüllt.

Natalie gab sich redlich Mühe seinen Wünschen nachzukommen, war aber durch seine Worte so eingeschüchtert, daß sie in ihren Briefen die geringste Gefühlsäußerung kräftig und selbstverleugnend unterdrückte. Die wenigen Zeilen, die ihr als Antwort wurden, nichts als Liebesphrasen enthaltend, berührten sie kalt und so hatte der ganze nicht allzu lebhafte Briefwechsel nichts Anregendes für sie; gleichgültig legte sie das Empfangene bei Seite und wandte sich mit einem ungeahnten Interesse der ihr neuen und wohlthätigen Umgebung zu. Graf Bernstorf mit seiner munteren Laune, andere Bekannte und endlich unsere beiden Freunde hatten ihren kurzen Aufenthalt in Baden-Baden zum Paradiese gemacht und ein Zug inneren Frohsinn's, dem zuweilen eine kleine Schelmerei zum Grunde lag, erhöhten die ihr eigenthümliche Anmuth. Daß sie auch von anderen Seiten beobachtet und bewundert wurde, das sah sie kaum und entlockte eine sich deutlicher kundgebende Begeisterung ihr oft ein herzliches Lachen. Bei manchem Verehrer hätte sich jene Bewunderung vielleicht

noch gesteigert, wenn er wahrgenommen, wie sich in ihr ein reicheres, schöneres Leben gestaltete und wie sie ernstlich an sich arbeitete, um der auf sie gehäuften Wohlthaten werth zu sein. Es lag in dem Geständnisse, daß das Leben nun erst Reiz für sie habe, etwas so Aufrichtiges, daß es der Mutter fast wehe that; ihrer Meinung nach hätte der Werth des Lebens schon früher der Tochter Anerkennung finden müssen.

Graf Bernstorf blieb in Baden, die Burklyns reis'ten ab; Dorneg, der die kaum gewonnene Vergünstigung der neuen Bekanntschaft nicht so bald wieder fahren lassen wollte, beredete den Freund ihnen zu folgen und so kam es, daß Letztere zu ihrer großen Ueberraschung sich schon am nächsten Morgen im Restaurant des Heidelberger Schlosses von den beiden Herren begrüßt sahen.

Natalie verfärbte sich, als sich der Doctor vor ihr verneigte; sie gedachte der Abschiedsworte, die er im alten Badener Schlosse zu ihr gesprochen, nachdem sie sich gemeinschlaftlich über die Aussicht, hinaus in's weite Thal gefreut hatten, zu ihren Füßen das Städtchen, vom klaren Gewässer des Onsbaches durchschlängelt.

Jene Worte waren ein bestimmter Abschied gewesen, der zugleich die Hoffnung auf ein, wenn auch fernes

Wiedersehen ausgesprochen und nun stand er vor ihr und begrüßte sie mit seiner gewinnenden Herzlichkeit, der sie im scherzenden Tone begegnete, ihm unverhohlen ihre Freude ausdrückend, ihn und den Freund zu sehen. Warum sollte sie sich nicht rückhaltslos geben, sie war ja so enggefesselt. Konnte da Gefahr vorhanden sein, wenn sie über das baldige Wiedersehen nach dem feierlichen Lebewohl scherzte?

Und als sie nun gemeinschaftlich die Ruinen besahen.... wie viel gab es hier nicht zu erläutern; hier gab es keine Gemälde, die der Erklärnng des Malers bedurft hätten — nein, hier boten sich stolze Trümmer mit geschichtlichem Hintergrunde und zwischen den Trümmern junges, frisches Grün. Und in die Erinnerung an eine glückliche Studienzeit, aus der er hin und wieder kleine Erlebnisse anführte, drängte sich dem Doctor, wie mit Zaubergewalt, das junge Leben an seine Seite, neue, liebliche Gefühle zu den alten fügend. Sie stand neben ihm, als sie von dem breiten Altan des alten Schlosses in das liebliche Neckarthal hineinblickten; er nannte ihr jede Höhe, bezeichnete ihr Kirchen und Häuser und sprach mit inniger Verehrung von seinen einstigen Lehrern, von denen nun wol schon Mancher im Grabe ruhte. Er ließ sie die Stärke des gesprengten Thurmes bewundern, den selbst die reich-

lich gespendeten, französischen Bomben nur zur Hälfte in den Abgrund zwingen konnten und zwischen dessen mächtigen Trümmern hoch gewachsene Bäume stolz ihr Haupt erhoben.

Seine einfachen aber warmen Worte machten einen tiefen Eindruck auf Natalie, seine Ansichten waren so klar ausgesprochen, er verstand in Worte zu kleiden, was sie dachte und fühlte, wozu ihr jedoch die Ausdrucksweise fehlte. Es wurde Alles Leben in ihr, sie kannte sich selbst kaum wieder, sie fühlte das raschere Klopfen ihrer Pulse und war glücklich.

Angelegentlich bemühte sich Dorneg um sie; sie lachte herzlich bei seinen mit komischem Pathos vorgetragenen Schilderungen und ging auf jeden Scherz willig ein; er gab sich redlich Mühe, um sich ihre Gunst zu erhalten, er mußte diese Anstrengung nothwendig finden und erfreute sich eines, wenn auch nur scheinbaren Erfolges.

Nataliens Verlobung war bis jetzt gegen die beiden Herren mit keiner Sylbe erwähnt; es wollte der Mutter scheinen, als sehe sich die Tochter nur ungern an das eingegangene Verhältniß erinnert und da sie sie glücklich und heiter sah wie nie zuvor, so kämpfte sie jeden Scrupel mächtig in sich wieder. Was in Beginn der gegenseitigen Bekanntschaft der Zufall verhindert, mit-

zutheilen, wurde jetzt absichtlich verschwiegen und doch drückte die Mutter das Bewußtsein des Geheimnisses oft schwerer als sie es sich gestehen wollte. Aehnliche Gründe mochten das Schweigen des Vaters veranlassen. So sollten sie auch nach wenigen vergnügten Tagen Heidelberg den Rücken kehren.

Sie stiegen auf Schlangenpfaden noch vorher zur „Molkenkur" hinauf; die Mutter und Natalie benutzten mehr zur Abwechselung als der Nothwendigkeit folgend zwei Maulthiere und die alten störrischen Geschöpfe wollten eines nach dem andern nicht vorwärts; da fanden sich die Freunde bereit die Thiere zu führen, während die eigentlichen Führer mit dem Stocke nachtrieben. Das junge Mädchen hatte ohne Bedenken dem Doctor die Hand mit der Bitte um Hilfe gereicht, so daß Dorneg die seinige sinken ließ, um sie später der Frau Burklyn zu bieten.

Beim schwachen Schimmer des Mondes kehrten sie zurück, hielten eine kurze Rast auf der Schloßterasse und sahen von hieraus an der entgegengesetzten Seite des Thales, zwischen den düsteren Tannen hindurch, einen Fackelzug sich bewegen, den ein Studentencorp's einem alten, beliebten Lehrer zu Ehren veranstaltet hatte. Langsam zog der Zug am Rande des Neckar entlang, bis zum Hause des Professors und ein klarer,

vielstimmiger Gesang tönte durch die stille Nachtluft bis zu ihnen hinauf.

„Hier ist Ruhe und Friede“ flüsterte Natalie, über den Alten gelehnt der Mutter zu „könnte es so doch immer bleiben.“

Und die Mutter bog sich zur Tochter hinüber und preßte einen innigen Kuß auf die jugendliche Stirn, drängte aber kräftig die Thräne zurück, welche das Auge feuchtete.

Der letzte Tag ward in Neckarsteinach verbracht, als Lieblingsaufenthalt der Studenten aus alten Zeiten her bekannt. — Ein Wagen führte unsere kleine Gesellschaft dorthin; über das Wasser hinüber setzte die Fähre und unter dem schon lichteren Gezweige der Bäume nahmen sie am Ufer des Neckar ein leichtes Mahl ein. Nach demselben ging es zur gegenüberliegenden Ruine, dem alten „Schwalbenneste“ hinauf.

Natalie schritt schnell und leichtfüßig voran, nur der Doctor folgte, da die Mutter den Maler durch Unterhaltung fesselte und als ihr endlich der steilere Weg etwas lässig wurde, nahm sie seinen Arm, um sich führen zu lassen. Auf der von niedriger Mauer eingefaßten Aussicht standen bereits die beiden Flüchtlinge, zu ihren Füßen das liebliche, weite Thal, winkten

sie lachend den Andern zu, sich belustigend ob des gewonnenen Vorsprunges.

Das junge Mädchen war erhitzt, der Begleiter rieth ihr ein Tuch umzulegen, nahm ihr dann das leichte Gewebe aus der Hand und hängte es ihr vorsichtig um die Schultern. Sie suchte nach einer Stecknadel und als sie keine fand zog er lächelnd eine solche von der Rückseite seines Rockkragens und reichte sie ihr.

„Sie führen Stecknadeln bei sich?“ fragte sie heiter. „Wird dem alten Aberglauben zu Folge Ihre Gabe die Dauer unserer Freundschaft nicht in Gefahr bringen?

„Ich fürchte es nicht. Werfen Sie zur Sicherheit die Nadel nach dem Gebrauche fort.“

„Gut, das werde ich thun.“

Sie sahen einander an und zum ersten Male trafen sich ihre Blicke in anderer als gewohnter Weise.

Mit jähem Erröthen senkte das Mädchen das Auge zu Boden; befangen trat sie von der Aussicht zurück und ging den Ihrigen entgegen.

Der Doctor blieb allein, er trat dicht an den Rand der alten Burgmauer und blickte mit einem fast verklärten Ausdrucke hinab in die Tiefe. Ein Gefühl unbeschreiblicher Seligkeit erfüllte ihn, er wußte selbst nicht wie es geschehen, unbewußt suchte sein Auge Na-

talie, als sie in Begleitung der Eltern zurückkehrte ... es war als ob sie seinen Blicken auswich.

Dorneg beobachtete Beide argwöhnisch. An seiner Seite hielt sie sich beim Niedersteigen, nahm aber stillschweigend ihren Platz zur Rechten des Doctors, als sie beim lichten Scheine des Mondes der alten Universität zufuhren.

Ludwig blickte träumerisch in die sie begleitende Sichel, es lag in diesem Blicke ein Ausdruck der Natalien nicht entging; auch sie war schweigsam und wandte verschiedene Male das Haupt dem Monde zu, anhaltend sich in den lichten Schein versenkend; der Doctor bemerkte es, er fühlte, daß ihre Blicke, welche sich in der Wirklichkeit seit jenem verhängnißvollen Momente nicht wieder getroffen, sich in dem glänzenden Gestirne begegneten.

Der Maler redete das junge Mädchen vom Bocke aus wiederholt an, als aber stets nur eine Antwort der Eltern erfolgte, gab er den Versuch zu einer Unterhaltung auf.

Im Hôtel angelangt, betraten die beiden Herren ihr Zimmer.

„Das war der Schluß in Heidelberg, also morgen in Frankfurt" begann Dorneg, als er sich den Staub von Rock und Beinkleid klopfte „Ich habe, weiß Gott,

auf meinem hohen Sitze den ganzen Erdenstaub aufgefangen, während ich euch im Wagen himmeln ließ."

Ludwig lachte. „Wird Dein Neid rege?"

„Nein. — Nein! Ich habe Dir gesagt, daß ein solches Gefühl unserer Freundschaft schaden könnte und mit allen Kräften werde ich mich dagegen stemmen, da ich eine Anwandlung davon verspüre. Deine Freundschaft ist mir zu werth, um den Gedanken fassen zu mögen, daß ich sie je verlieren könnte."

„Ich danke Dir für dieses offene Bekenntniß und möchte Dir in gleicher Weise begegnen."

„Thue es, mein Freund, sage mir, daß Du das schöne Mädchen liebst, das sie Dich liebt; kurz, daß sich eure Herzen gefunden und ich will mich darein ergeben, will mich in dem Gedanken freuen, daß ich zu eurem Glücke beigetragen habe, indem ich Dir über seltene Schönheit die Augen öffnete."

„Setze mir hinzu, daß ich unbegreiflich schwerfällig im Verstehen war."

„Und nun mit Stolz auf mich herabblickest."

„Ja, ja", lachte Ludwig „es mag so scheinen. Nun, tröste Dich, Du kennst die Worte des Alten von Neuseß:

Im Sonnenschein des Glück's ist Schwachen Stolz erlaubt.
Der Kürbis wuchs der Eich' im Sommer über's Haupt."

„Und wenn ich nun schalkhaft genug bin das Ende hinzuzufügen:

Der Winter kam und hat die Eiche kahl geschoren,
Doch immer blieb sie frisch, — der Kürbis — ist erfroren."

Der Doctor biß die Lippen auf einander „So wird es nicht werden."

„Nun, dem sei wie ihm wolle. Ob Du früher oder später als ich das Mädchen zu würdigen verstandest; jetzt hast Du den Werth des Dir vom Himmel erschienenen Geschenkes erkannt und wärest ein Thor, wenn Du es nicht mit freudigem Herzen aufnähmest. Erwirb Dir Ruhm dazu und ich habe nichts mehr vor Dir voraus, muß Alles mit Dir theilen: den Lorbeer und die Gunst der Frauen."

„Nur gemach, bester Dorneg, so weit sind wir noch nicht. Der erstere liegt bei mir noch in nebelgrauer Ferne, wenngleich er mir durch Nataliens Liebe, gesetzt ich besitze sie, um ein Bedeutendes näher gerückt ist. Ich fühle, daß meine Liebe zu ihr stark genug werden kann, um mich nach Großem, Unerreichbaren streben zu lassen."

„Besitzen hätte ich sie nie können" sprach der Maler zerstreut vor sich hin" die Existenz, die ich zu bieten habe, paßt nicht für sie und da gönne ich sie Keinem lieber, als Dir."

Der Doctor reichte dem Freunde schweigend die Hand und ein warmer Druck befestigte von Neuem den Freundschaftsbund der beiden Männer.

Im ersten Stock des „Prinz Carl" in welchem Hôtel auch die Herren abgestiegen, hatten die Burklyns Logis bekommen. Im geräumigen Zimmer, demjenigen der Eltern nahe, legte sich Natalie zur Ruhe. Schmale, helle Streifen warf das Licht des Mondes zwischen die Ritzen der zusammen gezogenen Vorhänge hindurch, auf den Fußboden mit schwachem Schimmer das Gemach erleuchtend. Vielleicht waren es dadurch entstehenden tiefen Schatten, welche, die gewöhnlichsten Dinge unheimlich umgestaltend sie am Einschlafen verhinderten; die Lebhaftigkeit ihrer ungewöhnlich erregten Phantasie spiegelte ihr im herrschenden Dämmerlichte immer neue phantastische Bilder vor, die sie mit einer Angst erfüllten, wie sie sie nie zuvor gekannt. Die Erlebnisse des Tages standen vor ihrer Seele, aber nicht in freundlicher Form. Sie quälte sich mit Selbstvorwürfen, daß sie nicht im Stande war, das Bild des Verlobten festzuhalten; es drängte sich stets ein anderes zwischen sie und ihn und gewissenhaft geantwortet, so mußte sie gestehen, daß dieses heute nicht zum ersten Male geschah. Sie fühlte es als ihre Pflicht, jede andere Vorstellung zu bannen, rief sich Stromberg in

seinem ganzen Wesen und Handeln zurück, alle seine guten Eigenschaften suchte sie in das hellste Licht zu stellen, seine Liebe zu ihr, seine Zuversicht auf ihre Zuneigung. Sie malte sich ihr künftiges Leben aus, wie sie es schon oft gethan; sie wollte treulich für ihn sorgen, suchen mit Selbstverleugnung jeden seiner Wünsche zu befriedigen, alle die Sorgen des großen Haushalts übernehmen und ihm seine Mühen erleichtern, wo immer sie konnte .... und was wurde ihr dafür? .... Seine Liebe, die er jetzt oft in so ungestümer Form kund gab, durch die Lust sie zu erziehen, durch Nichtanerkennung ihrer Bestrebungen .... ferner — ein Titel, auf den sie keinen Werth mehr legte.

Es war kein inniges Seelenverständniß zwischen ihnen, das hatte sie oft gefühlt und geglaubt, die Schuld liege allein an ihr. War sie denn jetzt in anderer Richtung sich eines Einverständnisses bewußt — eines Verstehens zwischen ihr und einem ihr bis vor wenigen Wochen völlig fremden Manne, dem, vielleicht absichtslos, es gelungen war sie zu fesseln? — Und wodurch? — Durch einzelne, klar ausgesprochene Gedanken, welche von einer seltenen Bildung, von einem warmen, regen Gefühl für Großes und Schönes zeugten. Es waren wenige zum Herzen dringende Worte und ein einziger Blick seiner schönen, ausdrucksvollen Augen gewesen,

was ihr gesagt hatte was sie fühlte. Sie mochte nicht weiter denken.

Und wenn sie nun ihre Verlobung aufgab. Was dann? . . . . „Hirngespinnste“ sagte sie unwillig zu sich selbst „wie können mich Dinge beschäftigen, die ohne den geringsten Halt sind.“

Sie zündete ein Licht an, als sie nicht schlafen konnte und las bis ihr die Augenlider schwer und schwerer wurden; das Buch entsank ihrer Hand und sie schlief ein. Die Kerze vor ihrem Lager brannte tief in den Leuchter hinein, ihr unstet flackerndes Licht fiel auf ein liebliches Antlitz, dann nur flammte es wiederholt auf und erlosch und durch die Spalten der Vorhänge schimmerte statt der bleichen Stralen des Mondes das dämmernde Tageslicht herein.

Selbst dann noch als Natalie bereits entschlummert, ließ die Sorge um das geliebte Kind das Herz der Mutter unruhig schlagen und kein Schlaf kam in ihre Augen. Schon am Abende, ehe sie das Lager aufsuchten, hatte zwischen den beiden Eheleuten eine ernsthafte Unterredung stattgefunden, in welcher sie sich gestanden, daß Jeder im Stillen erkannt, wie sowohl Dorneg als der Doctor nicht unempfindlich gegen die Reize der Tochter geblieben und als sie von dem heutigen Ausfluge heimgekehrt, war es der Mutter zur

Gewißheit geworden, daß in dem Herzen des Mädchens ein Kampf entstanden sei, von dem sie gefürchtet, daß er einst kommen werde an dem Tage wo sie zum Bewußtsein gelange, daß ihr Stromberg in keiner Weise genügen könne. Der Hauptmann seinerseits hatte schon oft Nataliens Verlöbniß an die Oeffentlichkeit bringen wollen, aber wie durch eine unsichtbare Macht zurückgehalten, hatte er jedes Mal geschwiegen. Er wußte, daß der Doctor reich und von guter Familie war, der noch jugendliche Mann mit seinem ruhigen Wesen, seinen durchdachten Ansichten gefiel ihm .... da sollten die Dinge laufen wie sie wollten. Es lag nicht in seinem Plane, eine sichtbar wachsende Neigung zu stören; besser war, das Verhältniß zu Stromberg bei Zeiten abbrechen, als zu spät einsehen, daß Natalie an seiner Seite ein ganzes, langes Leben würde unbefriedigt verbringen müssen. Den Vorschlag seiner Frau, entschieden die Gesellschaft der beiden Herren zu meiden, billigte er nicht.

So standen die Dinge, als unsere Reisenden am nächsten Morgen auf dem Perron des Bahnhofes zusammen trafen, um sich mit dem Frühzuge nach Frankfurt zu begeben. Zur Seite die „Bergstraße", welche im Frühjahre durch ihren reichen Blüthenschmuck zu fesseln versteht und im Spätsommer durch üppiges

Grün, mit goldigen, viel verheißenden Früchten das Auge entzückt, ging es der alten Reichsstadt zu. Angelegentlich bemühte sich der Doctor um Nataliens Gunst und zog sich fast empfindlich zurück als sie seinen Blicken consequent auswich. Also darum das edelmüthige Entsagen des Freundes — Alles Täuschung! Und er, welche Thorheit! hatte sich eingebildet, sie liebe ihn. Wandte sie sich heute nicht ausschließlich Dorneg zu? — Fühlte er Eifersucht? Warum hatten sie sich nicht in Heidelberg getrennt! Dann hätte er doch mit einer Erinnerung in die Heimath reisen können, welche wenigstens für Momente seinem Herzen eine beseligende Aufwallung gegeben. Schweigend folgte er den Uebrigen wohin ihr Wille ihn führte.

Im „Römer" unter den Kaiserbildern, welche in erhabener Majestät ihm von den Wänden entgegen traten, verlor sich allmählig die finstere Stimmung und die Erinnerung an die Vergangenheit des deutschen Vaterlandes packte ihn so mächtig, das er sich der auf ihn einstürmenden Eindrücke nicht zu erwehren vermochte. Er nannte sie Alle dem Namen nach mit lauter Stimme, wie sie auf einander folgten, Wohl und Weh dem deutschen Lande bringend und es war als ob im Gedanken der Wenigen, welche Großes geleistet, so Großes, daß er mit begeisternder Anerkennung ihrer

und ihrer Thaten erwähnen konnte, eine Thatkraft in der eignen Brust erwachte, die ihn zu Bedeutendem, Großem hätte begeistern können. Als er seitwärts blickte, stand Natalie neben ihm, sie war ihm Schritt für Schritt gefolgt und horchte mit unverkennbarer Spannung auf jedes seiner Worte. Versöhnt sah er auf sie und zum zweiten Male trafen sich ihre Augen, um lange und fest auf einander zu ruhen im innigen Einverständnisse. Nun ließ sie sich von ihm führen durch die an Denkwürdigkeiten reiche Stadt. Sie standen im Göthehause und blickten vom kleinen Dichterstübchen hinaus auf die Dächer, vergeblich den Hahn suchend, durch dessen Knarren die ersten poetischen Versuche des jugendlichen Dichters so oft gestört wurden.

„Später hat ihn vielleicht Federvieh jeder Art umschwirren können, ohne seinen Gedankenflug zu hemmen" meinte der Maler.

„Sage das nicht" entgegnete Ludwig, indem sie das Haus verließen. „Ruhe, das heißt äußere Ruhe ist bei jedem großen, geistigen Schaffen nothwendig, dem jungen Manne mehr als dem gereiften. Beim Hinarbeiten nach einem vorgesteckten Ziele können alltägliche, geringfügige Ereignisse nur zu leicht der erregten Phantasie eine entschieden abweichende Richtung geben."

„Glauben Sie, daß selbst Göthe eines so angestrengten Fleißes bedurfte, um seine Schöpfungen zu Tage zu fördern?“ warf Natalie hin.

„Gewiß“ gab lächelnd der Doctor zurück. „Jeder große Geist muß kämpfen, um die Höhe zu erreichen, es wäre ja für ihn auch kein Verdinst, wenn ihm Fortuna so ohne Weiteres das gefüllte Horn in den Schoos schüttete. Wir Anderen streben an sie hinan, sind unzufrieden mit unseren Leistungen und vergessen so leicht, daß auch sie kämpfen mußten um . . . .“

„Du sprichst als habest Du Dein halbes Leben in solchen Kämpfen verbracht“ unterbrach ihn Dorneg gelangweilt.

„Theilweise ist es so“ erwiderte Ludwig ernst. „Mangel an Selbstvertrauen, Trägheit zu neuem Streben waren meine Fehler, die ich, Gott wird mir helfen, kräftig abschütteln will. Hätte ich mit leichter Mühe Großes leisten können — es wäre lange geschehen.“

„Und in wie fern hätten Sie den Wunsch Großes zu vollbringen?“ fragte Natalie.

„Ich werde mich zum Schriftsteller stempeln. Was ich bis jetzt darin leistete, ist nicht nennenswerth. Werden Sie mir einen Theil Ihrer Achtung entziehen, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich viele Jahre in nutzloser Thätigkeit verbrachte?“

Das junge Mädchen sah überrascht auf. „Das ist eine Selbstanklage, der ich keinen Glauben schenken kann. Aber selbst wenn sie gerecht ist, warum sollte ich Sie weniger achten als ich es thue, da jetzt noch vollauf Zeit ist das Versäumte nachzuholen?"

„Sie stärken meinen Muth" war die in weichem Tone gegebene Antwort „das Erreichen eines meiner Ziele schließt die Größe des Strebens nach dem zweiten in sich ein."

Er sah Natalie, indem er die letzten Worte sprach mit dem Ausdrucke inniger, leidenschaftlicher Liebe an; sie senkte befangen den Blick, aber erst nachdem sie ihm eine Weile fest und vertrauend in die Augen gesehen.

Der Maler, der sie allein gelassen, trat jetzt wieder herzu; bald gelangten sie in das Hôtel, wo sie gemeinschaftlich an der table d'hôte speisen wollten.

Nur ein kurzes Stündchen der Ruhe war nach Aufhebung derselben dem Mädchen im eignen Zimmer vergönnt; sie war erschöpft nach dem Gewirre des Tages, mehr als nach der halb durchwachten Nacht und sehnte sich nach einen kurzen Schlummer. Jeder Versuch blieb vergebens. Sie überdachte die Erlebnisse des Morgens und fühlte sich geliebt auf eine andere, ernstere Weise als von dem Verlobten; sie hatte das Geheimniß des eignen Herzens verrathen, welches still=

schweigende Geständniß, einmal abgelegt, nicht zurückzunehmen war. So war es gut denn, sie selbst verlangte nach Glück und es wurde ihr geboten. Ein heftiges Zittern überfiel ihren zarten Körper, Strombergs Bild trat an sie heran, drohend stand er vor ihr, dann flehend, bittend. — Durfte sie ihn so leicht aufgeben? — Ja, sie wollte es, denn sie liebte und die Worte des selbstbewußten, stattlichen Mannes, sie konnten nicht auf einem Truggebilde beruhen. Sie fühlte, daß er sich ihr bald erklären werde. Sollte sie ihm bis dahin ihre Verlobung verschweigen? — Diese Verlobung — schon die leiseste Erinnerung daran hemmte jedes Aufjauchzen ihrer Seele und leise schauderte sie abermals zusammen.

Warum hatten auch die Eltern nie derselben erwähnt — — — sie dachte tief und ernsthaft darüber nach, bis der Wagen vor der Thür hielt, der sie nach dem Forsthause bringen sollte.

Mitten im Holze nahm man den Kaffee ein. Natalie wurde an die eigne Heimath erinnert, an den Park neben ihrem Hause, der außer vielen geregelten Pfaden, auf denen sich zu bestimmten Tagesstunden die elegante Welt zu Wagen und zu Fuß zeigte, auch manche kleine Wildniß aufzuweisen hatte.

Die Eltern pflichteten ihr bei, als sie von der auf-

fallenden Aehnlichkeit sprach, und so lebhaft an das comfortable Häuschen mit seinem reichen Blumenflor erinnert, dessen Pflege jetzt dem sachverständigen Johann anheim gegeben, folgte eine eingehende Beschreibung des selbst geschaffenen Paradieses, welcher Jeder der drei Bewohner eine kleine Erläuterung beifügte.

Der Maler, belustigt durch die aus großer Vorliebe zur Heimath hervorgegangene lebhafte Schilderung, zog ein Blättchen aus seinem Taschenbuche und zeichnete die Umrisse eines Hauses, von Bäumen umgeben, blickte aber dann, wie um weitere Ausführung verlegen, zu Natalien hinüber, welche ihm das Papier aus der Hand nahm und mit wenigen sicheren Strichen das geliebte Haus von der Rückseite wiedergab, mit Garten, Veranda und Wasser so deutlich, daß Alles zu erkennen war. Die Arbeit wurde lobend besprochen, sie zeugte von entschiedenem Talente; stillschweigend öffnete Ludwig sein Taschenbuch, nicht ohne der Zeichnerin einen schelmischen Blick zuzusenden, der diese den ihrigen senken ließ.

Beim Schein der untergehenden Sonne, welche die sich im Nebel verlierenden Berge mit hellerem Glanze umleuchtete, fuhren sie durch das flache Land, von dem die alte Reichsstadt umgeben, durch die Bockenheimer Anlagen, über den jetzigen „Schillerplatz" der „Zeil"

zu, wo im Hôtel Theaterbilette ihrer harrten. Dieses Mal hatte der Doctor auf dem Bocke gesessen, sich von Zeit zu Zeit umwendend, um in den Wagen hinein zu sprechen und einen Blick von Natalie zu erhaschen, was ihm auch jedes Mal vollkommen glückte, und als er beim Aussteigen behülflich war und ihre Hand etwas fester als gerade nothwendig hielt, mochte es wol keine Täuschung sein, wenn er einen leisen Gegendruck empfand.

Im fast überfüllten Schauspielhause gab man „die Stumme". Es war keine gute Aufführung und Abends bei der Rückkehr in's Hôtel hatten der Maler und der Hauptmann vieles auszusetzen, die Mutter gab hier und da nach, nur der Doctor und Natalie waren vollkommen befriedigt und erklärten noch nie im Leben eine so vortreffliche Opernaufführung gehört zu haben, welche Behauptung, im eignen Zimmer mit dem Freunde, Dorneg ein lautes Gelächter abzwang.

Natalie war glücklich in des Wortes tiefster Bedeutung, jetzt .... wußte sie, was Liebe war. Ob sie je mit dem Geliebten vereint werden sollte, das war ihr unklar; nicht aber, daß es ihre Kräfte überstieg, dem Manne ihre Hand zu reichen, dem sie unsicher in Gefühlssachen und keiner klaren Anschauung fähig, zugesagt. Die Aufregung, die ihr abermals den Schlaf

raubte, war zu freudiger Art, um ihr nicht willig die Stunden der Ruhe zu opfern und unermüdlich vergegenwärtigte sie sich die kleinen Situationen des Nachmittags, denen Abends, im Theater, andere gefolgt. Sie durchlebte nochmals das Entzücken, als in der Loge, hinter ihr sitzend, er sich zu ihr geneigt, ihr einige harmlose Worte zuflüsternd.

Der Morgen kam, nicht eine Stunde hätte sie geschlafen; sie kleidete sich mit besonderer Sorgfalt an. — Als ob sie dieser bedurft hätte! — Sie suchte nach einem Toilettgegenstande; lauter pochte ihr Herz, es war die Mahnung des Gewissens als die zuckende Hand ein Kästchen berührte, in dem schon seit vielen Tagen ihr Verlobungsring verwahrt war. Hastig schob sie es in eine Ecke ihres Koffers, mit einem tiefen Seufzer überdachte sie, daß sie noch werde zu kämpfen haben, ehe sie die sich selbst in jugendlicher Unerfahrenheit aufgebürdete Last von sich gewälzt.

Der Nachmittag sollte in Wiesbaden verbracht werden; Natalie suchte zuvor die Mutter allein zu sprechen. Erröthend fiel sie dieser um den Hals mit der Bitte, ihr behülflich zu sein sich von Stromberg zu trennen. Mit der Gleichgültigkeit, die sie seinen Gefühlen gegenüber empfinde, sei sie nicht fähig, ihm eine treue Lebensgefährtin zu sein. In diesem Augenblicke war jede

Angst von ihr gewichen, der leiseste Zweifel am Gelingen ihres Vorhabens ging unter in der Stärke ihrer Liebe, nur im überwallenden Danke flossen zahlreiche Thränen, als die Mutter, dem Kinde beipflichtend, versprach, ihr zu helfen; nur eine Bitte legte sie ihr an das Herz und diese war, nicht zu fest auf des Doctors ernstliche Absichten zu bauen — nur wenige Tage noch und sie würden sich trennen, gehörten vielleicht bald gegenseitig zu den Reisebekanntschaften, die einander für kurze Zeit sehr nahe treten, um nur zu schnell auf immer der Vergessenheit anheim zu fallen. Die Tochter sah, durch Thränen lächelnd, ungläubig zu der Mutter auf.

„Sei es drum!" sagte sie ruhigen Tones „ich muß und will es ertragen. Gab ich mich Täuschungen hin, so bleibt mir die Erinnerung; nur das mir jetzt verhaßte Band muß ich lösen. Ich würde mich selbst verachten, wenn ich mich ohne Liebe zu fühlen, fesseln ließe.

Als nun in Wiesbaden in der griechischen Kapelle, wo Natalie, vor Hopfgartens Meisterwerk stehend', in leise gesprochenen, innigen Worten den Tod der jungen, russischen Prinzessin beklagte, blickte Ludwig ihr tief in die Augen, dabei fest ihre Hand fassend, als fürchte er, daß auch sie ihm entrückt werden könne; da fühlte sie, das sie ihm vertrauen dürfe und daß der Mutter Worte leerer Wahn.

Siebentes Capitel.

„Wollen Sie Ihr Heil am Spieltische versuchen?“ fragte Dorneg das Mädchen, als sie Abends die glänzend erleuchteten Säle des Conversationshauses betraten.

„Nein“, sagte sie lachend „ich würde heute kein Glück haben“.

„Sie haben Recht, mein gnädiges Fräulein, das Glück im Spiel und in der Liebe sind geschworene Feinde, darum werde auch ich heute mein Heil versuchen. Kommen Sie mit, vielleicht bringt Ihre Nähe Glück.“

Sie folgte zu einem der Tische, während der Doctor und die Eltern die übrigen Säle durchschritten. Der Maler setzte ein und gewann, ein Blick des Verständnisses wanderte zu Natalien hinüber, doch bald ließ der sich mehrende Gewinn ihn sie vergessen und er beachtete nicht, daß sie gegangen und an ihre Stelle die Eltern getreten waren, erst im Speisesaale fand man sich nach einer Stunde zusammen.

„Gewinn und Verlust in einer flüchtigen Stunde" rief Dorneg lachend aus „Ich hatte einen beträchtlichen Haufen vor mir und mit zehn Gulden Verlust habe ich das Feld geräumt. Da haben mich meine Ahnungen betrogen" wandte er sich an Natalie; etwas verwirrt und erbleichend fuhr er zurück, der Ausdruck unbeschreibbaren Glückes, der in ihren und des Freundes Zügen lag, ließen ihn verstehen, was geschehen war. Während er sein Heil am Spieltische versucht, hatte sie sich verlobt.

Verstimmt und mit sich selbst zerfallen, reichte er dem Doctor die Hand, als dieser, später als er zu Hause kommend, das Zimmer betrat; er hatte sich zu stählen gesucht gegen jedes Gefühl der Bitterkeit bei dem zu erwartenden Geständnisse eines überschwenglichen Glückes und war überrascht als Ludwig mit gedrückter Miene vor ihm stand.

„Gewinn und Verlust in einer flüchtigen Stunde."

„So darf ich nicht gratuliren?"

„Nein!"

„Aber Du hast doch keinen Korb erhalten?"

„Auch das nicht. Doch muß ich mich gedulden bis die Verhältnisse in jener Familie geebnet, worauf erst eine zweite Anfrage gestattet ist."

„Wie ist das zu verstehen?"

„Einfach so: Natalie ist verlobt und entschlossen, das Verhältniß abzubrechen, welches ihr noch keine innig frohe Stunde gewährt. Sie selbst hat mir das gestanden und will, daß ich ihr das Jawort nicht früher abverlange, als bis das alte Verlöbniß gelös't."

„Und das macht Dir Kummer?"

„Das machte mich glücklich. Als ich aber auf ihr Verlangen mich an den Vater wende, ist dieser meinen Wünschen nicht gerade abgeneigt, meint indessen, das keine triftigen Gründe vorhanden, die einmal eingegangene Verlobung so plötzlich abzubrechen; ich, als Schwiegersohn sei ihm schon recht, doch kennten Natalie und ich uns zu wenig, kurz — er erhebt Schwierigkeiten, an welche die Tochter und ich wenige Stunden zuvor nicht gedacht."

„Und nun bist Du muthlos? Das also ist die neu erwachte Thatkraft, die Du in Dir fühlst", — erwiderte Dorneg mit leichtem Spötteln. — „Ist es Dir denn nicht der Mühe werth, Dir das Mädchen deiner Wahl zu erkämpfen? — Wohlan, so vertraue auf mich, Kamerad, laß mich mit dem Alten sprechen und Alles soll gut werden!"

Ludwig reichte dem Freunde anerkennend die Hand. „Welche Selbstverleugnung" sagte er weich. „Glaube nicht, daß es mir an der Willenskraft fehlt, deren ich

mich gerühmt; aber scheinbar am Ziele meiner Wünsche angelangt, trafen wie ein Guß kalten Wassers die Einwendungen des Vaters mein Haupt. Vielleicht war es gut, daß dieser Enthusiamus gekühlt wurde. Wer weiß, ob Natalie mir treu bleibt, ob nicht die Stimme des Verlobten sie abermals bethört."

„Dann, guter Freund, tröste Dich mit dem Gedanken, daß Du einige wenige glückliche Stunden verbracht hast und daß sie der Erinnerung nicht werth. Der Hauptmann hat vollkommen Recht: ihr kennt euch noch nicht. Woher sonst dieser Zweifel an ihrer Treue. Vorwärts! Keine Grillenfängerei! Zwei volle Tage bleiben noch um den Schatz zu sichern. Wenn ich aufrichtig sein soll" fügte Dorneg nach einer Pause hinzu, „so ist's die höchste Zeit, daß Du Dich verheirathest. Du bist für die Liebenswürdigkeit der Frauen im Allgemeinen wenig empfänglich, wenn Du selbst es auch nicht zugiebst. Hier ein Bild der Zukunft, wenn Du als letzter überlebender Junggeselle mit einer alten Haushälterin in eurem alten Hause wohnst. Ich komme zu Dir mit Ränzel und Knotenstock, um den Freund meiner Seele zu besuchen. — Ich ziehe die Hausglocke. — Ein runzeliges, grämliches Gesicht erscheint an der kaum geöffneten Thür; es ist die Susanne, ich erkenne sie sogleich.

„Ist Ihr Herr zu Hause?“ „Mein Herr?“ fragt sie verwundert, denn sie hat sich schon seit Jahren daran gewöhnt sich als Deine Herrin zu betrachten, „Nun, der Herr Doctor ist in seinem Zimmer.“ Sie sieht mir verdrießlich nach — hat schlecht die Füße geputzt — lese ich in ihren Mienen; ich, in der Freude meines Herzens Dich sehen zu sollen, hatte es wahrlich vergessen, Du, erfreut mich zu sehen, möchtest mir Erfrischungen vorsetzen. — Wein. — Die Alte zieht ein so süß-saures Gesicht, als möchte sie den Rüdesheimer in Grüneberger verwandeln. — Mittagessen — Sie wehrt ab, so geht es fort und die alte Leierei ist bei Dir im vollen Gange. Hast Du ein Buch geschrieben:

„Da will ich doch Susanne fragen,
Was die von dem Geschreibsel hält.“

Ein Gedicht.

„Da will ich doch Lasanne fragen u. s. w. Mich hat das Liedchen stets amüsirt.“

„Genug, genug!“ rief Ludwig mit erzwungenen Lachen aus „meine Laune ist vollständig hergestellt.“

Sie trennten sich, körperlich erschöpft schlief der Doctor unerwartet schnell ein, nicht ohne über die Neckereien des Freundes nachzudenken, zu deren Verwirklichung, wenn er an Anna Bergwald und das alte Haus dachte

eine größere Aussicht war als Dorneg ahnen konnte. Doch noch war er einem solchen Ziele fern.

Der Maler ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, zündete sich eine Cigarre an, wie wenn er in dem Rauche ihm peinliche Gefühle ersticken wolle, dann schlug er mit der Hand vor die Stirn und unsanft berührte sein Fuß den Boden.

„Es ist Tollheit!“ rief er aus „den Ernst des Lebens in dieser Gestalt; ich kann ihn nicht gebrauchen.“

Und wie bei Personen, die mit Humor begabt sind, sich dieser selbst in trüben Stunden Bahn bricht, so blitzte auch durch Dornegs üble Stimmung ein scherzhafter Einfall auf. Bilder schwebten ihm vor, die, einmal erfaßt; er fest zu halten strebte, um sie in launiger Weise zum Ganzen zu gestalten.

„Her Feder und Papier, komm, alter Gott, und hilf mir, daß ich einmal wieder in lustigen Versen die gepreßte Brust erleichtern!“ rief er energisch aus und beim Dampfe der Cigarre glitten die Reihen auf das Papier, bestimmt, dem halb verstimmten, halb glücklichen Freunde ein Lächeln zu entlocken. Vollkommen gelang die Absicht, als am folgenden Morgen beim Kaffee der Maler sein Blättchen hervorzog und dem Doctor seine poetischen Versuche vortrug.

Recht noch an des Parkes Kanten,
Rings umgeben von Veranden,
Wo die Sonne Trauben kocht,
Nett und schmuck an allen Ecken
Steht das Haus des alten Recken,
Der einst mit in Indien focht.

„Ehe Du fortfährst, eine Frage" unterbrach der Doctor „Du hast die Sache doch nicht persiflirt?" „Wie kommst Du auf den Gedanken? Ich in einer hochpoetischen Stimmung habe Deine Lage in himmelanstrebenden Strophen besungen. Höre nur weiter."

„Nun so mag es sein. Lies nur fort."

„In des Friedens stillem Schooße
Hat er hier sich eine Rose
Auferzogen, jung und zart.
Und das Töchterchen bei Allen
Findet ungemein Gefallen,
Spielt dem Alten um den Bart.

Kommt ein schmucker Bursch' gegangen,
Trägt zum Mädchen kühn Verlangen
Und das Mädchen ist ihm hold;
Doch der Alte will's nicht fassen,
Nicht von seinen Liebling lassen,
Brummend sagt er „nein" und schmollt.

Und der Jüngling ganz bedrücket,
Daß ihm fern sein Glück entrücket,
Giebt sich der Verzweiflung hin.
Ja, daß ihm schon ganz verloren
Das Juwel, das er erkoren,
Wurzelt fest in seinem Sinn.

So klagt er dem Freund dem Maler,
Bei 'ner Flasche Affenthaler,
Was ihm stört der Seele Ruh.
Und er, der bei jedem Wetter
Zutritt hat zum Sitz der Götter,
Sagt ihm seine Hülfe zu.

Vor des Zeus gewalt'gem Throne
Giebt dem edlen Musensohne
Freundschaft jetzt Beredtsamkeit.
Ja, mit Worten zum Erbarmen,
Die die Götter selbst umgarnen,
Schildert er des Jünglings Leid.

Und herab im wildem Grimme
Tönt des hohen Donners Stimme,
Daß es durch den Wald erschallt;
Schickt die scharf gezackten Blitze,
Hoch von seinem Göttersitze
Braußt des Sturmes Allgewalt.

Und des kleinen Wassers Wellen,
Die dem lust'gen Wald entquellen,
Thürmen sich zur Riesenfluth,
Drohen dann in wildem Ringen
Haus und Garten zu verschlingen,
Fessellos mit Wassers Wuth.

Und es heben sich die Fluthen
Schon bis zu des Fensters Ruthen —
Schauernd steht der Alte da.
Horch! da donnert's hoch vom Throne!
Gieb die Tochter jetzt dem Sohne,
Oder -- Untergang ist nah!

Angstvoll ringt der jetzt die Hände,
Auf daß Unheil sich nun wende,
Streckt er flehend sie empor:
„Nimm sie, ja, ich bin besieget,
Wasser hab' ich nie bekrieget;
Sänftige den wilden Chor!"

Blitzschnell theilen sich die Wogen,
Werden in ihr Bett gezogen —
Unsichtbar, von Götterhand;
Schwächer wird des Donners Rollen,
Denn der Gott hört auf zu grollen,
Sendet Frieden auf das Land."

„So bis dahin und nicht weiter, den Schluß behalte ich mir für später vor."

„Da thätest Du Unrecht, lieber Freund," sagte in hohem Grade belustigt der Doctor, indem er das Blatt festhielt. „Habe ich die Folterqualen des Alten getheilt, so will ich auch das Ende genießen."

„Habe ich es schreiben können, so magst Du es denn auch lesen. Entsagung ist des Menschen Loos." Dorneg reichte das Blatt dem Freunde, der mit vor Erregung bebender Stimme las!

„Sieh: noch sanft durch Windes Säuseln
Sieht man sich die Wellen kräuseln,
Sonnenschein ist überall.
Und der Vater froh in Frieden
Schenkt der Tochter jetzt hienieden
Den Geliebten ihrer Wahl.

Seht, sie steht im Brautgeschmeide,
Zu der Eltern Lust und Freude,
Jetzt im weinumrankten Haus.
Und der Maler aus der Ferne
Winkt „Ade" dem schönen Sterne.
Punktum — und das Lied ist aus."

So ist und soll es werden, lieber, guter Dorneg fügte Ludwig hinzu, indem er den Arm um die Schultern des Freundes legte, welcher sich von ihm ab dem Fenster zugewandt hatte. „Beim hellen Schein des Tages erscheint auch mir die Sache minder schwarz als am gestrigen Abende; ich sehe ein, wie thöricht ich war. Ich will Natalie um jeden Preis gewinnen und fühle mich der Aufgabe vollkommen gewachsen."

Die Reisenden fuhren gemeinschaftlich in die Fasanerie und schon nach der Rückkehr theilte Dorneg dem Doctor mit, daß seine edelmüthige Vermittelung beim Hauptmann fast gänzlich überflüssig gewesen. Nachdem derselbe mit Frau und Tochter gesprochen, sei er durchaus mit der Bewerbung einverstanden, nur wünsche er bis zum Wiedersehn und zur Verlobung einen Zeitraum von drei Monaten; wenn dann die beiderseitige Neigung noch dieselbe, so möge es in Gottes Namen weiter gehen.

Ludwig blieb also nichts weiter übrig, als sich in

der ihm kurz zugemessenen Zeit die Gunst der Familie Burklyn nach Kräften zu sichern.

So kam der letzte Tag heran. In Kassel sollte die Trennungsstunde schlagen. Burklyns machten eine kurze Tour durch Thüringen, der Doctor begleitete Dorneg auf einige Tage in seine Heimath, um von dort aus in die eigne Häuslichkeit zurückzukehren. So ward es bestimmt. Die Wilhelmshöhe mit ihren großartigen Wasserfällen erinnerte unsere Freunde lebhaft an Versailles und in munterer Weise schilderten Beide das Pariser Leben und Treiben, dem der Maler vorzugsweise hold. Verschiedene Male war diesem schon der Name Scherzer entschlüpft, so daß Natalie endlich neugierig fragte, wer diese seien, worauf Dorneg Niemand schonend, in übermüthigster Laune die Wiener Bekanntschaft und das zarte Verhältniß zum Freunde schilderte.

Ludwig brach das Thema ab, brachte ein Päckchen französischer Bauerntrachten zum Vorschein; das Betrachten der einzelnen Blättchen amüsirte Alle. Im Park gesellte er sich zu Natalie und bat sie von ihrem Thun und Treiben im elterlichen Hause zu erzählen.

„Unser Leben ist ruhig und einfach“ sagte sie „so einfach, daß es periodisch schon fast reizlos für mich war; vielleicht hätte ich durch größeren Fleiß ihm einen

erhöhten Werth geben können, wenigstens hat die Mutter die mir inne wohnende Schlaffheit oder Trägheit oft getadelt."

„Von einem jungen Mädchen pflegt man nie viel zu erwarten," erwiderte Ludwig.

„So habe ich das Wenige nicht geleistet. Bin aber auf gutem Wege zur Besserung" fügte sie munter hinzu, „nur wie eng gebunden ist des Weibes Kreis, so möchte ich die Worte der Iphigenia umsetzen."

„Eng gebunden? Ich denke, für Sie giebt es ein weites weites Feld. Allerdings ist der Kreis des Weibes, in dem sie Glück und Segen verbreitet, beschränkter, als derjenige, in welchem der Mann wirken kann; doch ist das Schaffen in diesem kleinen Kreise unendlich reich in seinen Folgen. Rechnen Sie für nichts, was die Tochter den Eltern ist, denen ihre Gegenwart viele trübe Stunden erheitert?"

„Gewiß verstehe ich das und fühle, daß ich in dieser Beziehung nie ganz genügt habe."

„Wer hätte je seinen Pflichten vollkommen genügt. Finden Sie den Kreis des Weibes noch beschränkt, wenn Sie sich vorstellen, wie die Gattin dem Gatten zur Seite steht und ihm in ruhigen, müssigen Stunden durch ihre kleinen Talente den Geist erfrischt, um ihn für Neues zu begeistern?

„Und wenn sie nun keine Talente besitzt; wenn ihr Gesang, ihr Spiel nicht der Art sind, um zu begeistern?“

„So hat sie die Redegabe“ entgegnete er ruhig „einen klaren Verstand und ein reiches Gemüth, um den Mann ihrer Wahl dauernd zu beglücken. Und wenn sie weiß, wie eben ihr Mann Werth auf Ausübungen der Kunst legt, so wird sie die kleinen, ihr vom Himmel verliehenen Talente — und solche besitzt, ohne Ausnahme eine jede Frau — nach Kräften ausbilden, um da wo sie Verständniß finden, für ihre Bemühungen Anerkennung erndten. Sie haben das Talent des Zeichnens, Sie malen, Ihre Mama sagt, daß Sie Klavier spielen; das ist vollständig genug. Ein Leben kann nur dann werthlos sein, wenn es keinem zweiten Menschen Nutzen oder Freude gewährt.“

„Ja, so ist es und Ihre Worte genügen, um meinen Fleiß in höherem Grade anzuspornen.“

„Und für mich, der ich Sie um jeden Preis besitzen will, soll von nun an ein anderes Leben beginnen. Ich will schaffen und wirken, um Ihnen den Erfolg meiner Anstrengungen, als Morgengabe zu Füßen zu legen. Wenn wir dann in den eignen trauten Räumen hausen, Natalie, werden Sie sich an meiner Seite glücklich fühlen?“

Ein einziger, seelenvoller Blick aus dem erglühen-

den Gesichte der Geliebten war die Antwort und leise setzte sie hinzu: „Es soll die Aufgabe meines Lebens sein, Sie glücklich zu machen.“

Das waren die letzten, ohne Zeugen gewechselten Worte; sie trennten sich, um sich beim Beginn des neuen Jahres im kleinen von Eis und Schnee umgebenen Hause wieder zu sehen.

Achtes Capitel.

Anna Bergwald hatte sich nach des Doctors Abreise sehr einsam gefühlt; nichts suchte sie hervor, um sich zu zerstreuen, nichts gewährte ihr Vergnügen. Sie spielte, sang, las, arbeitete, aber es war nicht wie sonst und bei den gemeinschaftlichen Mahlzeiten war sie so ungewöhnlich schweigsam, daß Paul sie eines Tages mit freundlicher Fürsorge fragte, ob sie leide oder ob sie sich im Hause nicht glücklich fühle. Diese einfachen, arglosen Fragen brachten Anna zur Besinnung, sie sah ein, sie mußte sich beherrschen und war es auch nur, um den guten, alten Mann, der stets so freundlich für sie sorgte, nicht unter ihrer Stimmung leiden zu lassen. Es war ja auch Thorheit zu grübeln und zu sorgen.

Wenn die jungen, ihr bekannten Mädchen vom Doctor sprachen, so hörte sie nur die Ansicht aussprechen, daß er nun wohl bald heirathen werde, jugendlich und reich könne er auf die jüngsten und hübschesten

Mädchen Ansprüche machen. — Dann zog er gewiß aus dem alten Hause fort und es war für immer vorbei mit dem schönen Zusammenleben und wenn — — — — — da hemmte sie den Lauf ihrer Gedanken — nein, das würde nie geschehen, — sie selbst konnte nie in seine Zukunft verflochten sein. Sie philosophirte die Verstimmung hinweg, lachte und sang, ja sang mit einer so klaren und edlen Stimme, daß dem alten Paul das Herz oft ordentlich aufging und er sich mit seiner langen Pfeife in eine Ecke des Wohnzimmers setzte und zuhörte, wenn sie an den immer länger werdenden Abenden bei geschlossenen Fensterläden so schön, so hinreißend schön sang, von Liebe und Glück. Da vergaß er wohl, daß die eigentliche Clubstunde schon geschlagen und mußte Anna ihn zum Gehen ermahnen, da ihm im Falle der Verspätung eine Geldbuße bevorstand. Eine solche zahlte er denn auch oft; kopfschüttelnd betrachteten ihn seine Freunde und äußerten: der alte Thomas habe sich nach dem Tode der Tante wunderbar verändert.

Sehr unerwartet und ernstlich erkrankte die alte Eva, so daß der Arzt ihre nahe Auflösung prophezeite. Anna ging täglich zu ihr, legte eine freundliche Theilnahme an den Tag und verbrachte manche Stunde an ihrem Lager. Die beiden Herren Thomas, denen die treue

Seele viele Jahre hindurch manchen Wunsch an den Augen abgesehen, kamen jetzt ebenfalls täglich; besonders Paul brachte und schickte ihr an Erfrischungen was er nur aufzutreiben wußte. Aber Eva fühlte nichts mehr von der Güte ihres alten Herrn, sie folgte der geliebten Herrin in kürzester Zeit und hatte nicht lange mehr den Nießbrauch des kleinen ihr ausgesetzten Kapital genossen, welches nun ihren eignen nahen Verwandten zu Gute kam.

Die Krankheit und Beerdigung der Alten hatten dermaßen die Gedanken der beiden Brüder beschäftigt, daß dadurch auch Anna's Ideengang ganz ausschließlich auf diesen einen Punkt gelenkt war und sie wie aus einem Traume erwachte, als ein Brief vom Doctor anlangte und zwar, nachdem dieser schon einige Wochen in Paris selbst war, der indessen nur die Versicherung des eignen Wohlbefindens enthielt, dann von Geldsachen handelte, denen zum Schlusse ein freundlicher Gruß an Anna beigefügt, mit der Ermahnung, seiner Blumen nicht zu vergessen.

Hatte sie diese vergessen? — Nein. — Sie pflegte sie ferner, viele, viele Wochen hindurch; zwar sahen sie bald nicht mehr sommerlich grün aus, denn der einbrechende Herbst, welcher das Laub da draußen verfärbte, wirkte auch auf die Zimmerpflanzen; sie hielten

im Wachsthum inne und theilten sympathisch die Gefühle ihrer im Garten grünenden Schwestern.

Dann und wann war vom Doctor die Rede, man wunderte sich, daß er nicht wieder schrieb, hatte ihm aber auch keine einzige Nachricht aus der Heimath zukommen lassen und endlich wiederholte Paul Tag für Tag die Worte: „ich habe eine Ahnung, als müsse Ludwig heute kommen“ und stets irrte er sich.

Stürmisch und unfreundlich wurde es im Freien, empfindlich kühl in den großen Zimmern, selbst an sonnenhellen Tagen, auch in den oberen dem Garten zu gelegenen Räumen war es so und Anna, welche diese fleißig hatte lüften lassen, schickte mehr denn einmal die Magd hinauf, um, wenn kein Sonnenstrahl die düstern Wolken durchbrach, sie durch ein lustiges Ofenfeuer zu erwärmen, für den Fall, daß etwa der Besitzer käme. Die Bücher, welche er ihr zurückgelassen, hatte sie sämmtlich zu Ende gelesen und manches daraus auswendig gelernt; mit der Bitte um andere wandte sie sich an Paul, erhielt den Schlüssel zu seinem Bücherschranke, um mit dem Inhalte nach Belieben zu schalten und zu walten.

Und so war man mitten im November und der Winter hatte seine Vorboten: Reif und den ersten Schnee

geschickt; die Wintervergnügungen fingen an und die Einwohner unseres Städtchens richteten sich darauf ein.

Anna wurde oft zu kleineren, gesellschaftlichen Kreisen gezogen, sie kehrte stets vergnügt heim, war munter und eben deshalb gesucht und hatte sich schon viele gute Freunde erworben. Man fragte oft nach dem Doctor und sie gewöhnte sich daran lachend zu antworten: „ich glaube, der ist verschollen.“

Da rückte auch eine Schauspielergesellschaft im Städtchen ein, die Schauspieler selbst gingen von Haus zu Haus, um Abonnements auf ihre Vorstellungen unterzubringen und so klopfte denn auch eines Tages einer der Jünger Melpomene's an das Thor des großen Hauses, mit einem kläglichen, erbärmlichen Gesichte, wol geeignet, ein hartes Herz zu rühren, trotzdem wurde der arme Mensch als er Erich in den Wurf kam, hart und wegwerfend abgewiesen.

Anna saß im Zimmer als unberufener Zeuge, sie wäre gern hinausgeeilt um zu begütigen, doch wagte sie es nicht.

Als Mittags man aber bei Tische saß und die Köchin die Bouillon gründlich versalzen hatte, verfinsterte sich Erichs Gesicht abermals und das junge Mädchen mußte ihren ganzen Muth zusammennehmen, um durch ihre muntere Laune die Suppe zu mildern. Wie groß

aber war ihr Schreck, als auch noch der Braten, das Gemüse, kurz die ganze Mahlzeit ihm versalzen werden sollte, indem Paul ihr mittheilte, daß Einer der vor wenigen Tagen angekommenen Schauspieler ihm gerade vor der Hausthür begegnet sei und er ihn beauftragt habe, ein Abonnement für sie zu bringen „dann" setzte er hinzu „wenn es Ihnen auch nicht Vergnügen macht ein jedes Mal hinzugehen, so ist das Mitleid für jene armen Schlucker doch leicht erweckt, wenn man in die elenden, bleichen Gesichter sieht, denen Schminke und Spirituosen oft den Ausdruck der Begeisterung verleihen müssen."

„Unnützes Gesindel," brummte Erich, „Weltverderbniß ohne Gleichen, solchem Unfug Vorschub zu leisten."

Paul war gewohnt, bei ähnlichen Gelegenheiten zu schweigen, trotzdem schlug der Bruder die Thür heftig hinter sich zu, als er das Zimmer verließ, krachend fiel sie in das Schloß. Als nun aber Nachmittags der Schauspieler mit seinem Billet kam, hörte Anna im obern Stock eine Thür aufgehen und kaum gelang es ihr dem bleichen Menschen das von Paul empfangene Geld einzuhändigen, ehe Erich die Treppe herunter kam, ihr einen zornigen Blick zuwerfend, den kaum beachtend sie mit einem freundlichen Gruße erwiderte. Ja, er war durchschnittlich recht unleidlich

dieser zweite Herr Thomas und kam ihr oft wie ein böser Dämon vor; mit desto festerem Vertrauen blickte sie dafür zum älteren Beschützer auf, der wie ein guter Genius über sie wachte.

Und noch kälter und winterlicher wurde es, denn auch der November näherte sich seinem Ende; sie war schon einige Male in den Musentempel gegangen, der in einer schmalen Straße lag und durch dessen engen, finstern Eingang sich die Bewohner der Stadt oft zahlreich drängten. Sie hatte manches classische Stück gesehen, was denn nebenbei auch in recht antiken Kostümen gegeben wurde, so daß man zweifeln konnte, ob das Sammtkleid der Maria Stuart braun oder schwarz und ob der in preußischen Farben gestreifte Anzug des Don Carlos je eine andere Farbe als nebelhaftes Grau gehabt. Wenn in den kleinen, veralteten Lustspielen kurze Taillen mit bauschen Aermeln, hoch garnirte Hauben mit gesteckten Locken vorgeführt wurden, da hätte Anna gern einmal in der eignen Polterkammer herumgerührt, wo in Kasten und Trufen noch manches Stück von der alten Frau Thomas lag. Paul hatte ihr die Erlaubniß ertheilt, sich an Spitzen und Seidenstoffen herunter zu holen was ihr beliebte; aber ihn zu fragen, ob sie von dem alten Plunder verschenken dürfe, denn auch solchen gab es unter den werthvolleren Sa-

chen, dazu fehlte ihr der Muth. Sie wußte sehr genau, einen wie hohen Werth er alten Sachen im Allgemeinen beilegte und besonders solchen, die der Tante gehört.

Hätte Erich eine Ahnung von dem Werthe der Dinge da oben gehabt, so wären diese längst an einem Schacherjuden Stück für Stück verhandelt.

An einem der ersten Tage des December, als natürlich keine Seele an die Möglichkeit dachte, daß gerade heute der Doctor zurückkehren könne, erschien dieser in höchst eigner Person, von einem schönen, warmen Winterpelz umhüllt, in der großen Wohnstube, als das ungleiche Kleeblatt am Kaffeetische versammelt war, das Wasser lustig brodelte und die jetzt schon früh einfallende Dunkelheit unter dem wolkigen Himmel noch früher angebrochen war als gewöhnlich. Mit einem unwillkürlich freudigen Rufe fuhr Anna in die Höhe; sie hatte seinen Schritt schon vom Hausflur her erkannt und zürnte sich selbst, daß sie dem pochenden Herzen nicht Ruhe gebieten konnte und daß innere Aufregung ihr die Sprache raubte.

„Ludwig!“ ertönte es zu gleicher Zeit aus dem Munde der beiden Brüder „Wo kommst Du her?“ rief Erich aus „ich habe alle Tage erwartet, eine Anwei-

sung zu bekommen, Dir da oder dorthin einen neuen Wechsel auszustellen. Bist Du in Italien gewesen?"

„Nicht so südlich" erwiderte der Doctor, indem er den dicken Pelz ablegte und sich behaglich die Hände rieb.

„Bei der unfreundlichen Herbstwitterung im Norden?" fragte Paul „da hätte ich auch die eigne Stube vorgezogen."

„Nun in der eignen Stube bin ich auch gewesen und zwar in recht lieber Gesellschaft, die, wäre es nicht so spät im Jahre gewesen, mich gern hierher begleitet hätte."

Während Anna frischen Kaffee besorgte und an Mundvorrath herbeitragen ließ, was dem Doctor, der um das Mittagsmahl geprellt war, munden konnte, erzählte er von seinen Erlebnissen und wie er mit dem neu gewonnenen Freunde einige Tage in der Familie desselben zugebracht, wie sie verschiedenen Weinlesen beigewohnt und wie er sich dann in der Nähe Dornegs eine eigne Wohnung gemiethet, da es ihn betrübt, sich schon so bald wieder von demselben zu trennen.

„Und nun wurde es Dir am Rhein wohl schon unheimlich?" meinte Paul.

„Allerdings verlangte mich nach der Heimath und war es theilweise derselbe Grund, der Dorneg veran=

laßte, nach Paris zurückzukehren; seine besondere Vorliebe für die große Weltstadt läßt ihn diese gern als seine zweite Heimath betrachten."

„Und wie ist es mit der Schweiz?" fragte Anna.

„Die Reise dorthin habe ich mir für später vorbehalten" entgegnete Ludwig freundlich, „habe Ihnen also auch keine versprochenen Alpenblumen mitgebracht. A propos, wie steht es denn mit meinen Blumen?"

„Ich denke, gut. Wer über die Gebühr fortbleibt und seine Zöglinge fremden Händen anvertraut, muß stets erwarten, daß einige ausgeartet sind. Ich glaube aber nach bestem Wissen gehandelt zu haben und ließ mir von Herrn Paul die Art Ihrer Wintereinrichtungen anweisen."

„Ich danke Ihnen, liebes Fräulein, für die Mühe, welche Sie sich gegeben und um Ihnen zu beweisen, daß ich Ihrer dankbar gedacht, will ich gehen meinen Koffer zu öffnen, da wollen wir sehen, ob meine Auswahl von mitgebrachten Kleinigkeiten Ihrem Geschmack entspricht."

Der Koffer barg nun wirklich für Anna und die Brüder eine große Anzahl kleiner, geschmackvoller Artikel, wie Paris allein sie liefert und die bequem zu transportiren sind. Das junge Mädchen sprach wiederholt ihren Dank aus; als jedoch die Herren gegangen

und sie allein blieb, da mußte sie sich gestehen, daß etwas Fremdes, Förmliches an dem Freunde sei, was sie, ehe er fortgegangen, nicht an ihm gekannt. Sein Anstand war eleganter, seine Bewegungen schienen sicherer und anspruchsvoller und sie fragte sich mit trüber Miene, ob der alte, vertrauliche Ton wohl je wieder zwischen ihnen aufkommen werde. Aber wie thöricht war sie, daran zu zweifeln. Die äußere Welt konnte ihn nicht in kurzer Zeit so sehr verändert haben, nur die Alterthümlichkeit des Hauses und die demselben anpassende Einrichtung mochte beengend auf ihn wirken, war doch auch ihr der Contrast mit der Außenwelt Anfangs so fühlbar geworden, daß ihr Wesen etwas ihr ehedem Fremdes, Förmliches angenommen. Er fühlte sich fremd in den eignen Räumen, das sollte schon anders werden; er mußte ihr viel von seinen Reisen erzählen und sie wollte ihm das Leben so behaglich machen, daß ihm die Sehnsucht in die Ferne schon vergehen sollte.

Arme Anna! „Der Doctor war heimgekehrt, — das war gewiß, aber das Fremde in seinem Wesen, das verlor sich nicht. Tage vergingen, ehe er nach ihrem Gesange fragte und auch da noch hatte Paul ihn daran erinnern müssen; für ihre Lectüre, ihre Arbeiten legte er kein Interesse mehr an den Tag, eben so wenig für

die Art ihrer Unterhaltungen. Er ging wenig aus, nur zu den intimsten Bekannten, war viel im eignen Zimmer, wo er vom Morgen bis zum Abend fleißig arbeitete. Das also war die geträumte Glückseligkeit.

Von seiner Reise sprach er bei Tische, recht oft, sprach vorzugsweise von Paris und wenn die Brüder oder das junge Mädchen nach anderen Erlebnissen, vielleicht am Ufer des Rheins forschten, so gab er stets nur Bruchstücke, kam immer auf Paris zurück, weshalb Erich ihn spottweise nur den Pariser nannte. Seine Blumen pflegte er selbst und streifte einmal Anna's Blick von der seitwärts gelegenen Vorrathskammer aus seine Fenster, denn sein Zimmer betrat sie nie mehr, sah sie wie dort Alles grünte und blühte und hörte aus seinem eignen Munde, daß er Zwiebeln eingelegt, um recht zeitig blühende Hyacinthen zu erzielen. „Wäre er doch zu Hause geblieben!" dachte sie oft; sie hatte ihn bedeutender, thätiger gewollt, kurz anders als er war — ja, jetzt war er verändert, so verändert, daß sie ihn nicht wieder erkannte. Wenn er früher unthätig gewesen, so war er nach seiner Rückkehr fortwährend beschäftigt und hätte sie ihn belauschen können, so würde ihr klar geworden sein, daß die vor ihm liegenden Hefte unmöglich erst seit seiner Heimkehr geschrieben, sondern daß diese die Arbeit vieler Wochen waren und

sicherlich schon die Bekanntschaft des Rheins gemacht hatten.

In der Stadt sprach man viel von dem schönen Doctor Thomas, lud ihn fleißig ein und Anstands halber auch Anna Bergwald, die mit schwerem Herzen sah, wie ihm der Hof gemacht wurde, was ihm indessen weniger unangenehm schien, ja sie dachte sogar, daß er solche Huldigungen mit einer ziemlichen Portion Selbstbewußtsein hinnahm.

So kam das Weihnachtsfest. Anna hatte einen Tannenbaum aufgeputzt, einen Kranz gewunden von Tannenreisern, mit weißen Blumen untermischt und ihn auf den Kirchhof geschickt um das Grab der Frau Thomas zu schmücken. Paul war ob der an den Tag gelegten Dankbarkeit des Mädchens so gerührt, daß er den ohnehin reichen, seinem Schützlinge bestimmten Gaben eine lange, goldene Kette, der von der Tante ererbten Uhr anpassend, hinzufügte. In tiefster Seele erkenntlich war sie dafür und sprach ihm dieses wiederholt aus, doch kam kein echter, innerer Frohsinn über sie, denn gerade an diesem Abende, wo man sich freuen wollte, erwähnte der Doctor, daß er binnen Kurzem auf einige Tage davon gehen werde.

Anna besaß Selbstbeherrschung genug, um die hervorbrechenden Thränen zurückzudrängen; sie zürnte sich

heftig ob ihrer Einfalt. Sie konnte doch jetzt wahrlich begriffen haben, daß sie ihm völlig gleichgültig war und daß der Glaube an ein gegenseitiges Verständniß ein flüchtiger Traum gewesen, dem sie unvernünftiger Weise zu lange nachgehangen.

Mit dem ersten Tage des Januar kam auch der von Ludwig verheißene Reisetag.

Früh am Morgen, trat er, eine Reisetasche in der Hand, in das Wohnzimmer, um Lebewohl, zu sagen; er war wieder in den großen Pelz gehüllt und sah so vornehm darin aus. Auf Erichs Frage, wohin er gehe, antwortete er einfach: „In die Residenz.“ Auf eine weitere Erklärung ließ er sich nicht ein.

Der kleine Koffer auf dem Flur deutete auf ein längeres Ausbleiben, ein Träger beförderte ihn nach dem Bahnhofe, der Doctor schritt hinterher und schon nach wenigen Stunden war es den sämmtlichen Hausbewohnern, als sei er nur zum Besuche da gewesen, so sehr hatten sich selbst die Brüder an seine Abwesenheit gewöhnt.

Paul wußte freilich eine lebhafte Unterhaltung bei Tische zu schätzen; war er doch durch Anna aus seiner Lethargie aufgerüttelt; Erich indessen zog die Ruhe vor, ihn ärgerten die nach seinem Dafürhalten großartigen Prahlerein des Parisers, und Anna — die

hatte so wenig von des Doctors Anwesenheit, daß sie fast vorzog ihn fern zu wissen, was sie davor schützte, seine Nichtbeachtung zu empfinden.

Nun gingen die Tage hin, wie früher, sie sang wieder mehr und Herr Hünten, von der Schönheit ihrer Stimme durchdrungen, machte mehrfach den Vorschlag, sie für die Bühne auszubilden. Dagegen protestirte Paul ganz ernstlich — wenn er auch die für die Ausbildung erforderlichen Kosten nicht scheute, so wollte er sich doch entschieden nicht von dem Mädchen trennen; sie machte ihm das Haus angenehm und konnte auch in Privatcirkeln hinreichend mit ihrem Gesange erfreuen. Das laute Lob des Lehrers brachte ihr einen Zuwachs an Annehmlichkeiten, da man sie fortan wiederholt zu musikalischen Aufführungen heranzog.

Wie er selbst es geäußert, kam schon nach wenigen Wochen der Doctor zurück, und als Anna ihm entgegentrat, sie war die Erste, welche ihn begrüßte, überfiel sie eine eigenthümliche Ahnung, als sie in das schöne, lebensfrohe, von wahrem Glücke strahlende Gesicht vor sich sah. Er sprach freundlich zu ihr, war die Güte und Herzlichkeit selbst, ein geringerer Scharfblick hätte genügt um zu gewahren, daß ein großes, unbeschreibbares Glück in jenem Herzen seinen Einzug gehalten und daß das selten herzliche Entgegentreten

nur der Ausbruch innerer Befriedigung war. Wie muß ihm sein, dachte Anna, nun er so recht glücklich ist.

Das äußere Leben zeugte von keiner solchen Veränderung; kein Wort, welches das ihn augenscheinlich beschäftigende Geheimniß seines Innern verrieth, kam über seine Lippen; keine Andeutung einer Veränderung, auf welche Anna mit Spannung wartete, wurde gemacht; er arbeitete nach wie vor in seinem Zimmer, war aber von nun an aufmerksamer und beachtender gegen sie. Kein unfreundliches Wort den Brüdern gegenüber ging aus seinem Munde hervor, ja er war sogar eifrig bemüht, kleine Reibungen, die bei Erichs unliebenswürdigem Character unvermeidlich waren, auszugleichen. Eines Tages selbst brachte er Anna zwei blühende, herrlich duftende Hyacinthen und sie war hoch erfreut; es war nach langer Zeit das erste Mal, daß er ihr eine ungewöhnliche Artigkeit erwies und sie nahm sie so dankbar auf, daß er wol Lust hätte bekommen können, dergleichen zu wiederholen, wäre er sich nur des geringsten Interesse für ihre Gefühle bewußt gewesen.

Der Tod der alten Eva hatte den Doctor wenig berührt, dagegen schickte er am Sterbetage der Tante auf das Grab derselben einen schönen, frischen Blumenkranz. Als Anna das Gewinde in der Hand hielt und

die einzelnen weißen Kamelien betrachtete, freute sie sich an der seltenen Schönheit und meinte, sein Zimmer müsse eine den Blumen vorzugsweise günstige Lage haben, da sie so herrlich darin erblühten.

„Die Blumen sind nicht von meinen Gewächsen", antwortete er lächelnd.

Sie sah ihn forschend an, aber schwieg. Sie konnte ihm doch nicht sagen, daß sie von der Vorrathskammer aus, wahrgenommen, wie viele seiner Topfgewächse in Blüthe gewesen und wie sie diesen Morgen gänzlich von Blumen beraubt, vor seinem Fenster gesehen. Was war aus jenen Blumen geworden?

Neugierige Anna! Mußtest Du denn davon benachrichtigt werden, daß eben die heimlich von Dir bewunderten Blüthen sorgfältig in eine Schachtel verpackt, auf die Post getragen und in die weite Welt hinaus geschickt waren — und wohin denn? — hättest Du auch wol noch gefragt.

Nicht nach Wien — nicht nach Paris — nicht an den Rhein, sondern in jenes weinumrankte Haus, wo die kleinen, schlanken Hände einer jungen Dame, die Wangen vor Freude geröthet, den Bindfaden gelös't, Blume nach Blume von der schützenden Watte befreit und sie in eine Krystallschale gelegt und wie zwei vor

Seligkeit strahlende Augen das Kunstwerk vor sich betrachtet. — —

„Die verwünschte Maschine!“ rief Erich ärgerlich aus „habe ich es doch immer gedacht, daß das Ding noch einmal ein Unheil anrichten würde. Da haben wir es und die Apothekerrechnung kommt hinten nach, vom Doctor gar nicht zu reden, der nun seine ewigen Visiten beginnen wird.“

„Nur ruhig“ — ermahnte Paul, griff nach dem Glockenzuge und klingelte der Magd.

„Ich danke Ihnen“ sagte mit vor Schmerz zuckender Stimme Anna, der gerade eben das kochende Wasser des Samowar über den Fuß geflossen war.

„Aber wie konnten Sie mit Ihren kleinen Kräften auch die schwere Maschine heben wollen“ polterte Erich „wenn es nach meinem Willen ginge, würde das Ding gar nicht wieder reparirt. Bringt es auf die Polterkammer hinauf, das alte Gesumme des Wassers bläst Einem ohnehin die Ohren voll und macht ganz dumm.“

Die Magd trat ein, Anna bat, ihr Watte und Oel zu besorgen und sie auf ihr Zimmer zu führen, letzteres nun that Paul. Sie legte das Linderungsmittel um den verbrannten Fuß, ließ den halb fertigen Thee in der Küche bereiten und erschien nach einer halben Stunde wieder im Wohnzimmer, zwar etwas bleicher

als gewöhnlich, aber mit einer Festigkeit des Gesichtsausdruckes, die jeden Schmerz ableugnete. Paul konnte das nicht ansehen; er bestand darauf, daß sie den Fuß auflege, zog selbst einen Faullenzer herbei und wartete auf die Nachhausekunft Ludwigs, um sein ärztliches Gutachten zu hören. Da trat auch schon der Ersehnte ein, doch weigerte Anna sich, auf sein Verlangen, entschieden den Fuß zu zeigen, sie behauptete keine Schmerzen zu haben und was sie auf die Wunde gelegt, das wisse sie aus Erfahrung, sei gut. Das mochte nun sein, aber zeigen konnte doch nicht schaden. — Vergebens! — Sie bestand auf ihrem Willen, er auf dem seinigen; sie lachte, er wurde ärgerlich und wechselte während des Abends ferner kein Wort mit ihr. Nach einer schlaflos verbrachten Nacht war die Wunde ungleich schlimmer, jetzt hätte sie gern Ludwigs Hülfe angenommen, er jedoch bot sie nicht wieder an und sie empfand eine Scheu vor dem Aussprechen der Bitte, nachdem sie ihn durch mädchenhafte Albernheit erzürnt hatte, trug sich aber mit dem Plane herum, zum Medicinalrath, dem Hausarzte der alten Tante, zu schicken. Der Doctor gewahrte, daß heftige Schmerzen sie quälten und sie den Fuß nicht anzusetzen vermochte, er begriff recht wol, warum Anna seine Behandlung ausgeschlagen, sie da in ihm nur den Fremden sah, nicht den

Arzt; er empfand Mitleid und hielt ihr nach dem Speisen das Unvernünftige ihrer Handlungsweise vor, indem sie das Gehen erzwingen und seinen Rath nicht annehmen wolle. Da gab sie nach, er verurtheilte sie zu vollkommener Ruhe auf dem Sopha, was der kleinen pflichtgetreuen Haushälterin peinlich und fremd war. Indessen was war zu thun, — — — Sie lag auf dem Sopha, las, arbeitete und fand, daß die Zeit entsetzlich langsam dahin strich. Der Samowar war, trotz des durch ihn erlittenen Unfalles, nach wenigen verunglückten Versuchen ohne ihn fertig zu werden, wieder in Gnaden aufgenommen, selbst Erich stimmte dafür.

Ob nun dem Mädchen dieser kleine Unfall bestimmt war, um sie mit dem Doctor wieder auf vertraulichen Fuß zu setzen? Fast schien es so. Er kam oft nach ihrem Ergehen zu fragen, setzte Blumen vor ihr Lager und verband täglich selbst auf eine ihr höchst wohlthätige Weise die Wunde; vielleicht rührte ihn die Selbstverleugnung, mit welcher sie den Schmerz ertrug, wenn sie über nichts als über Langeweile klagte.

„Soll ich Ihnen vorlesen?" fragte er sie. Ein Lächeln der Ueberraschung glitt über ihre Züge.

„Wollen Sie das? Es ist dies ein Vergnügen, welches ich lange entbehrt habe" sagte sie als er sich

an den Tisch setzte, um in seiner Lectüre zu beginnen. „Es ist nicht das Lesen selbst, sondern der damit verknüpfte Austausch der Ansichten, was mir stets einen hohen, geistigen Genuß bereitet.“

„Da mögen Sie Recht haben, auch mir macht das Freude.“

„So lassen Sie uns oft lesen.“

„Wäre das Vorlesen nicht zeitraubend.“

„Sind Sie so beschäftigt, daß Sie sich selbst eine Stunde der Erholung nicht gönnen dürfen?“

„Sie wissen, ich habe viel nachzuholen, Jahre der Träumerei gut zu machen.“

„Sie schreiben gelehrte Artikel für Journale, wie man mir gesagt hat?“

„Augenblicklich einen längeren Roman; doch das bleibt unter uns.“

„Sie dürfen auf meine Verschiegenheit zählen. Macht es Ihnen Freude?“

„Gewiß. Es reizt, sich in einer fremden Welt zu bewegen und liegt eigenthümliche Befriedigung darin, mit mehr als königlicher Willkür mit dem Schicksale seiner Helden verfahren zu können, während man in der Wirklichkeit kaum die Macht hat, über das Geschick des eignen kleinen „Ich“ zu disponiren.“

„Das könnte mir auch schon gefallen. Sind Sie des Erfolges gewiß?"

„Mein Name ist nicht so ganz unbekannt; doch wir vergessen über dem Schwatzen das Lesen."

Er las und sie achtete mit einem solchen Eifer auf den Ton seiner Stimme, daß sie fast überhörte, was er las und so mochten anderthalb Stunden verflossen sein, als er das Buch fort legte und sie verließ.

„Es kommt entschieden auf die Farbe an, die man den Dingen verleiht" sagte sie leise, als er gegangen „so mag er in seiner Beschäftigung eine ungewöhnliche Befriedigung finden, aber mir will es doch scheinen, als habe der Wille, einen Roman zu schreiben, ihm nicht den Stempel innerer Glückseligkeit aufgeprägt, den er bei seiner Rückkehr zeigte. Nun, es sei drum, mir darf er nichts sein. Ich muß wollen und will müssen, das ist eine wahre, ernste Lebensregel, der ich folgen kann und will."

„Sie haben gestern ein Blättchen verloren", — redete Anna den Doctor an, als er am nächsten Tage noch vor den Brüdern das Zimmer betrat; mit freudigem Lächeln nahm er das Dargebotene aus ihrer Hand.

„Dieses kleine Papier lag in Ihrer Brieftasche, ich

habe Ihnen noch nicht gezeigt, wie gut dieselbe erhalten."

„Ja, das ist wahr, die ist sehr gut conservirt. Da sind geringe Aussichten zur Nothwendigkeit eines Ersatzes vorhanden. Stellt das Bildchen ein Haus am Rhein dar?"

„Nicht doch; wenn Sie mir als Freundin Gehör schenken wollen, will ich Ihnen in unserer Lesestunde sagen, was es damit für ein Bewandtniß hat."

„Wenn Sie mich der Mittheilung würdigen, so will ich die Freundin sein."

Die Schritte Pauls wurden hörbar und des Doctors Taschenbuch verschwand in einer der Rocktaschen.

„Das ist ein verwünschtes Wetter" meinte eintretend der alte Herr „Ende Februar noch immer Eis und dieser schneidend kalte Nordwind. Dazu hat der Winter so früh angefangen."

„Vielleicht wird der Sommer desto schöner", entgegnete Anna.

„Das hoffe ich", warf Ludwig hin und sah sie mit einem eigenthümlichen Lächeln an. Sie wandte, vom inneren Kampfe bewegt, erbleichend das Haupt, was ihm entging, da er an das Fenster getreten war und welchem vorbei sich gerade die etwas breite Gestalt Erichs bewegte, noch umhüllt von derselben alten

Chenille mit den zahlreichen Kragen, die er vor dreßig Jahren neu erstanden. Sobald dieser im Zimmer war, setzte man sich zu Tische und nahm ziemlich schweigsam das Mahl ein. Anna, die sonst die Unterhaltung zu leiten pflegte, war heute stumm, nur dann und wann zuckte eine fieberhafte Röthe über ihr Antlitz. Mit heftig pochendem Herzen sah sie dem Doctor entgegen, als dieser später abermals zu ihr kam; er brachte ihr allerliebste kleine Skizzen, von Dornegs Hand entworfen und auf der Reise gesammelt. Alles betrachtete sie mit Interesse nur das offene Couvert, welches er in der Hand hielt, hatte er bis jetzt nicht geöffnet und es schien, als hätten die Finger es krampfhaft gefaßt. Fast war im Gespräche mit dem jüngsten Hausherrn die heftige Aufregung geschwunden, launige Bemerkungen entfuhren ihr und mit einer solchen griff sie mit keckem Uebermuthe nach dem geheimnißvollen Papiere.

„Oho“ rief in neckendem Tone Ludwig „nur gemach! Soll ich Ihnen die künftige Frau Doctor Thomas vorstellen, so muß dieses in aller Form geschehen und Sie müssen hübsch Geduld haben.“

Also hatte Anna sich nicht getäuscht; sie preßte unbemerkt den linken Arm heftig gegen das blutende Herz und blickte anhaltend, mit der größten Selbstverleugnung in die ihr bekannten, schönen edlen Züge Nataliens.

„Nun ist's genug des Betrachtens!" unterbrach sie lachend der Doctor „Ich will nicht aus Ihrem Munde hören, ob Ihnen das Bild meiner Verlobten gefällt. Sie müssen sie sehen und .... auch dann noch Ihr Urtheil für sich behalten."

Anna lachte gezwungen.

„Also ich darf Ihnen nicht einmal sagen, daß ich, dem Bilde nach mich freuen würde die künftige Gemahlin des Herrn Doctor kennen zu lernen, wenn dieses nicht bereits geschehen wäre. Nur, wenn ich mich nicht in der Person irre, wenn nicht eine auffallende Aehnlichkeit mich täuscht .... es liegt etwas Räthselhaftes für mich in dem Ganzen. Ich glaubte die Dame verlobt."

„Sie irren sich nicht, liebe Anna und das Räthselhafte bleibt mir zu erklären. Ich weiß, Sie kennen meine Braut und sie gefällt Ihnen; thäte sie das nicht, so würde ich Ihnen meine Freundesrechte entziehen und ich bin doch gerade gewillt, diese für mich und Natalie so recht gründlich zu befestigen."

„Bleibt Ihnen hinreichend Gefühl für Andere, um das zu wünschen?"

„Die Gefühle der Freundschaft und der Liebe sind bei mir in gleich starkem Grade neu erwacht; Eines zieht das Andere nach sich."

„Aber wie wird es dann? Werden wir Beide Platz in diesem Hause haben?"

„Das nicht, da es nicht in meinem Plane liegt, meine Verlobte hierherzuführen."

Es erfolgte nun eine so ausführliche Beschreibung des Kennenlernens und Verstehens, daß dem jungen Mädchen immer trübseliger dabei zu Muthe ward und sie erleichtert war, als sich endlich, nach zwei langen Stunden des Plauderns, die Thür hinter dem glücklichen Freunde schloß.

„So mag es drum sein!" flüsterte sie in sich hinein „Ich glaubte einst für mich selbst an die Worte: Was man kräftig hofft, das geschieht. So mögen sie sich denn auf ihn beziehen. Möge er glücklich werden."

Neuntes Capitel.

Natalie und ihre Eltern berührten wie im Fluge Thüringen, da sich Alle nach vielen Wochen des Umherstreifens auf die Heimath freuten, welches Verlangen durch die sich einstellende, unfreundliche Witterung gesteigert wurde. Zahlreiche Reisende trafen sie noch überall, erschöpft vom genossenen Vergnügen kümmerten sie diese wenig, waren aber herzlich froh, als sie endlich, zwar unter einem etwas umwölkten Octoberhimmel auf dem Bahnhofe der Residenz anhielten, wo der trübe Himmel wunderlich mit der Erinnerung an in mannigfacher Beziehung verlebte, sonnige Tage contrastirte, von denen das glückliche Gesicht Nataliens, andererseits die abgeblichenen Reiseanzüge zeugten.

Eine geraume Weile schon hatte ein junger Herr mit einem großen Hunde zur Seite den langen Perron nach allen Richtungen hin durchmessen, ungewöhnlich erregt wandte er sich bald an den einen, bald an den andern Schaffner, in kurzem Tone Auskunft über die

Ankunftszeit des Zuges verlangend und mußte sich manche unmanierliche Antwort gefallen lassen, denn: wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus. Bald attackirte er diesen oder jenen Bekannten, um ihm mit unangenehmer Breite mitzutheilen, daß er die Braut erwarte, sich in unangenehmer Weise in der Schilderung ihrer Reize erschöpfend, bis der Angeredete ihm, Geschäfte vorschützend, mit höflicher Verbeugung den Rücken wandte.

Bald machte ihm sein Hund zu schaffen und wurde dieser mit ungestümen Hieben tractirt, als er mit dem Strauße auserlesener Blumen, welche sein Herr in der Hand hielt, eine zu nahe Bekanntschaft gesucht hatte, wodurch die Blätter einer tiefrothen Centifolie den Boden deckten. Ja, der Hund war ein entschiedener Blumenliebhaber oder ein unerzogener Köter, schlecht angeleitet von dem etwas uncivilisirten Herrn, denn immer von Neuem magte er sich an die Blumen trotz der daraus entspringenden Züchtigungen, deren Art deutlich zeigte, daß die lange Trennung von der Braut auf den Herrn Baron sehr unvortheilhaft gewirkt hatte. Aber wäre dieser auch der Zahmste der Zahmen gewesen, Natalie Burklyn würde sein Erscheinen in eben diesem Augenblicke einen nicht minder heftigen Schreck verursacht haben, als es der Fall war, wo sie ihn

vor sich stehen sah, in der einen Hand den Blumenstrauß, die andere ihr zum Willkomm entgegenstreckend. Lose legte sie die Rechte hinein, zitternd, wie auf bösen Wegen ertappt, nahm sie schweigend das Bouquet und ließ es sich rathlos, gefallen, daß er davon sprach, sie nach ihrem eignen Hause begleiten zu wollen. Das Benehmen der Eltern zeugte von nicht geringerer Befangenheit und hätte Stromberg auf den Kopf gefallen sein müssen, wenn er nicht geahnt, daß hier nicht Alles in Richtigkeit war.

„Das ist ja eine Ueberraschung, daß wir Sie hier treffen“ sagte der Hauptmann, um nicht geradezu stumm zu sein.

„Ich habe in diesen Tagen wiederholt in Ihrem Hause angefragt, wann Sie kommen würden; es ist ein wirklich glücklicher Zufall, daß unaufschiebbare Familienangelegenheiten mich gerade jetzt hierher gerufen, sonst hätte ich erst nach der völligen Beseitigung der Erndte kommen können.“

„Zu der Zeit erwarteten wir Dich“ warf Natalie mit Sammlung hin.

„Komme ich Dir zu früh, kleines Herz?“

„Oh, durchaus nicht, es kann mir nur lieb sein, daß Du da bist.“

„Und warum denn so kalt und still?“

„Bin ich das?"

Das Gepäck ward ausgeliefert und obgleich sich der Diener zur Beförderung einstellte, bat Natalie den Vater einen Wagen zu nehmen, der sie in die etwas entlegene Wohnung bringe.

„Du scheinst ja entsetzlich angegriffen zu sein" neckte Stromberg. „Man sollte denken, nach der langen Gefangenschaft im Waggon wäre es Dir eine wahre Wohlthat etwas zu gehen."

„Ich bin angegriffen und fürchte den Regen, auch sehen unsere Anzüge gar zu herabgekommen aus."

Man stieg in den herbeirollenden Wagen, der Baron setzte sich neben die Braut und suchte durch eine laute und lebhafte Unterhaltung dem Zusammensein mit ihr die fühlbare Gezwungenheit zu nehmen. Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick zum Wagenfenster hinaus, sich nach dem Hunde umsehend, der bald vorauf, bald hinterher jagte. Die Vorliebe und Sorge für dieses Thier kannten die übrigen Insassen des Wagens hinreichend und hatte ihn Natalie früher wol scherzend gefragt: wer einen größeren Platz in seinem Herzen einnehme, sie oder der Nero. Und da hatte er geantwortet: Jedes zu seiner Zeit, das merke Dir, mein Bräutchen; was mir als Eigenthum lieb geworden, das weiß ich zu schätzen und kann es gegen eine ganze

Welt vertheidigen; und dabei hatte er sie leidenschaftlich und wiederholt geküßt.

Jener Moment war einer der wenigen gewesen, wo seine Liebe zu ihr sich in stärkerem, selbstverleugnenderem Grade gezeigt hatte und da war es ihr jetzt, wo sie sich jener Scene erinnerte, wo er so unerwartetet vor sie hingetreten, als könne er ihr noch recht schwer machen, was sie sich in der Ferne, erfüllt von der innigsten, heißesten Liebe, so leicht gedacht. Sie mußte auf ihrer Hut sein, er hatte sie nicht gekränkt; sie wollte selbst mit ihm ausfechten, was sie allein betraf, das hatte sie dem Vater versprochen; die Eltern wehrten ihr nicht, es drängte sich Niemand herzu, um das drückende Geständniß abzulegen.

Im Hause angelangt nahm ihr der Baron Shawl und Hut ab, legte beides zart auf den Tisch und blickte sie mit dem Ausdrucke inniger Bewunderung an. Sie that als beachtete sie es nicht und wendete sich rasch um.

„Natalie, wie verändert bist Du! Was ist Dir?“ fragte er in heftigem Tone.

„Ich weiß es kaum, aber ich glaube selbst, daß ich verändert bin.“

Er sah sie nochmals lange und fest an, dann preßte er sie leidenschaftlich an sich, ohne daß sie den Muth

hatte, ihm zu wehren; aber ihre Arme hingen schlaff an beiden Seiten nieder.

„Natalie!“ rief er aus „es war dumm von mir, daß ich Dich fort ließ. Sage mir was uns trennt.“

„Nicht jetzt, nicht hier“ brachte sie bebend hervor. „Laß uns in das Speisezimmer gehen, ich höre die Eltern kommen, man wartet mit dem Thee auf uns.“

Rasch entwand sie sich seiner Berührung, er folgte ihr und ihren ganzen Muth zusammenraffend, knüpfte sie auf die scheinbar unbefangenste Weise eine Unterhaltung an, setzte die so eben erhaltenen Blumen in ein Glas und erzählte, unterstützt von den Eltern, so lange und viel von den Erlebnissen der letztverflossenen Zeit, daß es für ein wahres Meisterstück der Verstellung gelten konnte, daß sie auch nicht ein einziges Mal des Doctors und Dornegs Namen nannte. Mit dem Schlage neun erhob sich Stromberg, da Frau Burklyn erklärte, daß sie sehr erschöpft sei und der Ruhe bedürfe. Im Fortgehen sagte er zu Natalie:

„Ich habe die Bekanntschaft einer sehr liebenswürdigen Familie gemacht, in welcher Du zur Erlernung des Haushaltes für einige Monate ein Unterkommen finden kannst und wünsche sehr, daß die Sache beschleunigt wird.“

So vollständig hatte das noch vor Kurzem in Ge-

fühlen so unerfahrene Mädchen ihn zu täuschen verstanden, daß der vorhin stark in ihm sich regende Argwohn ihrer Untreue gänzlich eingeschläfert war.

„Laß das bis morgen“ erwiderte sie ruhig, reichte ihm freundlich die Hand und, als ihm dies nicht genügt, die Wange zum Kusse dar. Die Hausthür schloß sich hinter ihm und angstvoll blickten Mutter und Tochter einander an. Der Vater sprach die einfachen Worte: „Natalie, sieh Dich vor, Du begehst ein Unrecht“ und ging fort.

Fast war es ihr selbst so gewesen, mit krampfhaft gefalteten Händen stand sie da, stumm vor sich niederblickend. „Es ist kein Unrecht“ begann sie dann mit fester Stimme „Jeder Mensch ist seines Glückes Schmied, das heißt, wenn er das Glück in dem erkennt, was ihm geboten wird und darnach greift. Ich weiß, daß ich an der Seite dieses Mannes ein Leben führen würde, in welchem ich mir geistig selbst genügen müßte; ich würde einst gelernt haben es zu ertragen, wenn sich mir nicht Höheres, Besseres gestellt. — — — Ein geistiges Ineinanderaufgehen. — Ludwig ist alt genug, um fest zu sein und ich bedarf der Eiche, an welche ich mich klammern kann, wenigstens werde ich mich in einer solchen Stellung als mir natürlich, glücklicher fühlen.“

„Und was soll nun werden? Wie willst Du Stromberg aus seinem Himmel reißen?“ fragte die Mutter.

„Ich hatte ihm schreiben wollen, um das heute bereits erfolgte Wiedersehen zu vermeiden, letzteres wurde mir unmöglich gemacht, aber schreiben kann ich noch und damit einer Wiederholung seines Kommens vorbeugen.“

Sie schrieb. In einfachen, klaren Worten legte sie das Geständniß ab, wie, ohne ihn aufrichtig zu lieben, sie mit ihm verlobt und führte ausführlich und näher die Gründe an, die sie dazu bewogen hatten. Sie verschwieg ihm nicht, daß eine tiefe, leidenschaftliche Neigung ihr Inneres beherrsche und daß, wenn auch diese Neigung nie zu einem erwünschten Ziele führen solle, sie ihm um keinen Preis ihre Hand reichen werde, da sie nun erst erkannt, was das Weib für den Mann fühlen müsse, dem sie sich zu eigen geben wolle. Im anderen Falle würde sie sich und ihn unglücklich machen. Sie bat ihn herzlich keinen Versuch zu machen, sie zu sehen, da ein letztes, nutzloses Zusammensein nur Aufregungen herbeiführe würde, denen auszuweichen sie fest entschlossen sei. Sie schrieb weich und beruhigend und fühlte sich wahrhaft erleichtert, als der Brief geschlossen und durch den Bedienten an seine Adresse befördert war.

Und was that Stromberg? Er war wie von Sinnen, machte unzählige Versuche die ungetreue Braut umzustimmen, wandte sich an den Vater, der ihm ruhig und artig die Gründe seiner Tochter wiederholte und als alle Anknüpfungsversuche nutzlos blieben, packte er mit der ihm eignen Heftigkeit Nataliens sämmtliche, kleine Gaben zusammen, schrieb einen kalten, verletzenden Brief dazu und forderte die Rückgabe seiner Geschenke.

Mit höflichen, ernsten Zeilen begleitete das junge Mädchen diese Sendung und war es sicherlich nicht ihre Schuld, sondern diejenige der zur Beförderung nothwendigen Vermittler, wenn sie in einem Zustande in seine Hände gelangten, der ihn empören mußte und von dem sie nicht die leiseste Ahnung hatte.

Natalie war leichten Herzens, als Alles beendet war, aber sie hatte manche schlaflose Nacht, manche unruhige Stunde verlebt und sah bleich und abgespannt aus. Allmählig kehrte ihre Farbe zurück. — Was nun weiter werden sollte — wußte sie es? Keine Zeile, kein Wort vom Geliebten gelangte zu ihr, aber sie glaubte und hoffte und arbeitete mit Ernst und Fleiß an der Ausbildung ihrer Talente, gerade so wie er es gewünscht. Sie zeichnete und malte und erfreute zum

Weihnachtsfeste die Eltern mit dem ersten mühevoll ausgeführten, wol gelungenen Blumenstücke.

Fast drei Monate hindurch hatte sie ein wahres Einsiedlerleben geführt, sie wußte, daß ihre aufgehobene Verlobung während einiger Wochen in den bekannten Kreisen ein viel besprochener Gegenstand gewesen war, da scheute sie sich hinauszutreten, um den laufenden Klatschereien neue Nahrung zu geben und der Zerstreuung bedurfte sie nicht, ihre Studien und ihre Erinnerungen lieferten deren vollauf.

So war der Neujahrstag da. Als sie auf ihre Glückwünsche die Erwiderung der Eltern entgegennahm, überkam sie ein eigenthümliches Gefühl, schwankend zwischen Zweifel und Gewißheit ob des ihr bevorstehenden Ereignisses; dieses Gefühl verstärkte sich bis zum Fieberhaften, was ihr bis jetzt in ihrer Liebe fremd gewesen. Es war der Zeitpunkt da, wo er kommen mußte.

Und er kam. Hatte er nun von ihrer Seelenqual eine leise Ahnung gehabt, oder war es die eigne Sehnsucht, die ihn zu ihr trieb, — schon am zweiten Tage des Jahres. Einige an den Hauptmann gerichtete Zeilen kündigten den Doctor an, in ihnen bat er um die Erlaubniß, seine Aufwartung machen zu dürfen.

Natalie selbst öffnete ihm zitternd und erglühend

die Thür, zog ihn in das innere Zimmer hinein und sich fest und innig an ihn schmiegend, erwiderte sie seine Küsse. Aus dem zurückhaltenden, schüchternen Mädchen war eine stolze, glückliche Braut geworden, die mit gläubigem Vertrauen zu dem schönen, stattlichen Manne aufsah, der ihr Alles auf Erden war und bleiben sollte. Und er, den die Liebe in einem Grade verändert, daß er den letzten Schimmer von Schlaffheit abgestreift, hätte in seinem Glücke die ganze Welt umfassen mögen.

Es folgten drei Wochen des ungetrübtesten Beisammenseins und man flüsterte abermals in gewissen Kreisen der Gesellschaft von der neuerdings erfolgten Verlobung der schönen Natalie und nannte den Bräutigam einen steinreichen, aber steifen und alten Junggesellen. Das schöne Mädchen sollte mit ihren Bewerbern nun einmal kein Glück haben, auch diesem würde sie wahrscheinlich bald den Laufpaß geben, das war vorauszusehen. Graf Bernstorf nahm sich ihrer an, ihn amüsirte es, daß der schöne, reiche Doctor dem Baron die reizende Beute abgejagt hatte. — „Jedenfalls ein Mann, der mehr nach meinem Geschmacke ist“ setzte er hinzu, als er seiner Gemahlin die Begegnung mit einem von Anna's drei Schutzpatronen mitgetheilt.

Natalie selbst wünschte ihre Verlobung nicht deklarirt zu sehen, ihr Glück war zu groß, als das sie es hinaus unter die Menschen hätte tragen mögen und wenn sie zwischen den blühenden Pflanzen und Blattgewächsen der Veranda neben dem Freunde saß und er mit seiner wohltönenden Stimme ihr vorlas, während sie malte oder arbeitete, da schien es ihr, als könne sie nur in jenen Augenblicken noch befriedigter sein, wenn er fern von ihr und sie ihm mit völliger Sammlung ihrer Gedanken und Gefühle auf einem weißen Blatte Alles, Alles sagen konnte, was sie bewegte. Wenn er sie dann des Abends verlassen, so sehnte sie ihn herbei, ließ es sich auch gern gefallen, wenn man für den Anfang des Sommers den Hochzeitstag bestimmte und war eifrig bemüht um das Beschaffen ihrer Aussteuer.

Wenn dann der Doctor von seinen Brüdern sprach, so freute sie sich darauf, sie kennen zu lernen und im alten Hause, welches er ihr scherzend geisterhaft schilderte, wollte sie mit Anna Bergwald hausen und den Spuk schon bannen. Er erklärte darauf, daß er zu seinem Wohnorte sich eine andere Stadt suchen müsse und zu diesem Zwecke schon an Dresden gedacht habe. Ihr war Alles willkommen und als der Doctor davon gereist und sie nach dem letzten Abschiede das Zimmer

betrat, fragte sie lächelnd den Vater: „Nun, habe ich Recht oder Unrecht gethan?"

„Es ist gut so" erwiderte dieser in das erglühende Antlitz des Kindes blickend „Ich bin überzeugt, daß Du nach menschlicher Berechnung glücklich sein wirst."

Zehntes Capitel.

„Einsteigen, meine Herrschaften! Einsteigen! Der Zug geht fort!" riefen die verschiedenen Conducteure den herbeieilenden Passagieren zu.

„Beeilen Sie sich, es ist die höchste Zeit, der Zugführer wird das Signal geben."

Und zu flogen die Thüren, während ein gellender Pfiff die Luft durchschnitt. Athemlos eilte eine kleine, zierliche Dame herbei, gefolgt von einem Kofferträger, der eine umfangreiche Reisetasche trug; sie selbst einfach in grau gekleidet, sah mit deutlicher Verstimmung, die in den großen Augen zu lesen war, dem Abfahren des Zuges zu. Nicht beachtend, wie auf den Wink eines Schaffners sich dieser nochmals langsamer bewegte, schrak sie heftig zusammen, als ein starker Arm sie faßte, worauf sie, sie wußte selbst nicht wie, sich mit ihren Reiseeffecten, plötzlich in ein ziemlich angefülltes Coupé versetzt sah, wo sie sicherlich ein unwillkommener Zuwachs gewesen, was sich in den Mienen der Passagiere

zeigte. Theils erhitzt, theils befangen, hatte sie sich kaum zurecht gefunden, als auch schon der Conducteur erschien, um die Billette zu coupiren.

„Das ging noch eben gut“ sagte dieser in lachendem Tone „Man ist warm geworden, es ist aber auch eine verteufelte Hitze.“

„Es ist sehr warm“ entgegnete die Angeredete „übrigens bin ich froh, daß ich noch mit fortkomme; der Zug an der andern Seite hatte sich heute verspätet.“

„Sie sind so erschöpft“ sagte eine gegenüber sitzende Dame „geben Sie mir von Ihren Sachen, ich kann sie schon beherbergen. Es ist ärgerlich zu spät zu kommen.“

„Doppelt unangenehm würde mir heute ein Zurückbleiben gewesen sein, da ich, fremd und auf mich angewiesen, einen ganzen Tag hätte allein in Hamburg bleiben müssen und noch dazu werde ich am Orte meiner Bestimmung erwartet.“

„So fahren wir vielleicht eine längere Strecke mit einander, mein Mann und ich, wir wollen nach Kiel.“

„Dahin gehe auch ich und darüber hinaus“ antwortete freundlich das junge Mädchen, in der wir Anna Bergwald erkennen, welche den Einladungen der gräflich Bernstorf'schen Familie zu Folge, auf directem

Wege nach dem in Schleswig gelegenen Gute Steckelberg ist.

Es folgte nun eine anfänglich abgebrochene, bald lebhaftere Unterhaltung. Jeder suchte sich in der flachen Gegend, die der Zug durchsauste, die Zeit zu vertreiben und den ungewöhnlich hohen Wärmegrad des heiteren Junitages durch Heiterkeit vergessen zu machen, was sich besonders ein kleiner, behäbiger Franzose angelegen sein ließ. Mit wahrhaft komischer Mimik erzählte er in gebrochenem Deutsch eine Reihe spaßhafter Geschichtchen, hatte für jede auch die einfachste Situation, die sich bot, witzige Randbemerkungen und trug dazu bei, daß den Reisenden die drei Stunden bis Kiel wie im Fluge vergingen.

Anna, die jeder munteren Unterhaltung in hohem Grade hold, mochte dem kleinen, munteren Herren vor den Uebrigen gefallen haben. Mit echt französischer Galanterie geleitete er sie, nach erfolgter Ankunft, um ein zweites Verspäten zu verhüten, nach dem Kieler Marktplatze, woselbst er, nachdem sie den zur Abfahrt nach Eckernförde bereit stehenden Postwagen bestiegen hatte, sich höflich und zwar in etwas überschwenglichen Ausdrücken von ihr verabschiedete, die den Lippen des jungen Mädchens ihrem Kavalier gegenüber ein kaum merkbares Lächeln, sobald sie sich allein sah, indessen

ein herzliches Lachen entlockte. Und doch war sie noch vor Kurzem in keiner sehr beneidenswerthen Stimmung gewesen.

Es war jetzt kein Geheimniß mehr, daß sich der Herr Doctor Thomas mit Fräulein Natalie Burklyn verlobt hatte, ja man sprach sogar schon vom Hochzeitstage, der binnen Kurzem erfolgen mußte.

Anna hatte Finger und Füße in Bewegung gesetzt, um des Doctors Bedürfnisse zu befriedigen. Die schönen Leinenvorräthe, die er so bunt durch einander in den Schrank geworfen, hatten nur während einer kurzen Zeit sich dieses gewiß amüsanten Gemisches erfreut, jetzt lagen die blank geglätteten Packen, von Anna's Hand geordnet, in großen Koffern, um in ein fernes Land spedirt zu werden. Wenn sie bei ihrer Beschäftigung daran gedacht, daß auch er fortziehen sollte, so war sie wol einmal mit der Hand über die Stirn gefahren und hatte die Worte vor sich hingesprochen: „Es ist gut so und muß so sein."

Die beiden alten Herren wollten zur Hochzeit des Bruders in die Residenz; ihr selbst ward die Erlaubniß für einige Wochen nach Steckelberg zu gehen, da die Einladungen der Comtesse Mathilde immer dringender wurden und sie folgte gern. An Alles dieses jedoch dachte Anna im jetzigen Augenblicke nicht, höch-

stens an die Bernstorfsche Besitzung, da der Postwagen, in dem sie saß, sie dieser näher bringen sollte. Immer von Neuem mußte sie lachen, wenn sie an den Reisebegleiter dachte und sie hätte gern Jemand gehabt, um weiter zu plaudern. Sie blieb, wie es schien, allein in der alten Chaise, die abfahren wollte und richtete sich schon ganz behaglich ein, als die Wagenthür nochmals geöffnet wurde und ein Herr vor derselben stand.

„Nimm das, Kleine!" rief er ihr zu, ihr eine Flinte hinhaltend „Du brauchst Dich nicht zu fürchten, sie ist nicht geladen. Kannst Du sie halten?"

Anna sah den Sprecher mit dem Ausdrucke des Erstaunens in den großen Augen aber lachend an, rührte indessen keinen Finger, um der an sie ergangenen Weisung Folge zu leisten. Der Herr, welcher sie in gebückter Stellung, stehend und von der Seite gesehen, ward seinen Irrthum gewahr, entschuldigte sich etwas oberflächlich, legte dann die Flinte, so gut es gehen wollte, auf den Rücksitz, ging auf einige Minuten wieder fort und kam zurück, um seinen Platz neben dem jungen Mädchen einzunehmen.

„Die Preußen laufen hier in Kiel wie toll herum" waren seine ersten, hastig hervorgestoßenen Worte, während er zum Wagenfenster hinaussah.

„Es scheinen hier Viele auf dem Durchmarsch zu sein.“ — Pause.

„Es ist verteufelt heiß.“

„Es ist sehr warm.“

„Mein Kerl hat mich sitzen lassen, nun muß ich in dem vertrakten Kasten schwitzen.“

Keine Antwort erfolgte.

„Wohin fahren denn Sie?“

„Nach Schleswig zu.“

„Gerade mein Weg; ich habe da eine Flinte, die will ich gern los sein.“

Der ist doch kein Büchsenmacher, dachte Anna.

„Sie kennen wol die Gegend hier herum recht gut?“

„Ich kenne Holstein und Schleswig theilweise recht genau.“

„Ich kenne Holstein besser. — Da ist die Bestie wirklich aus dem Futterkasten entwischt, na, da kann sie auch bis Ghettorf laufen. — Waren Sie lange in Schleswig?“

„Nie sehr lange.“

„Dann kennen Sie hier auch wol nicht viele Menschen?“

„Nicht viele, aber diejenigen, die ich kenne, sind mir liebe Freunde.“

„Ich bin nicht lange hier und kenne nur wenige Familien."

Gewiß der Verwalter auf irgend einem Gute, ging es durch des Mädchens Kopf.

„Kennen Sie Bendemanns auf Hastrup?"

„Oberflächlich."

„So, dahin will ich."

Gut, dachte sie, dann reisen wir ja zusammen. Hastrup war das Steckelberg zunächst liegende Gut, aber sie sagte nichts.

„Mein Gut liegt hier herum."

Also Gutsbesitzer, das hätte ich nicht gedacht und laut antwortete sie: „Ich kenne in der Gegend nur die Familie Hasenroth auf Wildberg."

„Die kennen Sie? Hm, Hm."

Anna sah nieder und gewahrte zufällig an dem Zeigefinger ihres Nachbars einen dicken Siegelring mit sehr deutlich ausgeprägtem Wappen. Mit Blitzesschnelle fuhr ihr der Gedanke durch den Kopf, ihr Begleiter müsse Baron Stromberg sein, über den wol in der Residenz, mehr noch vor etwa zwei Jahren in Steckelberg und als sie mit den Bernstorfs in Wildberg gewesen, mancher wunderlicher Geschichten wegen, sehr verschiedenartig geurtheilt worden war. Ihr alter, früher so oft geübter Muthwille erwachte in seinem vollen Glanze

und ohne zu verrathen, daß sie über den Stand und Namen der neben ihr sitzenden Persönlichkeit nicht mehr den geringsten Zweifel hege, antwortete sie:

„In der Nähe von Wildberg liegt Santrup.“

„Kennen Sie das?“

„Oh ja, ich kenne die Familie, welche es ehedem bewohnte.“

„So, die Familie Weidendorf.“

„Eben die.“

„Die müssen sonderbare Leute sein.“

„Das kann ich nicht sagen, sie waren nicht wirklich gebildet. Zum Beispiel sprach Frau Weidendorf ein sehr unrichtiges Deutsch.“

„Und kam trotzdem in die erste Gesellschaft. Die Holsteiner sind ein merkwürdig nachsichtiges Volk.“

„Das mag sein. Santrup hat, wie ich hörte, das Loos eigenthümlichen Besitzern zu gehören.“

„Wie ist das zu verstehen?“

Anna sah zum Wagenfenster hinaus, um ihr Lachen zu verbergen.

„Der junge Baron, dessen Eigenthum es ist, soll ein heftiger, aufbrausender Mensch sein.“

„So, sagt man das?“ entgegnete der Nachbar und steckte seinerseits den Kopf zum Fenster hinaus.

„Man erzählt sich in seiner Gegend wunderliche Geschichten von ihm.“

„So? Er hat doch wol Niemanden erschossen?“

„Das habe ich nie gehört, das müßte neu sein; aber geschlagen hat er einmal Einen seiner Leute und das hat ihm ernstliche Unannehmlichkeiten gebracht.“

„Da wird er sich später vorgesehen haben; doch ist's mir lieb, daß ich Sie getroffen, da Sie so gut unterrichtet sind. Da können Sie mir gewiß auch von des Barons Bekannten erzählen.“

„Nicht gerade viel. Von seiner Familie weiß ich nur, daß die einzelnen Glieder derselben, trotz ihrer hohen Liebenswürdigkeit, sämmtlich ihre kleinen Lauen haben.“

„Seine Familie? . . . . . . Ist er verheirathet? das wußte ich bis jetzt nicht“, und dieses Mal sah der Herr nicht zum Fenster hinaus und auf seiner Stirn lag eine tiefe Falte. Anna ließ auch ihren Kopf im Wagen, was bisher Beiden unmöglich gewesen, ohne sich gegenseitig durch Lachen zu verrathen. Die letzte Frage liebte das Mädchen nicht zu beantworten, sie war ja mit der unglücklichen Verlobungsangelegenheit einigermaßen vertraut, so zog sie vor, die Unterhaltung auf Hasenroths zu lenken und schilderte die erwachsenen Töchter als Muster von Liebenswürdigkeit. Der Baron

kannte, wie er sagte, diese nur wenig und zog vor, über seine eigne Person zu hören, worauf die gefällige Anna treulich berichtete, was sie über ihn vernommen und was ihr aus Holstein und von der Residenz erinnerlich war. Gerade schmeichelhaft fiel die Schilderung nicht aus, nicht von ihm und nicht von seinem Verwalter, mit dem er auf sehr vertrautem Fuße stand und der junge Herr ward etwas kleinlaut und sagte zum Schlusse nur das Wort: „Baggage“.

„Ueber unverheirathete Männer geht es immer her“ fuhr er nach kurzem Besinnen fort. „Die jungen Mädchen häkeln und mäkeln an uns herum, weil wir nicht sind wie sie sich ihr hohes Ideal geschaffen, und Jede denkt über uns nach, weil sie doch im Grunde gern einen Mann haben will. Da probirt sie, ob wir ihr passen. Die älteren Mädchen ärgern sich, wenn wir nicht gleich zugreifen, und die Mütter, o weh! Da hat man aus der ganzen Zahl nur die Mutter zur Freundin, deren Tochter man wirklich heirathen will, oder der man das Recht dazu giebt, es sich einzubilden.“

So ganz Unrecht hatte er nicht, der Herr Baron; Anna selbst kannte junge Mädchen in Fülle, die nur zum Heirathen erzogen waren und wußte von zahlreichen Intriguen, welche in jenen Kreisen gespielt, um

heirathsfähige Herren hier und da abwendig zu machen und für die eignen Töchter heranzuziehen.

„Das Heirathen ist schon gut" hub Stromberg wiederum an, aber wer giebt die Gewißheit eines dauernden Glückes? — Ich habe das Alleinsein vollauf satt" fügte er mit einem Seufzer hinzu.

So waren sie über Ghettorf weg bis zu Eckernförde gekommen, immer noch in der lebhaftesten Unterhaltung begriffen, so daß ihnen die Zeit förmlich hingeflogen schien. Ja, sie hatte einen glücklichen Tag gehabt, so was die Franzosen „bonne chance" nennen, die Anna mit den schwarzen Augen und dem gelben Teint; zwei Kavaliere, welche an einem und demselben Tage sich als Aufgabe gestellt, sie zu unterhalten.

Vor dem Eckernförder Posthause hielt der Wagen, der sie landeinwärts bringen sollte; es war die gräfliche Equipage, welche den Besitzer, den Geschäfte zur Stadt geführt, gebracht und der nun Anna mit hinaus nehmen wollte.

Der Baron hatte, nach einigen vergeblichen Versuchen ihren Namen zu erfahren, sich von ihr verabschiedet und war, ehe noch der Graf dazu kam, den zu sehen er vielleicht gerade keine besondere Neigung verspürte, nach einem Miethwagen ausgegangen, der ihn

nach Haſtrup fahren ſollte, wo er einige Tage zu bleiben gedachte.

Zwiſchen zwei Hecken hindurch fuhren Anna und Graf Bernſtorf, welcher Letztere das Mädchen in ſeiner alt gewohnten, munteren Weiſe begrüßt hatte, einen ſich vielfach krümmenden Hohlweg entlang, der Beſitzung zu, zu der eines der ſchönſten, herrſchaftlichen Wohngebäude gehörte. Weniger war es die äußere Form als die innere, prächtige Einrichtung im mittelalterlichen Style, die Anna ſtets angezogen; der breite während des Sommers freilich oft ausgetrocknete Graben, der das Herrſchaftshaus umgab, der große, parkartige Garten mit ſeinen Wieſen und prächtigen Baumgruppen war ihr in der Erinnerung vorzugsweiſe lieb geblieben und mit dem vollſten Rechte hatte der Graf einſt ſcherzweiſe zu ihr ſagen können, daß Steckelberg ihr Lieblingsgut ſei. Es reihten ſich an den dortigen Aufenhalt vergnügliche, tägliche Fahrten nach den Ufern der Oſtſee, wo ſich zahlreiche Bekannte der Familie am Strande verſammelten, die ſtets rückſichtsvoll gegen die kleine ſchwarze und luſtige Gouvernante waren.

„Da kommt Fräulein Bergwald!“ rief Comteſſe Mathilde, welche vom Fenſter aus den Kommenden entgegenſah und hinaus lief ſie, hinter den Knaben her, um mit dem Papa den lieben Gaſt zu begrüßen.

Mit Küssen und Umarmungen ward dieser empfangen und noch standen Alle vor der Thür, als in ziemlich schnellem Tempo ein Einspänner mit dem Baron vorüberrollte; auf einen einzigen, flüchtigen Blick gewahrte Anna, daß er neugierig den Kopf ihnen zuwandte und leicht die Mütze lüftete.

Heiter führte man das junge Mädchen in das Haus hinein und sie in höherem Grade animirt durch den ergötzlichen Reisebegleiter vom Morgen und das sie auf das Höchste belustigenden zweite Erlebniß des Tages, breitete beides in komischer Weise vor der Gräfin aus und erregte wie oft die Lachlust ihrer Freunde. Anna's Zimmer hatte die Comtesse festlich geschmückt, wahrhaft gerührt betrat die einstmalige Gouvernante es und es schien ihr, als gehöre sie wie früher in das Haus, in dem man sie stets so liebevoll behandelt. Das ganze, weitläufige Gebäude ward schon am ersten Tage von unten bis oben durchstreift; es hatte dem Mädchen stets ein besonderes Vergnügen gewährt, sich in den mittelalterlichen Gängen scheinbar zu verlieren. Es war überall wie ehemals, im Garten fand sie dieselben Pflanzen, dieselben Blumen, in den Ställen traf sie viele der alten Kühe, deren Namen sie kannte und fast traten ihr unter der Dienerschaft nur bekannte Gesichter entgegen. Wie hätte sie sich

da nicht schnell wieder heimisch fühlen sollen, zumal die jetzige Gouvernante wie auch der Hofmeister der schon mehr heranwachsenden Knaben wol geeignet waren, geistige Regsamkeit in das sonst vielleicht etwas einförmige Landleben zu bringen. Leise zog es durch ihren Kopf wie wenn sie nie das Thomas'sche Haus betreten. Als sie jedoch der Gräfin von ihrem Wirkungskreise erzählen mußte und diese ihre Freude aussprach, daß sich derselbe so freundlich gestaltet, da trat Paul's Bild lebendig vor ihre Seele und erfüllt von Dankbarkeit gegen den alten Mann pries sie in sich steigernder Weise seine väterliche Fürsorge, mit der er für alle ihre Bedürfnisse sorge.

Man fand den Gast bedeutend verschönert, glaubte sie sogar gewachsen und erklärte, daß man sie, ~~und~~ man sie einmal gefangen, so bald nicht wieder frei geben werde, was Anna gern vernahm, da die schöne Witterung versprach alle seit Wochen für diese Zeit gemachten Pläne zu begünstigen; die jährliche, übliche Ferienzeit der Kinder war freilich noch etwas fern, doch konnte dann und wann ein freier Tag nicht schaden, da gab es Aussichten auf weite Spaziergänge und erfrischende Fahrten durch Feld und Wald.

Schon am zweiten Tage suchte Anna alle ihre Lieblingsplätze in Mathildens Gesellschaft auf und

Fräulein Leutholb, die neue Gouvernante, schloß sich auf diesen Streifzügen gern an; hier eine weinumrankte Laube, dort ein schattiges Plätzchen am Karpfenteiche von dem etwas ferneren Hügel ein Blick auf weit liegende Ortschaften, von dem lichteren Grün der wogenden Kornfelder, von düsteren Waldungen umrahmt. Als ob sich Alles vereinigen sollte, um für des Mädchens Vergnügungen zu sorgen, trat schon am Nachmittage der Graf mit einer Einladung von Herrn von Bendemann in das Gartenzimmer, diese lautete zu einem ländlichen Feste, welches in zwei Tagen der jungen Welt gegeben werden sollte.

„Da giebt es Unterhaltungen für Sie, liebes Fräulein" wandte er sich an Anna „Tanz und Spiel. Sie sehen, daß uns die geräuschvollen Wintervergnügungen der Residenz bis in unser stilles Asyl verfolgen."

„Wie werden sich Bendemanns freuen, Sie zu sehen" äußerte Mathilde „Julie schwärmte ja stets für Sie. Es darf ihnen aber Niemand verrathen, daß Sie schon hier sind; ich erzählte nur, wir erwarteten Sie. Es muß nun eine vollständige Ueberraschung werden."

„Was wird aber aus meinem Anzuge?" sagte Anna zur Gräfin, als sie allein waren. „Ich habe wol ein weißes Kleid mitgebracht, aber es ist durchaus nicht

für ein derartiges Fest geeignet; meine Garderobe ist außerdem nicht reich."

„Geben Sie nur das Kleid meiner Jungfer, sie wird es Ihnen passend aufputzen. Hier in der ländlichen Ungezwungenheit soll es Ihnen auch schon besser gefallen als auf unsern steifen, förmlichen Residenzbällen."

„Glauben Sie, ich werde weniger die Wand zieren?" fragte Anna in scherzendem Tone.

„Davon wird hier keine Rede sein; auch sehen Sie hübsch und frisch aus und verstehen durch Ihren guten Humor so trefflich zu fesseln, daß manche viel beneidete Schönheit sich fürchten könnte, mit Ihnen in die Schranken zu treten."

Anna schüttelte leicht den Kopf und schwieg, dem war nicht so. Sie dachte an den Doctor und Natalie, welche in sehr wenigen Tagen ihren Hochzeitstag feierten.

Als sie sich zum ersten Male an den Flügel setzte, stimmte sie leise ein kleines Liedchen an mit so reizendem Vortrage, daß die Gräfin fragte, ob sie viel singe.

„Gern und viel! erwiderte Anna.

„Oh, dann lassen Sie uns auch viel hören, Sie wissen, wie sehr mein Mann den Gesang liebt."

Und das Mädchen mit ihrer vollen, schönen Stimme

sang so lange und viel, daß die ganze Hausgenossenschaft, auch Lehrer und Kinder sich im Salon versammelten, um zuzuhören, so daß sie endlich lachend vom Instrumente aufsprang. Sie hatte noch nie vor einem Auditorium gesungen, welches so eng sie umstanden, wie die Kleinen und jeden ihrer Töne von den Lippen aufgefangen.

In zwei Wagen begab man sich am bestimmten Tage nach Hastrup, welches etwa eine Stunde von Steckelberg entfernt lag. Im ersten Wagen saßen die vier Damen, denn die zierliche Mathilde wurde trotz des halblangen Kleides jetzt vollständig mitgezählt, wenn es Spiel und Tanz gab. Niedlich sah das kleine Geschöpf aus, bildete auch noch immer den schärfsten Contrast zu ihrer früheren Gouvernante; sie so blond und weiß, ihr gegenüber die südlich dunkle Anna, welche im leichten, weißen Kleide, sauber geplättet und geschmackvoll garnirt, das Haar kleidsam gescheitelt, zwischen den Flechten eine einfache Rose mit eigner Hand im Garten gepflückt, es entschieden auf eine Eroberung abgesehen zu haben schien. Auf die herzlichste Weise wurde sie bei Bendemanns begrüßt und woran sie kaum mehr gedacht, was sie aber mit Gewißheit hätte erwarten können, erfüllte sie mit Belustigung: unter den Begrüßenden stand Baron Stromberg, der einge=

denk der ergötzlichen Conversation im Postwagen, sie lächelnd bewillkommnete. Es fehlte ihm bis jetzt noch die Kenntniß ihres Namens, denn wie deutlich er Herrn von Bendemann auch ihre kleine Person geschildert zu haben glaubte, so hatte er ihn doch nicht auf Fräulein Bergwald bringen können.

Eine bunte, lustige Gesellschaft versammelte sich nach und nach auf den gelben Sandwegen und duftenden Rasenplätzen; man spielte Pfänderspiele, plauderte und sang. Auch Anna mußte sich an das Instrument setzen, konnte aber aus Mangel an Noten nur unbedeutende Sachen vortragen, die jedoch durch ihre Ausführung ihr Talent vollkommen in das richtige Licht stellten.

„Bis jetzt, mein Fräulein, wußte ich nur, daß Sie sprechen können“ redete der Baron sie an „jetzt weiß ich auch, daß Sie singen und bleibt nichts übrig, als daß Sie mir beweisen, daß Sie auch tanzen können. Wollen Sie mir den ersten Tanz für später zusagen? Als Reisecamerad habe ich wol so eine Art Anwartschaft darauf. Wir können, wenn Sie wollen, unser Gespräch von neulich fortsetzen.“

„Den Tanz nehme ich an — auf die Unterhaltung verzichte ich“ gab Anna etwas befangen zurück. „Hätte ich geahnt, daß wir uns je und zwar schon so bald

wiedersehen würden, da hätte ich vielleicht der muthwilligen Laune nicht so arg den Zügel schießen lassen."

„Wie, Sie wußten wer ich war?"

„Ei freilich, wenigstens ahnte ich es."

„Und belustigten sich damit mir alle ordentlichen Mordgeschichten zu wiederholen, welche über mich im Umlauf sind?"

„Von Mordgeschichten weiß ich nichts" antwortete das junge Mädchen mit der alten Keckheit lachend" dagegen muß ich mich verwahren. Ich sagte Ihnen sogleich, daß ich nur an Schlaggeschichten glaubte."

Der Baron lachte hell auf. „Das ist das Amüsanteste, was mir je passirte."

Anna wurde von Julie Bendemann fort geholt und die Unterhaltung war für den Augenblick beendet. Sie konnte nicht sagen, daß ihr das Wesen des Barons gefiel; es war ein Gemisch von Bildung und Rohheit, vielleicht auch nur eine allzu große Ungenirtheit. Es blieb ihr keine Zeit, ihre Betrachtungen über diesen Gegenstand auszudehnen, Julie führte sie zu verschiedenen, neu angelegten Parthieen des Gartens, der mit seinen Wiesen und Baumgruppen, seinem sich hindurchschlängelnden Wasser, welches Alles ihm einen ungewöhnlich großartigen Character verlieh, hart an der Ostsee lag. Der Kopf und die Börse des Vaters hatten

erst vor wenigen Jahren ihn vor drohenden Verfall gerettet.

Schwach drangen die Klänge der Tanzmusik zu den Ohren der jungen Mädchen, sie zur rechten Zeit in das Haus lockend, und schon hatten sich im Saale die Paare aufgestellt, am Eingange der Baron, seine Dame mit der ihm eignen Ungeduld erwartend. Obgleich Anna sich scheinbar leichtfüßig auf dem glatten Parquet dahin bewegte, so fühlte sie doch, daß sie schwindelig wurde; zwischen dem Tage, wo sie zuletzt gelangt und dem heutigen lag eine so lange Zeit. Stromberg gewahrte es und er, der es zu Fuß und zu Pferde mit jedem Cavalier aufnahm, der allgemein bekannt als vorzüglicher Fußgänger, Tänzer und Reiter hielt sie fest in seinen Armen und brachte die kleine, taumelnde Gestalt sicher an ihren Platz zurück.

„Das Singen und Sprechen geht besser" lachte er „die Zunge sitzt auf dem richtigeren Flecke.

„Der Kopf thut es auch" entgegnete sie rasch „mein Schwindel ist bekämpft und wird sich nicht wieder einstellen. Ich könnte schon eine zweite Tour wagen."

Nach wenigen Minuten wagte auch er und wie sie vorher gesagt, sie wurde nicht wieder schwindlig, sondern nahm, kaum auf ihrem Platze angelangt, ihrem

Tänzer einen lachenden Blick zuwerfend, den Arm eines andern Herrn, um zu hospitiren.

„Ich sehe, es geht mit den Füßen eben so gut wie mit dem Kopfe. Reiten Sie auch?“ fragte Stromberg, als sie wieder an seiner Seite stand.

„Ich habe es nie versucht, wohne jetzt aber auch in einem kleinen, so alterthümlichen Städtchen, wo eine Amazone zu undenkbaren Dingen gehört.“

„Und wenn Sie das Reiten dort einführten?“ meinte er scherzend.

„Ich?“ fragte sie in verwundertem Tone „dazu wäre ich wol die am wenigsten geeignete Person. Das könnte freilich höchst komisch sein, wenn, um es zu erlernen, ich eines der großen Zimmer unseres Hauses zu einer Reitbahn einrichten ließe und es hieße dann überall in unseren Klatschcirkeln: die kleine Bergwald reitet.“ Und sie mußte lachen bei dem Gedanken an Erich und die Gesichter, die er bei solchen Einrichtungen schneiden würde.

Neue Touren unterbrachen stets die Unterhaltung; Stromberg indessen fühlte sich von derselben in so hohem Grade angeregt, daß er auch ferner Anna wiederholt aufsuchte, um mit ihr zu tanzen und zu plaudern.

Auf dem Heimwege und als sie nach dem heiteren

Feste neben der Gräfin saß, besprachen Beide eingehender die zwischen dem Baron und Natalie Burklyn stattgehabte Verlobung und die Gräfin sprach aus, daß sie vollständig begriffen habe, warum Natalie die unüberlegt eingegangene Verbindung gelös't; die Beiden hätten zu wenig für einander gepaßt. Man sage freilich von dem verabschiedeten Bräutigam, daß der erlittene Verlust vortheilhaft auf ihn gewirkt habe, daß er seitdem viel von seinem Ungestüm verloren. Dann ließ die Dame sich den Doctor schildern, was Anna mit schwerem Herzen zu thun versuchte. Das fühlte und wußte sie, der Unterschied zwischen den beiden Herren war groß und neigte sich vortheilhaft auf die Seite des Letzteren.

Das im Bendemann'schen Hause genossene Vergnügen wurde so allgemein als ein solches anerkannt, daß in den nächsten beiden Tagen vielfach die Rede davon war. An einem dieser Morgen erwartete man schon zeitig Fräulein von Bendemann, welche ihr Vater, den Geschäfte nach Eckernförde führten, in Steckelberg absetzen wollte und die in Folge einer Einladung der Gräfin kam; um mit Anna dauernd zusammen zu sein und sich aus ihrem reichen Schatze von Musikalien zugleich einige Singnoten heraus zu suchen. Der Wagen erschien zur erwarteten Zeit vor den Thür, die jungen

Mädchen standen am Fenster und Mathilde lief eilig hinaus, um die Freundin zu begrüßen. Der große Hund, der dem Fuhrwerke vorauf gelaufen, hatte Anna auf den ersten Blick gesagt, wer der neben Herrn von Bendemann sitzende Herr, der von dem kleinen, offenen Wagen aus, selbst die Pferde lenkte, sein müsse. Das Blut schoß ihr in Stirn und Wangen, als er zum Fenster heran grüßte und eigentlich wußte sie doch nicht warum, ja, es verstimmte sie, daß der Blick, der jenen Gruß begleitet, sie habe erröthen machen. Die Herren stiegen für wenige Minuten ab und traten, den jungen Mädchen folgend, in das Zimmer; da der Graf erst gerufen werden mußte, blieb noch Zeit sich ausschließlich den Damen zu widmen.

So näherte sich Stromberg auch Anna. „Nun, Alles in Ordnung?“ fragte er in seiner Weise die kleine Reisegefährtin.

„Wenn Sie damit gefragt haben wollen, ob es mir persönlich gut geht“ erwiderte sie lachend, „dann die Antwort: vortrefflich!“

„Sie werden nicht lange bleiben?“

„Drei Wochen in Steckelberg. Es würden vielleicht vier Wochen geworden sein und somit die ganze Dauer meiner Urlaubszeit, wenn ich nicht ehegestern den gütigen Bitten der Frau Kammerrath Hasenroth, welche

mich einige Tage bei sich zu sehen wünscht, nachgegeben hätte."

„Das ist ja herrlich! Da kommen Sie ja in meine nächste Nähe."

„Das thue ich und freue mich sehr darauf, Wildberg wieder zu sehen, wo ich manche vergnügte Stunde verlebt habe."

Herr von Bendemann mahnte an den Aufbruch. Den Herren wurde die Zusage abgenommen, Abends, wenn sie abermals vorsprachen, um Julie abzuholen, zum Thee zu bleiben.

Den jungen Mädchen verging die Zeit sehr schnell; sie gingen spazieren, saßen im Garten, lasen und arbeiteten und Anna glaubte sich wieder an ihrem alten Platze, wähnte, daß sie die Erzieherin sei, und Fräulein Leuthold der Gast. Das alte Haus, die Herren Thomas, der auf dem Gewissen liegende Haushalt: Alles war vergessen. Sie hatte sich recht gründlich in Träumereien versenkt, als plötzlich ein Name an ihr Ohr schlug, der sie in die Wirklichkeit zurückrief; sie hatten nicht beachtet, wie die jungen Mädchen das Buch, in dem sie gelesen, auf die Seite gelegt und sich schon seit geraumer Zeit einer naiven Plauderei hingegeben hatten.

„Wie gefällt Ihnen Baron Stromberg?" fragte sie Julie gerade in diesem Augenblicke.

„So, kommt er?“ fuhr Anna sich ein wenig verfärbend auf.

Die jugendlichen Gefährtinnen lachten und meinten, sie sei ja wol entsetzlich zerstreut.

„Wir wünschten nur zu wissen, wie er Ihnen gefällt.“

„Nun, recht gut,“ entgegnete sie.

„Wir sind darüber nicht einig“ nahm Julie wieder das Wort, „ich sage, daß er einen abscheulichen Anstand hat und das will Mathilde nicht zugeben. Sie findet sein Aeußeres weniger gut als seinen Anstand.“

„Ist denn der Baron eine so wichtige Persönlichkeit,“ warf Fräulein Leuthold ein. „Sie haben sich nun lange genug über seine äußeren und inneren Eigenschaften gestrittten und ihn so bekrittelt, daß ihm die Ohren klingen könnten.“

„Wohlan, sehr gestrenges Fräulein“ entgegnete Julie mit komischem Pathos, „ein Herr, der jung und unverheirathet ist und noch acht Tage zu den verflossenen und zwar aus freien Stücken legt, um in unserm Hause zu bleiben, dem kann man doch wol einiges Nachdenken widmen.“

„Sechzehn Jahr! — keine Gefahr!“ erwiderte lachend das Fräulein. „Ich schlage jetzt vor nach der Wiese zu gehen, um dort ein Glas frische Milch zu trinken. Wer geht mit?“

„Ich, ich!" riefen Alle.

„Ich will die Mama fragen, ob sie uns begleiten will" sagte die Comtesse und lief in das Haus.

Nach kaum einer Viertelstunde standen sämmtliche Familienglieder und Gäste zur Wanderung gerüstet vor dem Portale und über die tiefen, sandigen Fahrwege hinüber, schritten sie der Wiese zu, an beiden Seiten Haselbüsche und wilde Fruchtsträucher, welche eine Hecke bildeten. Da standen sie auf der grünen Waldwiese, saftig und frisch durch verschiedene, aus dem Boden hervorsprudelnde Quellen, hier und da eine Gruppe von Vogelbeersträuchern. Unter einem vieläſtigen Birnbaume, dessen zahlreiche, kleine Früchte eine reiche Erndte verhießen, saßen die Knechte und Mägde, eifrig beschäftigt, unter dem dichten Schatten die Kühe zu melken. Kaum hatte Anna ein Glas der warmen Milch zu den Lippen erhoben, als sie erschreckt zusammenfuhr — sie mußte heute einen recht schreckhaften Tag haben — sich dann aber mit verwunderter Miene umblickte. Es hatte Jemand hinter ihr die Worte gesprochen: „Wohl bekomm's!" und verwirrt sah sie dem Baron in die Augen, der bereits mit dem Freunde aus der Stadt zurückgekehrt, mit Luchsaugen die Gesellschaft auf der Wiese wahrgenommen und mit dem Begleiter abgestiegen war, um sich zu dieser zu begeben.

„Sie wollen wol ein vollkommenes Landgäns . . . Landfräulein werden? Kuhwarme Milch ist immer der erste Anfang. Milch überhaupt über Alles!“ lachte er. „Kein echter Landmann, der die Milch nicht liebt. Erlauben Sie Ihr Glas, Sie können es frisch gefüllt haben“ und damit leerte er das Glas, welches Anna bis zur Hälfte ausgetrunken hatte.

„Da muß ich mir wirklich Ersatz erbitten“ sagte sie halb schmollend, halb belustigt. „Ich liebe die Milch sehr und passe in dieser Hinsicht ganz für das Land.“

„Nun, ich glaube, Sie passen für Vieles. In dem Köpfchen da, scheint so mancherlei zu stecken.“

Das Mädchen erröthete lebhaft und wandte sich schnell zu den beiden Sechzehnjährigen, welche schon lange auf die Beachtung des jungen Herrn gewartet hatten.

Nach einem kurzen Spaziergange, auf welchem Nero eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, indem Stromberg ihn in seiner geräuschvollen Weise der Reihe nach alle seine Kunststücke hatte durchmachen lassen, versammelten sich Hausgenossen und Gäste im Speisezimmer, um den Thee einzunehmen. Die Unterhaltung war belebt. Der Graf forderte den Nachbar zu einer Wasserfahrt auf der nahen Ostsee auf; er nannte einige Familien, die sich ebenfalls daran betheiligen würden und

meinte, man müsse das warme Wetter dazu benutzen. In einem am jenseitigen Gestade der Ostsee liegenden Wäldchen wollte man den Kaffee einnehmen; die Parthie schien Vergnügen zu versprechen.

Herr von Bendemann nahm bereitwillig an und man bestimmte den nächstfolgenden Tag zur Ausführung. Nach dem Thee erbat sich Letzterer ganz speziell von Anna die Gunst, ihm ein Liedchen zu singen. Sie willigte freundlich ein und sang mit ihrer vollen Stimme, was ihr vorgelegt wurde. Jeder suchte sich aus was er wünschte und ganz heiser hätte sie sich gesungen, wäre nicht die Gräfin vermittelnd eingeschritten. Es war darüber auch recht spät geworden und völlig Zeit, daß die Herren mit Julie an die Heimfahrt dachten.

Der Baron hatte auf seine Art der kleinen Sängerin viel Schmeichelhaftes über ihre Stimme gesagt; er liebte den Gesang in ungewöhnlichem Grade und erklärte, daß, könne er sie nur täglich eine Stunde singen hören, ihm die Einsamkeit des Landlebens erträglicher sein würde. Es lag bei diesen Worten ein fast melancholischer Ausdruck in seinen Zügen und unwillkürlich mußte Anna an Natalie Burklyn denken.

„Wenn wir uns wiedersehen, wollen Sie mir nochmals das Lied singen: Du meine Seele, Du mein Herz?" fragte er beim Scheiden.

„Wenn es Ihnen Freude macht, von Herzen gern.“

Und zum ersten Male zogen mildere Gefühle für ihn bei ihr ein; er that ihr fast leid, als sie ihn so dahin gehen sah und sie mußte unwillkürlich denken, daß ihn vielleicht nur Mißverständnisse von der Braut getrennt hätten und daß er im Grunde wol ein wirklich guter Mensch sei. Wer die Musik liebt und versteht, der kann edlen Gefühlen nicht unzugänglich sein, dachte sie bei sich selbst, als sie das eigne Zimmer betrat.

Die Sonne brannte heiß vom Himmel herab; etwas erschöpft und wenig zum Vergnügen geneigt fanden sich die Theilhaber der Lustparthie am Gestade der See, um in vielen kleinen Booten das entgegengesetzte Ufer zu gewinnen.

Die Herren ruderten und machten den Vorschlag: etwas auf und ab zu fahren, um so die Kühle des Wassers länger zu genießen. Bunt durch einander saß die junge Welt und gerade vor dem Baron, der mit Energie und Gewandtheit sein Ruder führte, befand sich Anna, ihm unabsichtlich den Rücken zukehrend. Die Frische des Wassers, ein leichter Zephyr belebten die erschlafften Geister und als die Knaben das Boot schaukelten, unterließen die jungen Mädchen nicht, wie üblich, zu kreischen. Anna hatte jeden Laut zurück ge-

halten, obgleich auch sie beim heftigen Schwanken des Bootes manchmal den größten Reiz dazu in sich verspürte.

„Fürchten Sie nicht zu ertrinken," sagte Stromberg hinter ihr, „ich ziehe Sie wieder aus dem Wasser heraus, wenn es schief geht. Wenngleich ich es eigentlich nicht thun sollte, zur Strafe dafür, daß Sie mir den Rücken zugekehrt" fügte er hinzu, als Anna sich lachend umsah. „Aber sehen Sie, die Strafe folgt schon in anderer Gestalt" und der ganze Tropfenfall eines etwas zu hoch empor gehobenen Ruders beträufelte vorzugsweise sie mit dem salzigen Naß.

„Das hatte jedoch nicht sein sollen," äußerte phlegmatisch der Baron.

„Wenn das die ganze Entschuldigung für die unangenehme Wiedertaufe ist, so bleibt mir nichts übrig, als es baldmöglichst zu vergessen und der Sonne anheim zu stellen, ob sie mich schnell oder langsam trocknen will."

Die übrigen Damen waren nicht so gnädig und auf den Uebelthäter regnete unter Kichern und Lachen ein Schauer von Vorwürfen aus manchem keckem Munde herab. Die Boote fuhren in die Kreuz und in die Quer an einander vorbei, um sich zu begrüßeu und dann wieder um die Wette. Wieder ließ man sie zur Abwechselung langsam dahin treiben und kam dabei

dem Ufer so nahe, daß man am Seegrase fast fest fuhr. Stromberg war der geschickteste der Ruderer und so war auch er der Erste, der, sobald das Zeichen zum Landen gegeben, den Uebrigen voran rudernd, seine kleine Gesellschaft an Ort und Stelle brachte. Mit Körben beladen, die hinreichende Erfrischungen verhießen, folgten die Bedienten den Herrschaften in das Holz hinein; an einem lustig flackernden Feuer wurde Wasser zum Kochen gebracht, solches zum Extract gethan und die Damen kredenzten den Herren den Kaffee.

„Ich erbitte mir die Tasse, welche Sie dort tragen" wandte sich Stromberg an Anna, der er den Weg vertrat, als sie dem Grafen eine Tasse überreichen wollte.

„Nicht diese" erwiderte sie lachend, „die erreicht ohne Widerstand den Ort ihrer Bestimmung, aber wenn Sie mit mir kommen, so steht Ihnen eine andere zu Gebote."

Er folgte ihr und mit der ihr eignen Gewandtheit reichte sie ihm was er wünschte und versorgte ihn mit einem solchen Vorrath von Kuchen, daß er scherzend sagte: „Ich sehe, ich bin an die rechte Quelle gekommen und fange an zu glauben, daß auch Ihr Herz auf dem richtigen Flecke sitzt."

„Was bleibt dann noch zu prüfen" gab sie in merkendem Tone zurück.

Nach dem Genusse des Kaffee's fiel der Dienerschaft das Wegräumen und Einpacken der benutzten Gegenstände zu, die Gesellschaft ging tiefer in den Wald hinein.

„Wie schön ist es hier! Himmlisch! Entzückend! Wie herrlich ist die Luft! Die echte Waldluft, wie sie ist, wenn die Sonne auf die Bäume scheint. Hier ist gut sein!"

So erscholl es von allen Seiten und die jüngeren Stimmen hoben sich unter den älteren durch den helleren Ton hervor.

„Geschwätz!" stieß Stromberg heraus.

„Das ist artig" äußerte Anna lächelnd, da sie an seiner Seite stand. Er lachte und folgte ihr dann, um sich nach Gefallen mit ihr zu unterhalten.

„Durch den Wald, den dunklen geht
Holde Frühlingsmorgenkunde"

sang sie mit halblauter Stimme vor sich hin. „Singen sie weiter" bat der Begleiter „Sie wissen, was Sie mir versprochen haben."

„Das wäre doch gar zu komisch, wenn ich mich nun hierher stellte und sänge mit hallender Stimme in den Wald hinein: Du meine Seele, Du mein u. s. w. Das ist es, was ich Ihnen versprochen habe. Nein, da bin ich doch für gemeinschaftlichen Gesang", und

während sie zurückging, um den Vorschlag zu einem solchen zu machen, murmelte er vor sich hin: „oder gemeinschaftliche Katzenmusik, den auf eine solche läuft's doch nur hinaus." Aus einer solchen wurde jedoch heute nichts. Die wenigen geübten Sänger und Sängerinnen thaten sich zusammen und ein fröhliches Lied nach dem andern ertönte durch den stillen Wald.

„Wir haben wahrlich einen schönen Tag" sagte heiter Anna zum Baron.

„Einen wahrhaft schönen Tag", stimmte er bei „doch fahren Sie fort, ich will Ihnen helfen: Es war so schön im grünen, duftigen Walde und wir sangen unser Glück und unsere Wonne in die linde Luft hinaus und kümmerten uns so wenig um unsere Freunde, daß diese sich ganz nach eignem Gefallen amüsiren konnten."

„Sagen Sie das beziehungsweise?"

„Nun, gewiß."

„Wen können Sie unter den Vernachlässigten verstehen?"

„Ich dächte doch unsere gemeinschaftliche Reise hätte mir ein kleines Anrecht an Ihre Freundschaft gegeben."

„Aber sie hat mich doch nicht verpflichtet mich Ihnen ausschließlich zu widmen?"

„Sie haben Recht. Weisen Sie mich nur in meine Schranken. Ich bin ein plumper, lästiger Geselle, der recht oft eine Zurechtweisung verdient."

„Die zu geben ich mir wol nur im Scherze aber nie im Ernste herausnehmen würde."

„Das heißt, der Erfolg würde Ihnen nicht lohnend genug scheinen?"

„Ich würde mich nicht dazu berufen fühlen."

„So geben Sie doch zu, daß ich dann und wann eine solche Ermahnung gebrauchen kann?"

„Jeder in seiner Art. Fehlerfrei ist Niemand."

Um der Unterhaltung, welche anfing, ihr peinlich zu werden, zu entgehen, sprach sie zu Julie, die ihnen nahe stand und gelauscht haben mochte.

Die Rückfahrt unter dem Schimmer des Mondes wurde schneller als die Hinfahrt bewerkstelligt und in Silberstreifen sich auf den Wellen spiegelnd, begleitete die volle, runde Scheibe die Fahrenden an das jenseitige Ufer. Nochmals erhob sich mehrstimmiger Gesang und milde Abendlüfte trugen viele der kleinen, bekannten Gesellschaftslieder über die weite Wasserfläche hinüber.

Früh am nächsten Morgen erwachte Anna, sie stand auf, kleidete sich schleunigst an, als sie die Köchin im Garten Gemüse schneiden und die ersten frühen Erbsen

pflücken sah; es erwachte in ihr die Lust dabei zu sein. Sie setzte flüchtig den runden Sonnenhut auf und eilte hinaus in's Freie.

„Oh, Fräulein Bergwald" rief die Köchin ihr entgegen „sind Sie so früh schon aufgestanden? Und nun wollen Sie mir gar helfen? Ja, das sind nun zwei Jahre her, seit wir hier zuletzt zusammen wirthschafteten und ich habe oft gedacht, wie es dem Fräulein wol geht."

Die treue Seele ließ sich von Anna das Leben schildern, welches diese jetzt führte und berichtete etwas weitschweifig von den eignen Interessen, denen das junge Mädchen stets ein williges Ohr geliehen.

Mathilde unterbrach dieses tête-à-tête und erzählte Anna, wie noch am gestrigen Abende die Eltern beschlossen, während des Gastes Anwesenheit eine Holzparthie zu veranstalten, wobei nach der Rückkehr im eignen Hause getanzt werden solle.

„So lange Baron Stromberg noch da ist?" fragte Anna und eine jähe Röthe schoß ihr in's Gesicht. Sie hätte sich die Zunge abbeißen mögen. Was ging denn der Baron sie an.

„Ich glaube wohl. Ja, Sie haben Recht, wir haben so wenige gute Tänzer in unserer Nachbarschaft" antwortete die Comtesse.

Anna freute sich über Mathildens Naivetät, besprach dann mit ihr ausführlich die den Damen zufallenden Vorbereitungen, gefällig auf die Ideen des früheren Zöglings eingehend und zählte eifrig mit ihr die Namen der einzuladenden Gäste auf. Die Einladungen zu dieser Parthie erfolgten indessen nicht so bald, es gab vielerlei, was sie hinausschob und so war die sichere Aussicht da, daß der Baron abreiste, ohne das Vergnügen zu theilen. Wenn jedoch in Anna's an jenem Morgen so unbedacht herausgeschlagenen Worten der Wunsch gelegen, ihren Reisegefährten nochmals zu sehen, so wurde einem solchen Verlangen ohne das dazuthun ihrer Freunde vollkommen genügt.

Stromberg kam zwei, ja drei Male, um zu plaudern, um Anna singen zu hören, oder, wie er sagte, um sich die Füße zu vertreten, worauf Julie zufällig einmal erzählte, daß ihr Gast so viel im Freien umherlaufe, daß sie im Hause eigentlich nur bei den Mahlzeiten an seine Gegenwart erinnert würden. Das war nun, wenn auch dem jungen Mädchen nicht angenehm, so doch sehr natürlich, denn nicht um die Flinte nach Hastrup zu bringen, wie er in seiner eigenthümlichen Laune Anna hatte glauben machen wollen, sondern um sich mit den vielen nützlichen, landwirtschaftlichen Neuerungen des Herrn von Bendemann bekannt zu machen,

war er dort. Bei seinem letzten Besuche bei Bernstorfs sprach man von dem bevorstehenden, ländlichen Feste.

„Stellt man die ungebetenen Gäste hinter die Thür?“ fragte er die Gräfin.

„Man kommt ihnen durch Einladungen zuvor und bringt sie nicht in den Fall ungebeten zu erscheinen.“

„Dann bin ich auch dabei. Ich bitte um eine Einladung.“

„Können Sie Ihren Aufenthalt hier keinenfalls verlängern?“

„Das ist nicht möglich, Pflichten rufen mich heim, gestatten aber das Wiederkommen und das Herz zieht mich zurück.“

„Die Einladung ist hiermit erfolgt. Sie werden uns sehr willkommen sein.“

Eilftes Capitel.

Rings von alten, mächtigen Bäumen eingeschlossen, lag in der Mitte reicher, üppiger Kornfelder das Eigenthum des Baron Stromberg. Der Sohn eines reichen Officiers hatte ihm der Vater einen Theil seines Vermögens zur Verfügung gestellt, um Santrup zu kaufen, auf welcher Besitzung, versehen mit practisch ausgebildeten, landwirthschaftlichen Kenntnissen, mit einem wirklich eisernen Fleiße der junge Mann schon binnen kurzer Zeit so bedeutende Verbesserungen vorgenommen, daß er dadurch das Lob manches erfahrenen Landmannes geerndtet und den Grund zu einem guten Fortkommen gelegt. Ihm selbst war nach vollbrachtem Tagewerk bei seiner geringen Neigung zum Studium anderer als die Oekonomie betreffenden Werke, zur Zeit wenigstens, wo seine Beschäftigung der Jahrszeit folgend anfing sich zu verringern, die Einsamkeit fast unerträglich. Die Eltern riethen ihm sich zu verheirathen, aber wie ernstlich er sich auch in den Familien seiner Bekannten um=

sah, es kam ihm kein einziges Mädchen in den Wurf, die ihm wirklich gefiel und als bei seiner eignen Heftigkeit, deren er sich wol bewußt war, Natalie Burklyn mit ihrem sanften, ruhigen Wesen und ihrem bezaubernden Aeußeren einen tiefen und ernstlichen Eindruck auf in machte, glaubte er in ihr die geeignete Persönlichkeit gefunden zu haben, die ihm die Einsamkeit beleben könne.

Stromberg konnte sich nicht verhehlen, daß Natalie ihn keineswegs leidenschaftlich liebe; er traute ihr überhaupt keine lebhaften Gefühle zu, aber er fand sie heiter, sanft und fügsam und jedenfalls so schön, daß ihr Besitz ihn mit Stolz erfüllen mußte. Das Uebrige sollte sich finden; er hatte sich sein und ihr künftiges Leben so zurecht gelegt, wie es gut werden mußte. Da traf es ihn, der sich in einsamen Stunden mit keinem andern Bilde, als mit dem einer fröhlichen Zukunft beschäftigte, wie ein Donnerschlag, als das schöne Mädchen ihn für immer und unwiderruflich aufgab. Während der ersten Tage kam er kaum zu sich selbst, dann braus'te es wie toll auf in ihm und in seiner Heftigkeit überhäufte er sie mit Schmähungen, deren er sich schwerlich bewußt war. Darauf folgte eine Zeit, wo er glaubte, den Verlust schnell verschmerzen zu können, dann wieder erfüllte ihn eine gewaltige

Erbitterung. So nach und nach gewöhnte er sich an das Geschehene und als er sich so recht besann und Wochen zu Monaten heranwachsend nach einander dahin schwanden, wunderte er sich im Geheimen selbst darüber, daß er so wenig mehr an Natalie dachte. Das Gerücht von ihrer Verlobung war auch zu seinen Ohren gedrungen und in jener Zeit tauchten nochmals alle Erinnerungen mächtig in ihm auf, dann fühlte er, daß es gut sei so und nicht anders. Vor der Hand aber war er mit der Liebe fertig, um — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Und nun, als er am schwülen Julitage so ausgestreckt auf dem Sopha lag, ein landwirthschaftliches Buch in der Hand, welches er bald unmuthig von sich warf, die zugezogenen, weißen Blenden vor den Fenstern, die ihm die Aussicht verdeckten, aber kaum die im Zimmer herrschende Wärme milderten, kam er sich so lebensmüde vor, streckte und dehnte sich, als wolle er die Langeweile von sich abschütteln. Gedanken hatte er kaum, aber Worte kamen über seine Lippen, Worte seines Lieblingsdichters:

„Ich lag auf der grünen Wiese des Glück's,
Die Sonne grüßte goldigsten Blick's.
Ein Lorbeerkranz umschloß die Stirn,
Er duftete Träume mir in's Gehirn,

Träume von Rosen und ewigen Mai,
Es ward mir so selig zu Sinne dabei,
So dämmersüchtig, so sterbefaul,
Mir flogen gebratene Tauben in's Maul,
Und Englein kamen und aus den Taschen
Sie zogen hervor Champagnerflaschen" . . . .

„Champagner!" rief er plötzlich aufspringend und die Klingel ziehend. „Alter Freund Heine, Du bist doch ein prächtiger Kerl, daß Du mich auf den Champagner bringst. Das ist das Rechte, das thut mir Noth."

Auf der Schwelle erschien eine nicht mehr jugendliche, aber gewiß vor der Zeit verknöcherte Gestalt in der Person des Joseph, dem nicht gerade viel Verstand, dafür aber eine ziemliche Portion Guthmütigkeit auf der Stirn geschrieben stand.

„Geh' alte Seele, da ist mein Schlüssel und hole eine Flasche Cliquot aus dem Keller. Bringe zwei Gläser mit, Du sollst auch ein's haben."

„Was kann dem gnädigen Herrn in den Sinn gefahren sein" sagte der Joseph zu sich selbst, indem er in den Keller hinabstieg, wo er mit bedenklicher Miene eine Flasche hervorzog und abstäubte. Es war eine ehrliche Haut, dieser Mensch, der, von Jugend auf, nur die eine Schwäche, nämlich, eine große Vorliebe für vornehme Leute gehabt, sich auch aus diesem Grunde

in jungen Jahren als Pedell an einem Gerichtshofe der Residenz verdungen hatte, um seinen Geist nach der Möglichkeit durch eben diesen Verkehr mit vornehmen und gebildeten Leuten auszubilden, indem er die Mappen oder sonstigen Commissionen vom Hause eines betitelten Beamten in dasjenige eines andern trug. Da er aber wol vermuthet hatte, daß seine Bildung auf andere Weise einen höheren Aufschwung nehmen könne, hatte er sich plötzlich entschlossen, Bedienter zu werden. Es hatte ihm manche Mühe gekostet, sich alle Pfiffe und Kniffe dieser Beamtenklasse, wie er sie nannte, anzueignen, aber endlich war es ihm doch vollkommen gelungen, die Zufriedenheit des Herrn Oberstlieutenant von Stromberg zu erringen und zwar in einem Grade, daß dieser den „Kerl" wie er seinerseits sich auszudrücken beliebte, freilich nicht vor den sehr empfindlichen Ohren des Joseph, seinem einzigen Sohne mitgab.

Der Diener mußte im neuen Dienste freilich jede Empfindlichkeit abstreifen, die Zunge des jungen Herrn, mit der er bisher noch keine nähere Bekanntschaft gemacht, ging nicht so schonend mit seinen Ohren um und er mußte in aufbrausenden Momenten froh sein, wenn sich solche Wallungen nicht auch einmal, wie durch Versehen, durch die Hand Luft machten.

In der letzten Zeit hatte jedoch der Joseph seinen

Herrn bedeutend zahmer gefunden, brachte diese Veränderung pfiffig mit der aufgehobenen Verlobung in Verbindung und da er die Zähmung als eine große Wohlthat betrachtete, so ist es ihm gewiß nicht zu verdenken, wenn er in die Worte ausbrach:

„Wen Gott lieb hat, den züchtigt er.“

Er trug die Flasche zum Herrn hinauf, öffnete behutsam und schenkte ein.

„Ein zweites Glas für Dich, Joseph, stoß' an. Auf das Wohl der künftigen Herrin von Santrup!“

„Wie — was? —“ stammelte der Diener „der gnädige Herr — — — —“

„Ist zur Zeit ohne gnädige Frau.“

„Ja richtig.“

„Das schließt aber die Absicht nicht aus, mich mit einer solchen zu versehen.“

„Ich meinte, der gnädige Herr Baron wollten — — — — nun, schon gut, dann nur frisch geworben. Wagen Sie es nur, Herr Baron, Sie können sich an die Reichsten und Vornehmsten machen. Wer sich für einen Pfannkuchen ausgiebt, der wird dafür aufgegessen. Aber — — — — nehmen der gnädige Herr es mir nicht übel — — — — nehmen Sie nicht wieder ein gar so zartes Fräulein, daß paßt in unsern Kram hier

nicht herein und — — — — es kommt doch manchmal Verdruß.“

„Genug des Sermons, alter Knabe; nein, das will ich auch nicht. Ich hoffe, meine künftige Frau Baronin soll Dir gefallen. Nun bürste mir einmal meinen guten Sommerrock ab. Wenn es kühl ist, werde ich wol nach Wildberg hinüber reiten.“

„Nach Wildberg?“ murmelte der Alte „Es soll doch, weiß Gott, nicht etwa die Fräulein Lina hier einziehen. Das wäre doch ewig schade um den gnädigen Herrn.“ Und der ehrliche Mensch that wie ihm geheißen war.

„Da haben mich doch meine Ahnungen nicht betrogen“ rief Stromberg im heitersten Tone aus, als er zwei Stunden später beim Kammerrath Hasenroth eintrat „Fräulein Anna, wie sie steht und geht. Ich hatte mir also die Tage richtig ausgerechnet.“

„Und es ist kein Ereigniß unwillkommener Art eingetroffen, welches meine Reise hierher hätte verhindere können“ ergänzte das junge Mädchen und legte ganz herzhaft ihre kleine Hand in die dargebotene Rechte des Besuches.

„Sie kommen gerade zur gelegenen Zeit“ sagte die Kammerräthin. „Um morgen einen freien Tag zu irgend einer weiteren Ausfahrt zu haben, wollen wir

heute noch verschiedene häusliche Geschäfte besorgen und schon hatte ich Fräulein Bergwald zum Helfen engagirt. Nun Sie da sind, ist sie wenigstens nicht allein, da auch mein Mann fortgegangen. Nebenbei gesagt, gilt im Grunde Ihr Besuch auch nur ihr" setzte sie in neckendem Tone halblaut hinzu.

„Das können Sie nicht behaupten" gab der Herr in gleicher Weise zurück," ich bin hier doch kein seltener Gast, um diesen Vorwurf zu verdienen. Die Einsamkeit läßt mich Ihnen oft genug lästig werden. Indessen Sie befahlen — — —" fügte er mit ungewöhnter Höflichkeit hinzu, geben Sie dem Fräulein und mir eine Arbeit; vielleicht gleichen wir uns in der Geschicklichkeit aus und bringen sie gemeinschaftlich zu Stande."

„Ich danke Ihnen für Ihren Vorschlag. Wir wollen sehen, was sich findet" erwiderte lächelnd die Hausfrau, ging hinaus, um Erfrischungen zu beordern und die beiden jungen Leute blieben allein.

„Also wirklich da" nahm Stromberg wieder das Wort, Anna mit einem eigenthümlich forschenden Ausdrucke ansehend, der sie erröthen machte „und in acht Tagen geht es fort auf Nimmerwiedersehen?"

„Warum wollen Sie das letzte Wort so hervorheben" antwortete sie scheinbar unbefangen, „ich mache mich, wenn ich Personen verlasse, ungern mit dem Ge-

danken vertraut, daß ich sie nimmer wieder sehen werde. Auch ist kein Grund zu einer solchen Voraussetzung vorhanden. Ich liebe das alte Kotzebuesche Lied, welches so endet:

„Und kommen wir wieder zusammen
Auf wechselnder Lebensbahn,
So knüpfen an's fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an."

„Sie haben vollkommen Recht und geben mir mit Ihrem Ausspruche die Erlaubniß Sie zu besuchen."

„Das gern, doch glaube ich schwerlich, daß es Ihnen bei uns gefallen wird."

„Warum sollte es mir nicht gefallen, wo es Ihnen gefällt?"

„Die Begriffe vom „Gefallen" sind sehr verschieden."

„So glauben Sie auch wol nicht, daß es Ihnen für die Dauer auf dem Lande gefallen würde?"

„Darüber habe ich wirklich noch nie nachgedacht, da die Möglichkeit so fern liegt" antwortete das Mädchen, jetzt im höchsten Grade verwirrt unter dem fragenden Blicke, der auf ihr ruhte. „Doch erinnere Sie: Noch immer habe ich mein Versprechen nicht gelöst und Ihnen das Schumannsche Lied vorgetragen."

„Das ist wahr" stimmte er bei und folgte ihr an das Instrument. Sie sang das erbetene, dann andere

Lieder, er legte ihr vor, was er wünschte und war dann zufrieden mit dem, was sie aus eigner Wahl sang, aber es war, als wenn nur die Töne, nicht die Worte seine Gedanken begleiteten, denn von Zeit zu Zeit blickte er sie zerstreut an. Die einzelnen Glieder der Familie stellten sich nach und nach wieder ein und die Kammerräthin bat zum Abendbrod zu kommen. Unter Plaudern und Lachen verlief die Zeit, ehe Stromberg fortging, bat er sich das Vergnügen aus, die Nachbarn am morgenden Tage bei sich bewirthen zu dürfen.

„Da wird ja unser Ausflug gestört" meinte die Hausfrau.

„Um an einem andern Tage ausgeführt zu werden. Ich erwarte Sie."

Man sagte zu und fuhr am folgenden Tage zum Diner hinüber. Der Baron hatte verschiedenartige Vorkehrungen für die Unterhaltung seiner Gäste getroffen; nach dem Speisen jedoch besah sie, auf ihren Wunsch, die ihr bekannte Besitzung einmal wieder zu sehen, die sämmtlichen Räume des Wohnhauses, die groß, öde, ja theilweise noch unmöblirt waren. Dann ging es hinunter in den Hof, in die Wirthschaftsgebäude, in die Ställe, überall steckten sie den Kopf hinein und schließlich ließ der Wirth zur Freude der Hasenroth'schen Knaben sogar einige Pferde vorführen, darunter sein

Lieblingspferd und zeigte neben diesem Anna ein anderes, welches er als Damenpferd empfahl.

„Reiten müssen Sie noch lernen" sagte er, sie lächelnd anblickend, „das gehört zum Landleben; ich werde es Sie lehren."

„Ich würde nicht abgeneigt sein, wenn sich ein tüchtiger Lehrmeister fände" erwiderte sie etwas unsicher und heftig erröthend.

„So lieben Sie zu lernen?"

„Gewiß" entgegnete sie, „ich lerne gern Alles, um Alles selbst schaffen zu können; je weniger Hülfe man im Leben gebraucht, desto genußreicher ist dieses."

„Und wenn Sie nun mit Ihrem practischen Verstande sich in einen großen, mühseligen Haushalt hineinfinden müßten, wenn Jemand Ihnen das zumuthete, — — — — würden Sie das thun und wollen?"

„Das käme darauf an, ob ich den Nutzen einsähe, den die Erfüllung dieser Aufgabe hätte," antwortete sie kaum verständlich.

„Und wenn der Nutzen sehr groß wäre?"

„Warum sollte ich es dann nicht thun?"

„Gut denn, schlagen Sie ein" fuhr er fort ihr mit einem innigen Blicke die Hand reichend. „Begreifen Sie, daß Sie mir eine Wohlthat erweisen, wenn Sie mir durch Ihre Gegenwart meine Einsamkeit beleben

daß Ihr sinniges und doch lebhaftes Wesen wohlthuend auf mich wirken wird, kurz, daß Santrup sich keine bessere Herrin wünschen kann, als Sie."

Anna legte mit einem weichen, herzlichen Blicke ihre Hand in die seinige. „Sie überschätzen mich, aber ich will der Aufgabe gewachsen sein, die Sie mir stellen, und Gott wird mir helfen."

Sie waren den Küchengarten entlang geschritten und standen jetzt wieder vor dem Wohnhause; aus dem Pavillon zur Seite ertönte ein lautes Rufen. Der Kaffee stand auf dem Tische; man wartete mit demselben nur auf den Wirth, der sich so heimlich mit seinem kleinen Gaste davon gemacht.

„Eine schöne Conducte das!" zankte lachend der Kammerrath, „die Gäste so sich selbst zu überlassen."

„Ich habe mir nur meine künftige Hausfrau engagirt, welche bereit sein wird, den Kaffee in ihrem Eigenthume zu serviren."

Aus Aller Munde erfolgte ein Ruf der Ueberraschung; die Kammerräthin meinte freilich, sie habe das längst kommen sehen.

Nun fehlte es nicht an Gratulationen; der Kammerrath fügte der seinigen noch die Worte hinzu: „Sie haben sich da eine schöne Aufgabe gestellt, Fräulein Anna, wenn Sie den jungen Bären zähmen wollen."

„Eben weil er noch jung und weil er gelehrig ist,“ erwiderte Stromberg auf den Scherz eingehend, „wird es nicht so schwer sein,“ und galant küßte er der Braut die Hand.

Zwölftes Capitel.

Die Hochzeit des Doctor Ludwig Thomas und Natalie Burklyns hatte bereits Statt gefunden, Paul und Erich, in nagelneuen Anzügen, waren dem Bruder in die Residenz gefolgt, um in höchst eigner Person der Trauung wie den übrigen Festlichkeiten beizuwohnen und sich in den folgenden Tagen die große Stadt, in welcher sie seit vielen, vielen Jahren nicht gewesen, in Gesellschaft des Hauptmann's so recht gründlich einmal wieder anzusehen.

Natalie hatte bald des ältesten Schwagers Gunst gewonnen und auch der zweite äußerte unverhohlen sein Entzücken über die Schönheit der Braut, wenngleich ihm der Mangel an klingender Münze nicht gerade gefiel.

Das junge Paar war abgereist und hatte nach einem kleinen Ausfluge in die sächsische Schweiz, die eigne, neue Heimath bezogen, welche am Ufer der Elbe gele-

gen, nicht allzu fern von der sächsischen Hauptstadt, ein heimisches, friedliches Asyl gewährte.

Wie der Doctor sich und Natalien gelobt, so hatte er ihr am Morgen des Hochzeitstages das erste größere Werk seiner Phantasie als Brautgeschenk überreicht; die beigelegten günstigen Recensionen mußten die junge Frau doppelt erfreuen. Schon seit einigen Wochen hatte er sie im Schreibtische gehütet, befriedigt durch seinen Erfolg.

Vor dem geöffneten Fenster des geschmackvoll eingerichteten Salons stand er mit ihr und blickte hinaus auf den Fluß mit seinen Windungen, begränzt von niedrigen Bergen; vor ihnen lagen zwei Briefe, welche soeben mit der Posttasche vom vorbeifahrenden Dampfboote gekommen waren.

Natalie blickte wehmüthig dem Rauche des Schiffes nach, kam es doch aus jener Richtung, in welcher die Heimath lag und den Kopf fest an die Schulter des Gatten schmiegend, entschlüpften ihren Lippen die Worte: „Wie es den Eltern wol geht?"

„Hast Du Heimweh?" fragte der Doctor mit sorglichem Tone.

„O nein" entgegnete sie, „aber ist es nicht natürlich, daß ich um die sorge, die mir bis jetzt Alles

waren? Ich habe Dich lieb, Ludwig, Du weißt es, mehr als mein Leben, doch ich weiß die Eltern allein."

„Wenn Dir das Noth macht, mein herziges Weibchen, so laß Dich trösten; schon in der nächsten Woche wirst Du die Deinen sehen. Sie wollen Dich zu Deinem Geburtstage überraschen und ich habe so eine leise Ahnung, daß der Papa auf meinen Vorschlag eingeht und in meine Nähe zieht."

„Wirklich" antwortete sie aufjubelnd, „da nimmst Du mir ja Alles ab, was mich quälte."

„Aber nun zu unsern Briefen, sieh dieses ist ein förmliches Packet; und ich habe schon längst Dornegs Hand erkannt."

Er brach das Siegel und eine große Anzahl kleiner, sorgsam ausgeführter Federzeichnungen fielen ihm entgegen, genau nummerirt.

„Da ist unsere ganze Liebesgeschichte vom Anfang bis zum Ende und hier sogar eine Zeichnung zu einem Gedichte, welches Dorneg einst fabricirt, um meine finstere Laune zu verscheuchen. Warte, das hole ich."

Des Scherzens war, nach Lesung desselben, kein Ende. Der Doctor schloß sein Weib fest in seine Arme und griff dann zum andern Briefe. Ein eigenthümliches Zucken veränderte Nataliens Züge, als sie die

Handschrift erblickte, die ihrem Gatten fremd war. Eine einfache Karte fiel aus dem Couvert:

Erwin Baron von Stromberg,
Anna Bergwald.

„So hat sich ja Alles trefflich gelöst" lachte Ludwig auf, „und unsere kleine Anna, deren wir uns auf Ehre und Gewissen annehmen sollten, hat einen Beschützer gefunden, der sich diesen Namen schwerlich wird streitig machen lassen."

Natalie antwortete nicht, aber im Geheimen dachte sie: Gott Lob, daß es so und nicht anders gekommen.

Anna, als sie von ihrer Reise zurückkam und Paul von ihrer Verlobung erzählte, fand was sie erwartet. Der alte Freund machte große Augen, schien es kaum fassen zu können, dann aber sah er sie mit einem wehmüthig ernstem Blicke an.

„Also auch Sie ziehen fort, da wird es recht still werden im alten Hause; doch ich hätte es denken können. Nun, der Himmel sei mit Ihnen, liebes Kind, und wenn einmal nicht Alles geht, wie es soll, so denken Sie, daß so lange ich lebe, es im Hause am Johannesplatze immer eine Heimath für Sie giebt. Doch was schwatze ich, es wird schon gehen, Alles gut werden.

Ich danke Ihnen, daß Sie dem alten trockenen Manne eine kurze, glückliche Zeit bereitet haben."

„Oh, Herr Thomas" entgegnete Anna. „Sie beschämen mich und machen mir die Trennung wahrlich schwer. Wie freundlich und liebevoll haben Sie für die verlassene Waise gesorgt, ohne die geringste Verpflichtung zu haben."

„Die hatte ich, da es der Wunsch meiner Tante war, mich Ihrer anzunehmen. Uebrigens haben Sie das volle Recht Ihrer eignen Persönlichkeit das zuzuschreiben, was ich unberufen für Sie gethan. Gesorgt war für Sie, das ist wahr, auch wenn der Himmel Ihnen das Loos beschieden, in meinem alten Hause, bei mir altem Manne auszuharren. An dem Tage, an welchem Ludwig mir seine Verlobung anzeigte, habe ich mein Testament gemacht und Ihnen die Hälfte meines Vermögens bestimmt. Sagen Sie das Ihrem Verlobten, den ich schon aus dem Grunde hochachte, daß er Sie ohne jegliches Vermögen zu seiner Gattin machen will."

Anna hatte bis dahin mühsam ihre Fassung behauptet; bei dem letzten Geständnisse des alten Mannes, den sie für immer verlassen sollte, brach sie in einen Strom von Thränen aus. Paul reichte ihr ruhig die Hand.

„Sparen Sie die Thränen, bis wir uns trennen und danken Sie dem Himmel, daß er Sie vor einem einsamen Alter bewahrt; doch ich habe es selbst so gewollt.“

So lebten sie noch einige Monate friedlich neben einander dahin, der Baron kam und ging mit jedem Male fühlte die Braut deutlicher heraus, daß das Rauhe, Ungebändigte seines Wesens mehr und mehr gemildert war; sie wußte, daß sie Einfluß auf ihn hatte und wenn sie scherzweise dieses oder jenes rügte, brauste er wol augenblicklich auf; durch ein freundliches Wort von ihrer Seite legte sich die plötzliche Aufwallung sehr schnell. Wenn sie in den ersten Wochen ihrer Verlobung auch nicht gerade heiß geliebt hatte, so wuchs ihre Neigung jetzt mit jedem Wiedersehen und die Versicherung, daß sie in der Familie des künftigen Gatten eine liebevolle Aufnahme finden werde, machte sie glücklich. Von einer Studienzeit in einem Landhaushalte war bei der practischen Anna nicht die Rede; sie blieb bis zum letzten Tage bei ihrem Pflegevater, wie sie gern Paul nannte und begab sich nach ihrer Verheirathung in die Schule ihrer eignen, erfahrenen Haushälterin und als diese nach einem Jahre sie verließ, würde Keine gewagt haben, der kleinen Städterin, die der neuen Haushälterin zu impo-

niren verstand, Unkenntniß in der Wirthschaft vorzuwerfen.

Zwischen ihrem Verlobungs- und ihrem Hochzeitstage lag ein Zeitraum von einigen Monaten, in welchem sie oftmals den von der Frau Thomas ererbten Brief zur Hand genommen; es mochte jetzt wol oder gewiß das bedeutendste Ereigniß ihres Lebens eingetroffen sein, hatte aber, eingedenk des ihr peinlichen Gespräches mit Paul, nie gewagt, denselben zum Vorschein zu bringen. Eines Tages vermochte sie es dennoch über sich; der alte Mann schob ihn zurück, als wolle er ihn nicht lesen; dann jedoch streckte er abermals die Hand darnach aus und steckte ihn in die Tasche seines Rockes. Als sie Abends allein waren und Erich noch nicht vom Club heimgekehrt, sagte er einfach die Worte: der Brief war wirklich für mich allein. Der Inhalt ist für Sie ohne jegliches Interesse."

Und welche Erklärung hatte das Schreiben über das eigenthümliche Codicill des Instrumentes gegeben? Welches Interesse hatte die alte Frau, die nun schon nahezu zwei Jahre in der kühlen Erde ruhte an dem fremden Kinde genommen?

Einfach Folgendes:

Lieber Paul!

Wenn ich die kleine Anna Bergwald unter Euren persönlichen Schutz stelle, so rechne ich auf Eure Gewissenhaftigkeit, mit welcher Ihr die Bitte der alten Tante erfüllen werdet. Als mein seliger Mann noch in C. stand, war unser täglicher Gast der Sohn eines entfernten Verwandten. Mein Mann liebte Ottmar sehr und diese Liebe theilte sich mir mit. Da wir keine Kinder hatten, so ging er ernstlich mit dem Gedanken um, Ottmar zu adoptiren und würde dieser Vorsatz unfehlbar ausgeführt sein, wären nicht Gerüchte zu unsern Ohren gedrungen, die den jungen Mann in glaubwürdigster Weise gemeiner Handlungen beschuldigten.

Während einer langen Zeit schenkten wir diesen Anklagen kein Gehör, da aber hatte Ottmar sich sogar öffentlich mit der Güte und Nachsicht seines Onkels gebrüstet und beim Glase gerühmt, wie es ihm ein Leichtes sei, denselben zu hintergehen. Von dem Augenblicke an wurde der Neffe scharf beobachtet und wiederholt zur Rede gestellt. Nach dem unverschämtesten Leugnen mußte er endlich die Wahrheit gestehen. Von nun an zog mein Mann die Hand von ihm ab.

Ottmar hatte die Frechheit, Anleihen auf des Onkels Namen zu erheben, was Letzteren dergestalt er=

zürnte, daß er von mir, die ich dem von nun an Verlorenen von Zeit zu Zeit hatte Unterstützungen zukommen lassen, einen heiligen Eid verlangte, nie wieder für Ottmar oder dessen Angehörige etwas thun zu wollen. Die Dinge, die Deinen sonst so nachsichtigen Onkel in einen solchen Zorn versetzten, waren freilich auch schändlich genug. —

Jahre vergingen, mein Gatte starb. Wir hatten vor seinem Tode schon lange in unserem Hause in meines Mannes Geburtsort gewohnt; ihm als dem ältesten Sohne der Familie war das Haus zugefallen. Ich hatte Ottmar und die ihn betreffende Angelegenheit völlig vergessen, da kam mir eines Tages ein Brief zu Händen, in welchem ich flehentlich gebeten wurde, mich einer kleinen Waise, Namens Bergwald, anzunehmen, die seit einigen Jahren im hiesigen Waisenhause und ohne jegliche Freunde und Verwandte sei.

Von wem diese Zeilen kamen, weiß ich nicht, sie sagten mir aber noch, daß das Kind einer Tochter jenes später gänzlich gesunkenen Mannes gehöre, welche erst der Tod von einem elenden, qualvollen Leben erlös't habe. Mein Mitleid ward rege. Ich ließ das Kind kommen und that es versuchsweise in eine Pension, gab ihm, als es mir gefiel, meinen Namen und betrachtete es als meine Pathe. Nun ich mich über-

zeugt habe, daß sich Anna's Character, ihr ganzes Wesen liebenswürdig entwickeln wird und weiß, daß ich nicht lange genug leben werde, um der Kleinen später eine kräftige Stütze zu sein, habe ich sie Eurer Sorge empfohlen und da ich nicht wissen kann, was der Himmel über den Einen oder Andern von Euch verhängt, Euch Allen Dreien.

Die dem Codicill beigefügte Drohung bitte ich Dich, lieber Paul, mir zu verzeihen; ich kenne Erichs schroffes Gemüth und seine Neigung zum Geiz, wußte mir nicht anders zu helfen, wollte ich meinen Willen erreichen. Ich weiß, ich habe den meinem Manne geleisteten Schwur verletzt, lebe aber trotzdem in der Ueberzeugung, das Rechte gethan zu haben. Welche Summe ich immerhin Anna vermacht hätte, ich würde sie Euch entzogen haben, da zog ich vor, es Euch zu überlassen, selbst für die, wenn auch sehr entfernte Verwandte zu sorgen.

Ich habe viele Tage an diesem Briefe geschrieben. Ich glaube mein Ende ist nahe. Gott segne Euch!"

Die Zeilen waren zweifelsohne in eine sehr weichen Stimmung zu Papier gebracht; sie schlossen mit herzlichen, allein für Paul bestimmten Worten, die den alten Neffen wahrhaft rührten. Er öffnete sein altes Pult, nahm ein Packet Papiere heraus, auf dessen

Umschlag mit großen Buchstaben stand: „Nach meinem Tode ungelesen zu verbrennen" und schloß den Brief mit hinein.

In ihrer neuen Behausung war Anna's erste Sorge, zwei freundliche Zimmer für einen lieben Gast recht wohnlich einzurichten, der ihr auf ihre dringenden Bitten das Versprechen gegeben, einen großen Theil des Sommers bei ihr zuzubringen, und Stromberg ließ sich, ihr zu Liebe den alten, trocknen Mann schon gefallen.

Unter den verschiedenen Hochzeitsgaben, die sich, aus Dresden gesandt, in den Gemächern des jungen Paares befanden, war ein Buch in elegantem Einbande, gewidmet: der jungen Baronin Stromberg, und eine Landschaft von Frauenhand gemalt, sorgfältig und fein ausgeführt. Die jungen Leute hatten Jedes für sich die Gaben schweigend hingenommen, Jedes hatte den Grund der Sendung, die tiefere Bedeutung verstanden, nicht so der Joseph.

Als dieser eines Tages vor der Landschaft mit Bergen und Waldungen stand, fragte der unterrichtete Bediente mit gelehrter Miene: „Um Vergebung, gnädige Frau, aber das ist wol eine zarte Anspielung auf Ihren werthen Namen?"

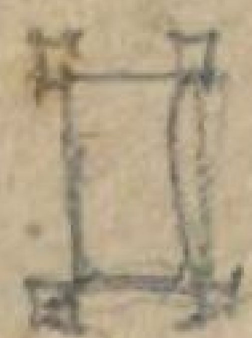
Ein silberhelles, herzliches Lachen ertönte aus Anna's Munde und als sie ihrem Gatten die Bemerkung des

treuen Dieners mittheilte, antwortete dieser ebenfalls belustigt:

„Der Witz ist gut. Nun, ein Jeder hat, von seinem Standpunkte aus, seine eigne Auffassung.

Druck von Hundertstund & Pries in Leipzig.







Pf Pfalz

